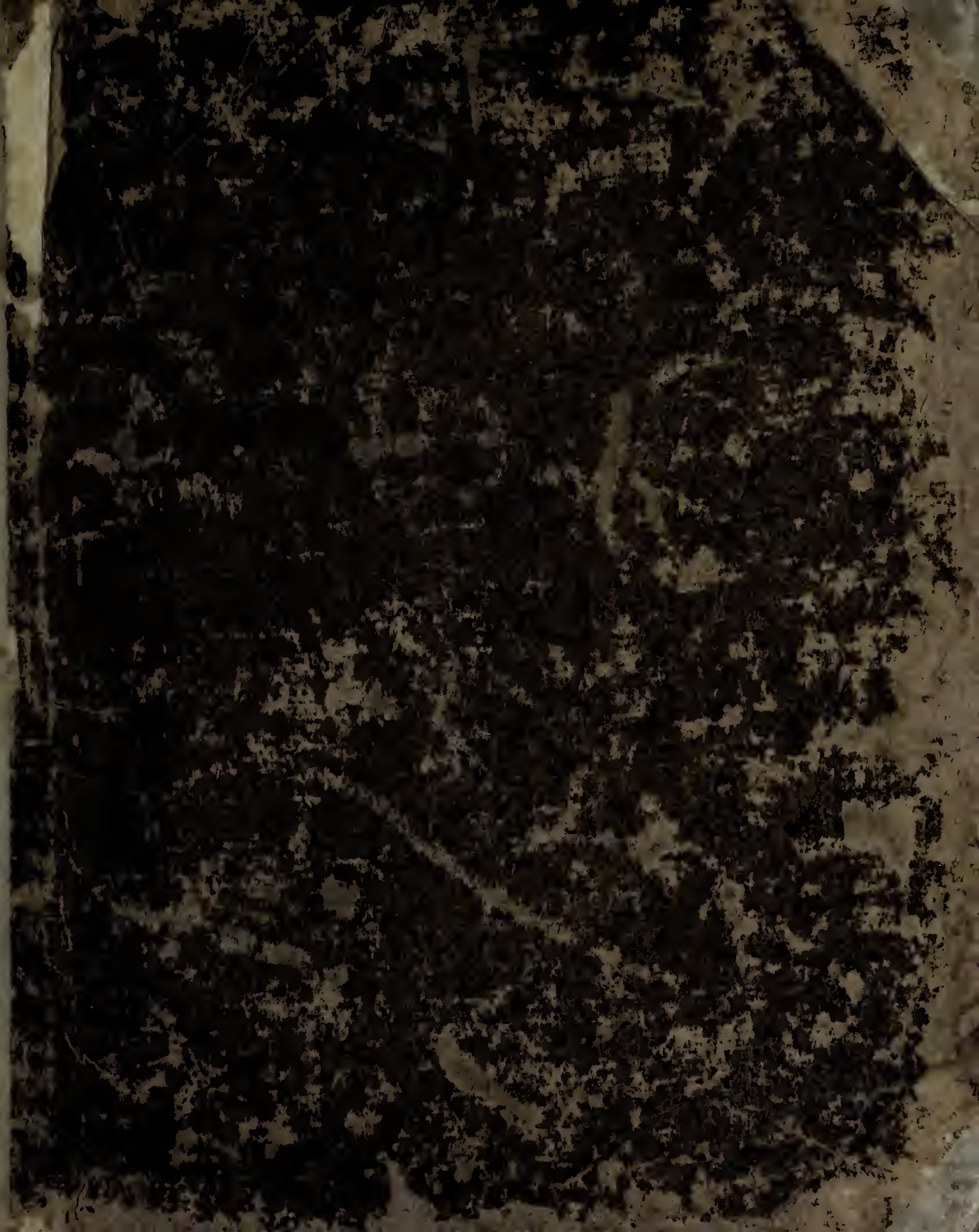


£475

Die
gottesdienstlichen
Alterthümer
der Obotriten,
aus dem Tempel zu Rhetra,
am Tollenzer-See.

Nach den Originalien
auf das genaueste gemahlet,
und in
Kupferstichen,
nebst
Hrn. Andreas Gottlieb Maschens
Herzogl. Mecklenb. Strelitzischen Hofpredigers, Consistorial-Raths
und Superintendentens
Erläuterung derselben,
herausgegeben
von
Daniel Wogen,
Herzogl. Mecklenb. Strel. Hofmahler.

Berlin,
gedruckt bey Carl Friedrich Rellstab, privil. Budrucker.

An

Ihro Majestät,

die

Königin

von

Großbritannien.

Monarchin,

Die mit scharfen Blicken
Die Dunkelheit des Alterthums erhell't,
Und Die von überblieb'nen Stücken
Der alten Kunst ein richtig's Urtheil fällt;
Hier naht ein Buch sich Deinen Augen,
Das Ueberbleibsel alter Welt
In richt'gen Bildern dargestellt.
O möcht es Dir doch zu gefallen taugen!

Neustrelitz,
den 5ten May
1771.

unterthänigster Knecht

Woge.

Vorrede.

Da ich gegenwärtige Abbildungen verschiedener gottesdienstlichen Alterthumsstücke des ehemaligen wendischen Heidenthums im nördlichen Deutschlande, nebst deren genauen Beschreibung und umständlichen Erläuterung, den Kennern und Liebhabern der vaterländischen Geschichte und Alterthümer vorzulegen, und ihrer Beurtheilung zu unterwerfen, mich unterfange; so werde wohl nicht nöthig haben, diesen die Wichtigkeit jener umständlich anzupreisen, oder die Geschichte dieser Ueberbleibsel des wendischen Heidenthums seit ihrer Entdeckung bis itzund ausführlich zu beschreiben; zumal da solches bereits von andern mehr als einmal geschehen ist, und auch der würdige Gelehrte, der auf mein Bitten die Mühe gütigst übernommen hat, meine davon entworfene Zeichnungen

gen mit einem gründlichen Commentar zu begleiten, in der Einleitung das Nöthigste davon nach der Wahrheit beygebracht hat.

Es wird daher für sie so wohl, als mich schon genug seyn, meinen Lesern hier nur die nähere Veranlassung der von mir unternommenen Ausgabe dieses Werks mit wenig Worten anzuzeigen.

Nachdem diese Alterthumsstücke, doch nur zum Theile, vor zweyen Jahren und drüber, aus ihrer Dunkelheit, worinnen sie bisher gesteckt hatten, hervorgezogen, und in verschiedenen Zeitungsblättern und Monatsschriften theils ganz kurz, theils etwas umständlicher beschrieben und bekant gemacht worden: so ward mir von Seiner Durchl. dem Prinzen Carl von Mecklenburg Strelitz befohlen, in übereinstimmiger Größe eine genaue Zeichnung davon zu verfertigen. Dieses bewerkstelligte ich in Oehlfarben, mit aller nur möglichen Sorgfalt und Treue.

Weil aber verschiedene Alterthumsfreunde, die von solcher meiner Beschäftigung Nachricht erhalten hatten, von mir eine richtige Copey der gedachten Originalzeichnungen, entweder sämtlich, oder nur einzelner Stücke sich von mir ausbaten: so merkte ich bald, daß ihrem Verlangen ohne manche zerstreuende Umstände und Hinderung meiner anderweitigen Arbeiten kein Gnüge geschehen konte.

Und als vollends die Authenticität und ächte Beschaffenheit dieser sämtlichen Alterthumsstücke von einem und dem andern bezweifelt werden wolte: so entschloß ich mich endlich, die für mich genommene Copeyen der gelehrten Welt in genauen Kupferstichen vor Augen zu legen; damit nicht nur jene auf einmal ohne sonderliche Kosten befriediget werden möchten, sondern auch diese das Urtheil der Kenner, welche die Originalien selbst zu sehen, keine Gelegenheit gehabt hatten, einziehen und vernehmen könten. Die Kupferstiche sind von dem Herrn Krüger, Professor der Zeichen-Classe der Königl. Academie zu Berlin, auf das genaueste gestochen worden.

Wer die zu Uebernehmung der Ausgabe eines solchen Werks erforderliche Kosten, und die Schwierigkeiten, solches abzusetzen, wenn man den Verlag selber über sich genommen hat, mit dem von mir geforderten sehr mäßigen Pränumerations- und Subscriptionspreise vergleichet, der wird leichtlich von sich selbst einsehen, daß meine Absicht hierbey wohl nicht seyn könne, große Reichthümer damit zu gewinnen, oder an dem gelehrten Publicum zu wuchern. Ja eben der Umstand, da ich nicht einmal den ganzen Preiß des Werks Vorschußweise verlanget, sondern es lediglich der Willkühr der Liebhaber anheim gestellet habe, ob sie gleich baren Vorschuß thun, oder nur ihren Nahmen verzeichnen wolten? wird es jedwedem einleuchtend machen, daß nicht viel Exemplarien von diesem Werke über den bestellten, auf ungewisse Hoffnung eines künftigen Abganges

 oder

oder zu erwartender Nachfrage abgezogen werden können. Und, welches ich hier noch beyläufig anzeige, von solchen wenigen Exemplarien wird künftig keins unter 3 Thaler 12 Gr. in Golde verlassen werden können.

Bey so bewandten Umständen wirds also für mich gnug seyn, wenn ich durch diese meine gegenwärtige Bemühung dem gelehrten Publicum nach meinem Vermögen einen nicht unangenehmen Dienst erwiesen, und die unschuldige Neugier der Liebhaber und Kenner in diesem Fache befriedigen können; denen ich mich übrigens zu geneigtem Wohlwollen empfehle. Neustreliz, den 5ten May 1771.

Der Herausgeber.

Verzeichniß
der Subscribenten und Pränumeranten.

Sr. Herzogl. Durchl. Adolph Friderich IV. Regierender Herzog zu Mecklenburg Strelitz ꝛc.

Sr. Durchl. Carl Ludwig Friedrich, Prinz zu Mecklenburg Strelitz ꝛc.

Sr. Durchl. Ernst Gottlob Albrecht, Prinz zu Mecklenburg Strelitz ꝛc.

Sr. Durchl. Georg August, Prinz zu Mecklenburg Strelitz ꝛc.

Sr. Durchl. Ludwig, Prinz zu Mecklenburg Schwerin ꝛc.

Ihro Durchl. Ulrica Sophia, Prinzeßin zu Mecklenburg Schwerin ꝛc.

* * *

Herr Aepinus, Pastor in Prützen

— A. C. Ahrens, J. U. L. Procurator zu Lübeck.

— J. H. Albinus, J. U. L. Procurator im Niedergerichte zu Lübeck.

— — Aljenstädt, in Neustrelitz.

Sir *Joseph Ayloffe*, Bart. F. R. S. & A. S. London.

Hr. J. G. Backmeister, Pastor zu Ziethen im Ratzeb.

— *Henry Baker*, Esq. F. R. & A. S. London.

Fr. von Barnewitzen, geb. Gräfin von Schulenburg.

Hr. *B. Bartlett*, F. A. S. London.

— B. Bauert, J. U. L. Not. Cæs. zu Lübeck.

— *William Bayntun*, Esq. F. A. S. London.

— von Behmen, Herzogl. Oberjägermeister; Neustrelitz.

— J. Bentzmann, Rathsherr in Danzig.

— A. Bentzmann, Gerichtsherr in Danzig.

— C. R. Berch, Canzelleyrath und Aufseher des Königl. Antiquit. Archives. Stockholm.

Sr. Excell. v. Bergholtz, Rußisch Kayserlich und Großfürstl. Holsteinscher Ober-Cammerherr, Ritter des St. Alexander Newsky und St. Annen Orden.

Bibliotheck, Herzogl. Braunschweigsche zu Wolfenbüttel

— — — Uckermärckische Landes-. Prenzlow.

— — — des Königl. Pädagogii zu Halle.

— — — der Dohmkirche zu Ratzeburg.

— — — der St. Marien-Kirche zu Friedland.

Herr Blüth, Canzelley-Secretair zu Neustrelitz.

— *Richard Blyke*, Esq. F. A. S. London.

— *J. R. Bocquet*, Prediger der Französischen Gemeine in Danzig.

— *Gustavus Brander*, Esq. F. R. & A. S. London.

— von Bredow, Landrath und Erbherr auf Prilwitz.

Herr *Owen Salusbury Brereton*, Esq. F. R. & A. S. London.

— H. Brokes, J. U. D. Erbherr auf Krempelstorf, 3ter Bürgerm. der freyen Reichsstadt Lübeck.

— Brückner, Pastor zu Kublank, im Mecklenburgischen.

— F. B. Brune, Prediger zu St. Jacob in Lübeck.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Herr J. C. Bucky, Rathsherr in Danzig.

— H. G. Büneckau, J. U. D. Rathsherr in Lübeck.

Mr. *G. G. Buntebart*, London.

Sir *Joseph Chaves*, Esq. London.

Herr Cogho, Secretair in Neustrelitz.

— Georg Friedr. Cosack, R. M. Cand. Dantzig.

— Doctor *Philip de la Cour*, London.

— D. D. C. Crull, Cancellarius adj. Lübecensis.

— M. Danckert, Rector der Schule zu Neubrandenburg.

— - Danckert, Advocat zu Neubrandenburg.

— - Danckwerts, Postmeister in Friedland.

— F. C. Daun, Banquier zu Berlin.

— Baron von Dewitz, Herzogl. Mecklenb. Strel. Geheimer Rath, und Erbherr auf Cölpin.

— von Dewitz, auf Miltzow.

— - Dietrich, Königl. Preußischer Ober-Consistorialrath zu Berlin.

Herr

Verzeichniß.

Herr E. R. L. Ditmar, Advocat und Amts-Notarius in Ratzeburg.
— C. G. Donatius, Buchhändler in Lübeck.
— J. C. M. Dreyer, Dohmprobst und erster Syndicus der freyen Reichsstadt Lübeck.
— *Matthew Duane*, Esq. F. R. & A. S. London.
— *Joseph Edmondson*, Esq. Mombray herald extraordinary F. A. S. London.
— J. C. Eggert, Prediger zu Altstrelitz.
— J. H. Eschen, S. R. U. zu Lübeck.
— D. Fabricius, Coll. Schol. Cathedr. Lübec.
— J. S. Ferber, Gerichtsherr und Altermann in Danzig.
— ⸗ Fischer, Herzogl. Rath und Gerichtsverwalter in Neubrandenburg.
— M. L. F. Fischer, Prediger zu St. Marien. Dantzig.
— Conr. Maximil. Reichsgraf von Flemming, Obristlieutenant ꝛc.
— *Johan Reinhold Forster*, Esq. F. A. S. London.
— *Ingham Foster*, Esq. London.
— *William Fothergill*, Esq. F. A. S. London.
— J. Ph. Fritze, Coll. Schol. Cathedr. Lübec.
— M. J. Gärber, Prediger zu St. Jacob in Danzig.
— Baron von Gamm, Herzogl. Geheimer Rath, Erbherr auf Göhren.
— Baron von Gentzkow, Herzogl. Ober-Cammerjunker, Erbherr auf Dewitz.
— G. B. Gentzmer, Präpositus zu Stargardt.
— C. F. Georgii, Prof. der Geschichte zu Upsala.
— G. F. Gerling, Pastor zu Iven in Pommern.
— J. F. Gerling, Herzogl. Canzelleyrath in Neustrelitz.
— J. H. Gerling, Herzogl. Consistorialrath und Prediger der Stadtgemeine in Neustrelitz.
— J. G. Gesner, Conrector des Gymnasii und Bibliothecarius in Lübeck.
— C. C. Gjörwell, Königl. Bibliothecarius zu Stockholm.
— M. Göden, Prediger an St. Marien in Friedland.
— J. F. Gössel, Herzogl. Canzelleyrath in Neustrelitz.
— D. Gralath, Prof. Jur. & Histor. zu Danzig.
— C. F. Gralath, residirender Secretarius der Stadt Danzig in Warschau.

Verzeichniß.

Herr von Greiffenberg, Erbherr zu Flensdorf.

— H. Greve, Kaufmann in Hamburg.

Rev. *Philip Griffin*, L. L. B. F. A. S. London.

Herr Michael Groddeck, Gerichtsherr. Dantzig.

— Grund, Zeitungsverleger und Buchdrucker in Hamburg.

— D. G. Grundmann, Advocat in Prenzlow.

— J. G. Gruno, M. D. und Practicus zu Berlin.

— von Gualthieri, Geheimer Rath zu Berlin.

— von Gundelach, Erbherr auf Rumpshagen.

— Baron von Hahn, Churſächſiſcher Cammerherr ꝛc. Erbherr auf Dieckhof.

— M. C. Hanov, Profeſſor und Bibliothecarius zu Danzig.

— Haſſelt, Herzogl. Braunſchw. Conſiſtorialrath zu Wolfenbüttel.

— D. J. C. Hauswolf, Paſtor zu St. Clara und Olai zu Stockholm.

— B. B. Heinrichsdorf, R. M. Cand. Dantzig.

— Heinzelmann, Paſtor zu Wulkenzien im Mecklenb.

— D. J. Heller, Senior des Miniſterii in Danzig.

— Hempel, M. D. und Practicus in Neubrandenburg.

— J. H. D. Hermans, Organiſt am Dohm zu Ratzeburg.

— J. C. Hildebrand, Advocat und Procurator zu Ratzeburg.

— *Thomas Hirſt*, Eſq. London.

— *Edward Jacob*, Eſq. F. A. S. London.

— Janſen, Paſtor zu Schwanbeck im Mecklenburgiſchen.

Rev. *William Jeffs*, M. A. F. A. S. London.

Herr J. Ihre, Canzelleyrath, Prof. Skittianus zu Upſala, Ritter des Königl. Nordſternordens.

— Otto von Kayſerling, Königl. Polniſcher Kammerherr. Dantzig.

— *George Keate*, Eſq. F. R. & A. S. London.

— Chriſtian Ulrich von Ketelhodt, auf Campſe, Lichſtädt, Hochfürſtl. Schwarzburg-Rudelſtädtiſcher Geheimer Rath, Canzler, Regierungs- und Conſiſtorial-Präſident, des rothen Adlerordens Groß-Creutz, auch Ritter des Königl. Däniſchen Ordens de l'union parfaite, und des Herzogl. Mecklenburgiſchen Ordens de la fidelité & conſtance, imgleichen

chen verschiedener Academien der Wissenschaften und anderer gelehrten auch ökonomischen Gesellschaften Ehren-Mitglied.

Herr *Edward King*, Esq. F. R. & A. S. London.
— von dem Knesebeck, Herzogl. Oberhauptmann zu Ratzeburg.
— Knöchel, Pastor in Stavenhagen im Mecklenb.
— Knuth, Herzogl. Braunschw. Hofrath zu Wolfenbüttel.
— C. G. Kohlreif, Pastor zu St. Marien in Lübeck.
— J. G. Kohlreif, Pastor zu Herrenburg im Ratzeb.
— Kühze, R. M. Cand.
— Lanckhavel, Hochfürstl. Anhalt-Zerbstischer Accise Einnehmer.
— Laurentius, M. D. und Practicus in Friedland.
— J. D. Laurenz, Mahler und Lehrer der Zeichenkunst bey der Real-Schule zu Berlin.
— C. B. Lengnich, R. M. Cand. Dantzig.
— J. H. Löper, Prediger zu St. Petri. Dantzig.
— J. A. Lücke, Prediger zu Schönberg im Ratzeburgischen.
— Luers, Doctor Medicinæ zu Wismar.
— Marpurg, Königl. Preußl. Kriegesrath in Berlin.
— D. C. F. Mennander, Bischof zu Abo.
— von Mecklenburg, Hauptmann, Erbherr auf Boldebouck im Mecklenb. Schwerinschen.
— Moll, Herzogl. Cammer-Husar in Neustrelitz.
— J. F. Mollrath, Archidiac. zu St. Jacob in Lübeck.
— *Thomas Morell*, D. D. F. R. & A. S. and secretary of the Ant. society. London.
— *Peter Muilman*, Esq. F. A. S. London.
— C. A. Nauwerck, Probst und Consistorialassessor zu Ratzeburg.
— W. C. Neddelmann, ConR. der Dohmschule zu Ratzeburg.
— Nolde, Herzogl. Cassirer in Neustrelitz.
— *Thomas Nugent*. LLD. F. A. S. London.
— J. C. C. Oelrichs, D. und Professor am Gymnasio zu Stettin.
— J. M. Oemchen, Rathsherr in Danzig.
— J. D. Overbeck, Rector des Gymnasii zu Lübeck.

Herr

Verzeichniß.

Herr von Palthen, Assessor bey dem hohen Tribunal in Wismar.
— J. G. Pegelau, Rathsherr in Danzig.
— *George Pembrocke*, Esq. F. A. S. London.
— J. H. Piepenpalm, Amtsverwalter zu Schlagsdorf.
— Pistorius, Mecklenb. Landsyndicus zu Neubrandenburg.
— C. G. Pobowski, R. M. Cand. et scholæ Mar. Coll. zu Danzig.
— von Plessen, Herzogl. Mecklenb. Strelitzischer Ober-Reise-Stallmeister.
— J. D. Polchow, Prediger in Genin.
— J. H. Pratje, Generalsuperintendent der Kirchen und Schulen in dem Herzogth. Bremen und Verden.
— Quinckard, Postmeister in Hamburg.
— G. J. Ree, Rector zu Schönberg.
Regierung, Herzogl. Mecklenb. zu Schwerin.
Herr J. W. von Rehbinder, rußischer Obrister und Resident in Danzig.
— F. G. Remmerson, Gerichtsherr in Danzig.
— M. A. Rieck, Herzogl. Pensionarius zu Wahrsow.
— H. A. Riedel, Conducteur der Königl. Bauten zu Berlin.
— B. Rode, Historien-Mahler und Mitglied der Königl. Academie der Künste zu Berlin.
— C. H. Röhr, R. M. Cand. in Danzig.
— A. F. Röse, Buchhändler in Greifswalde.
— *Hayman Rooke*, Esq. London.
— J. F. Rüdinger, Prediger zu Selmstorf im Ratzeb.
— G. Rüter, zweyter Diac. und Pastor an der Nicolai Kirche zu Hamburg.
— *Edward Rumsey*, Esq. F. A. S. London.
— J. L. A. Rust, Herzogl. Verub. Archivarius und Bibliothecarius.
— J. Sagebaum, Prediger zu Pansin in Pommern.
— J. J. Salomon, Secretarius in Danzig.
— Scharenberg, in Neustrelitz.
— von Scheve, Herzogl. Geheimer Cammerrath, und Erbherr auf Cantzow.
— Scherpelz, Auditeur zu Neustrelitz.

Herr

Verzeichniß.

Herr Graf von Schmettow, zu Stondorf.
— von Schmidt, Herzogl. Geheimer Rath zu Schwerin.
— J. B. Schmidt, Vorsteher zu St. Marien. Danzig.
— Schmidt, Prediger zu Prilwitz.
— Schönwald, Cammer-Secretaire zu Neustrelitz.
— Schömmer, Canzellist zu Neustrelitz.
— C. F. Schrader, Inspector des Königl. Pædagogii zu Halle.
— Reichsgraf von Schwerin, zu Wolfshagen.
— J. D. Schubert, Königl. Regierungs Secretaire zu Ratzeburg.
— J. F. Schultz, Herzogl. Regierungs Secretaire zu Ratzeburg.
— W. F. Schultze, R. M. C.
— G. Schütze, D. Rector des Gymnasii zu Altona.
— C. A. Schwarz, S. C. C. zu Lübeck.
Herr J. C. E. Selmer, Pastor zu Rühlow im Mecklenb.
— Senger, R. M. C. in Neustrelitz.
— Sense, Pastor zu Warlin im Mecklenb.
— Siemsen, Herzogl. Cammerrath zu Ratzeburg.
— Silberschlag, Königl. Oberconsistorialrath in Berlin.
— M. V. Simonis, Prediger zu Schlagsdorf im Ratzeb.
Rev. *William Southcote*. London.
Herr Spengler, Rector der Schule in Friedland.
— Spies, Herzogl. Gerichtsverwalter in Mirow.
— G. A. Stock, Past. prim. in Neubrandenburg.
— M. H. Stresow, Kaufman in Lübeck.
— M. Tiedeman, Cand. J. in Schwerin.
Rev. *Edward Thomas*. A. M. F. R. & A. S. London.
Herr *William Thomas*, Esq. London.
— M. F. Treuge, Diac. zu St. Marien in Danzig.
— *Marmaduke Tunstal*, Esq. F. A. S. London.
— D. W. P. Verporten, Rect. des Gymnasii, und Past. an der Dreyfaltigk. Kirche zu Danzig.

Herr J. Uphagen, in Danzig.
— J. A. J. von Waesberghe, Rathsherr in Danzig.
— W. E. Wegely, zu Berlin.
— G. G. Weickhmann, Burgemeister zu Danzig.
— G. J. Weickhmann, Gerichtsherr zu Danzig.
— Weisse, J. U. D. zu Moeurs.
— Weitzel, Hofrath, und Stadtrichter zu Berlin.
— J. B. Wendt, Pastor zu Schönberg.
— G. Wernsdorf, Prof. Eloq. zu Danzig.
— G. Wernsdorf, Rechts Consulent zu Wittenberg.
— J. C. Westphal, Kaufmann: Altona.
— M. Wilder, Hauptpastor am Dohm zu Lübeck.
— *Ralph Willet*, Esq. F. R. & A. S. London.
— C. L. Wilpert, Pastor aus Dewitz.
— J. D. Winckler, D. Hauptpastor zu St. Nicolai, in Hamburg.
— von Winnemer, Herzogl. geheimer Cammerrath zu Neustrelitz.
— L. A. Wöldicke, Prediger zu Dahlen, im Mecklenb.
— M. A. Zander, Prediger zu Carlau im Ratzeburgischen.

Vorrede.

Da das Verlangen des hiesigen Herzogl. Hofmahlers, des Herrn Woge, mir eine Veranlassung giebet, mich in ein Feld zu wagen, welches bisher noch sehr wenig bearbeitet worden: so erfordert es so wol die Achtung, welche ich dem geneigten Leser, als die Pflicht, welche ich mir und meiner gewiß mühsamen Arbeit schuldig bin, daß von einigen Umständen, welche zur richtigen Beurtheilung der Erläuterung der Obotritischen Gottesdienstlichen Alterthümer gehören, eine vorläufige Nachricht ertheile und von meinem Bemühen gleichsam Rechenschaft gebe. Zugleich aber halte mich auch verpflichtet, das Versprechen zu erfüllen, welches ich §. 28. gegeben, damit die eigentliche Lage der ehemals so berühmten Stadt Rhetra zu mehrerer Gewißheit gebracht werde. Beydes zu leisten, ist gegenwärtige Vorrede bestimmet, und vermuthlich ist es der Ordnung am gemässesten, wenn ich den letzten Punkt zuerst in Betrachtung ziehe.

Vorrede.

Ich will den Leser nicht mit Wiederholung der besonderen Bestimmungen der Lage dieser Stadt, welche ich §. 28. kurz berühret, aufhalten; noch weniger eine jede angegebene Bestimmung prüfen, und die unrichtigen widerlegen: sondern mich nur auf folgende drey Stücke einschränken, daß ich erstlich die Ursachen anzeige, warum man die eigentliche Stelle dieser Stadt nicht finden können; zweitens die Merkmale angebe, an welchen die wahre Stelle dieser zerstöhrten Stadt zu erkennen seyn muß, und drittens hievon die Anwendung auf das Dorf Prilwitz mache, welches jetzo auf dem Tempelberge zu Rhetra lieget.

Es ist freylich etwas unerwartetes, daß, so bekannt der Nahme der Stadt Rhetra in der Geschichte ist, dennoch die Lage dieser Stadt so unbekannt geworden, daß man mit der grösten Verschiedenheit derselben eine Stelle angewiesen hat. Man wird sich aber hierüber nicht wundern, wenn man folgende Umstände erweget.

Erstlich: die letzte und völlige Zerstöhrung dieser Stadt unter dem Fürsten Niclot und dem Grafen Adolph von Holstein, fällt in die Zeit der völligen Ausrottung der Wenden in Mecklenburg. Es blieben keine Einwohner übrig, welche diese Stadt kannten, oder welchen das Andenken derselben merkwürdig war. Die neuen Einwohner waren Sachsen, welche sich nicht um das Andenken der Städte, sondern nur um das Eigenthum der Wenden bekümmerten, und diese alten Einwohner bis in die entlegensten Winkel an die Moräste hindrengeten, wo sie aller Gemeinschaft mit den Sachsen beraubet, endlich ausgestorben.

Zweitens: die drey Schriftsteller, welche hier in Betrachtung kommen können, als Dithmar von Merseburg, Odem von Bremen, und Helmold sind niemals in hiesige Gegenden gekommen. Ihre Berichte gründen sich auf die Ueberlieferungen anderer. Daher es ihnen unmöglich gewesen, die Lage dieser Stadt genauer zu bestimmen, als von ihnen geschehen ist.

Drittens: haben diese Schriftsteller keine nahe gelegene Städte und Oerter, ausser Hamburg nennen können, weil ihnen theils die wendischen Dörfer unbekannt gewesen, theils selbige auch zu Helmolds Zeiten mit der Stadt Rhetra gleiches Schicksal gehabt haben. Und obgleich das nahe gelegene Stargardt schon zu der Wenden Zeiten erbauet gewesen: so scheinet doch die Lage von beiden, nemlich Rhetra und

Stargard

Stargard den Schriftstellern gleich unbekannt gewesen zu seyn. Ein gleiches gilt auch von den Dörfern, welche die Wendischen Nahmen behalten haben, als Lodesal, jetzo Usadal, Zachow, imgleichen der Wald und das Dorf Zechow, Ziplow, Zieritz, welche rund um die Stelle liegen, wo Rhetra ehemals gestanden. Die Nahmen sind behalten geblieben, weil die Sachsen sich in diesen Dörfern niedergelassen. Der Nahme Rhetra aber ist gleichsam verschwunden, und nur in den Geschichtbüchern übrig geblieben, da an der Stelle von Rhetra eine sächsische Festung mit dem Nahmen Prilwitz angeleget worden.

Viertens: hat sich seit den Zeiten, da jene Schriftsteller gelebet, Mecklenburg ausserordentlich verändert, daß man mit völligem Rechte eine alte und neue Geographie von Mecklenburg schreiben könte. Es wird einem aufmerksamen Beurtheiler des Erdstriches in Mecklenburg, besonders in hiesigem stargardischen Creyse, imgleichen in dem angrenzenden Pommern, sogleich einleuchten, daß in vorigen Zeiten weit mehr Gewässer in hiesigen Gegenden gewesen, und Gegenden, die jetzo trocken sind, und beackert werden, ja gar bebauet sind, vormals unter Wasser gestanden, so daß der Tollenzer-See, oder die so genannte Tollensee ein Theil oder Beinen-Wasser der Ostsee gewesen, wovon noch jetzo die Verbindung des Sees mit dem Haff und der Ostsee, vermittelst des Strohmes, die Tollense, und der Pene übrig ist. Diese grosse Veränderung der äusserlichen Gestalt der Gegenden, hat die Beschreibungen jener älteren Schriftsteller unbrauchbar gemacht; oder vielmehr haben die Neueren darin gefehlet, daß sie diese gar sichtbare Veränderung nicht richtig beobachtet, und daher eine Stelle gesucht haben, welche noch jetzo so beschaffen seyn soll, wie sie vor 7 bis 8 hundert Jahren beschrieben ist. Die richtige Nachricht, daß Rhetra mitten im Wasser gelegen, hat die neuern Geschichtschreiber, den Latomus und diejenigen die ihm gefolget sind ausgenommen, verleitet, Rhetra an anderen Orten zu suchen, wo dasselbe nie zu finden gewesen. Latomus hat die Gegend von Prilwitz und Neubrandenburg selbst gesehen, und seine Augen sind ihm der Wegweiser gewesen, der ihn auf die richtige Stelle von Rhetra geführet hat.

Will man die eigentliche Lage dieser Stadt nun mit Gewißheit bestimmen; so müssen die Nachrichten verglichen werden, welche obige drey Schriftsteller uns hinter-

lassen haben. Diese bestimmen theils die Lage des Stammes der Rhedarier; theils die Merkmale, an welchen die wahre Stelle der Stadt Rhetra zu erkennen ist. Diese sind folgende: 1) Rhetra hat in einem See gelegen, und ist mit Wasser umflossen gewesen. 2) Das erste Rhetra war so groß, daß neun umflossene Hügel bebauet waren; das zweite Rhetra, welches nach der ersten Zerstöhrung erbauet worden, stand nur auf drey Hügeln. 3) Auf dem kleinsten Hügel war der Tempel gebauet. 4) Dieser war durch Wasser von den übrigen abgesondert, 5) durch eine hölzerne Brücke aber mit dem nächsten Hügel verbunden. 6) Gegen den See, oder auf der See-Seite hatte derselbe eine sehr steile Anhöhe. 7) Es sind vier Tage-Reisen von Hamburg bis Rhetra. Diese Merkmale sind in den alten Schriftstellern deutlich angegeben. Ich setze noch hinzu; 8) wenn erwiesen werden kan, daß sämtliche mit der Ostsee zusammenhängende Gewässer in Mecklenburg ehemals zwey bis drey Mann hoch höher gestanden; so ist möglich daß die Hügel auf welchen Rhetra gelegen, jetzo nicht mehr mit Wasser umgeben sind, sondern trockene Tiefen haben; und 9) wenn das Wasser zwischen den Hügeln nicht zwey bis drey Mann hoch höher gestanden, als die jetzige Wasserfläche ist; so müssen die Tiefen jetzo trocken seyn, und die Hügel in der Höhe von ein bis zwey Mann über die Wasserfläche die Spuren des ehemaligen Wassers aufweisen. Daher eine jede Gegend, die noch jetzo mit Wasser bedecket ist, oder kaum aus dem Wasser hervorraget, nicht die Stelle seyn kan, wo man das berühmte Rhetra suchen muß.

Beurtheilet man nun nach diesen Merkmalen die Gegend des Dorfes Prilwitz, und besonders den Theil des Feldes, welcher gegen Norden den grossen See, gegen Osten die ausserordentlich steilen Anhöhen, gegen Westen den Bach und breiten Morast hat: so wird man sich völlig überzeugen, daß alle diese Merkmale dergestalt bey Prilwitz zusammentreffen, daß auch nicht ein einziges hier vermisset wird. Um dieses deutlicher einzusehen, müssen wir zuerst Mecklenburg in seinem vorigen Zustande betrachten.

Da ich verschiedentlich Gelegenheit gehabt, die Ufer der Ostsee zu betrachten, so habe ich in einer ziemlichen Entfernung von den jetzigen Grenzen des Wassers, Anhöhen bemerket, die in einer Strecke fortgehen. Sie scheinen zuweilen aufzuhören; allein

wenn

wenn man genau mit den Augen folget, so hören sie nicht auf, sondern schwencken sich nur ins Land hinein, und umgrenzen Einbuchten, welche mit dem Wasser mehrentheils horizontal liegen. Sie ziehen sich aber wieder hernach gegen das Wasser der Ostsee. Diese Anhöhen sind unstreitig die alten Ufer der Ostsee in Mecklenburg. Wackenroder hat ein gleiches in Rügen bemerket, a) und der gelehrte Herr Torbern Bergmann, dem es vorbehalten war, der erste zu seyn, der die ganze Erde mit einem physicalischen Auge übersahe, führet ähnliche Beyspiele aus mancherley Gegenden an. b)

Von den Strömen, welche sich in die Ostsee ergiessen, habe zwene aufmerksam betrachten können, nemlich die Oder und die Pene. Beyde fliessen jetzo in ihren Ufern; allein ich bin nicht überzeuget, daß es die Ufer sind, in welchen beyde Ströme in vorigen Zeiten geflossen. Beide haben bald auf eine, bald auf beiden Seiten ebene Flächen, welche wenig über das Wasser erhöhet sind, und von Anhöhen umgrenzet werden. Sind jene Anhöhen bey der Ostsee die alten Ufer: so sind die Anhöhen an den Seiten der Oder und der Pene gleichfalls die Ufer dieser Ströme, und beide Ströme sind breite Gewässer gewesen, die sich in die Ostsee ergossen, folglich auch verhältnißmäßig hohes Wasser enthalten haben.

Gehet man von der Pene den Strom, die Tollense genannt aufwärts über Treptow bis Neubrandenburg: so findet sich eine gleiche Strecke von Anhöhen auf beiden Seiten. Der Strom fliesset in der Mitten. Bald sind auf einer, bald auf beiden Seiten ebene Flächen. Einige derselben erstrecken sich in die Länge fort, und vertheilen sich in Mecklenburg und Pommern in Moräste, und selbst diese Moräste sind mit hohen Ufern umgeben. Gegen Treptow öfnen sich die Anhöhen, und ein Moraſt, in welchem man An. 1729 zwischen Brunn und Grischow einen Ancker gefunden, scheidet Mecklenburg und Pommern, und bildet den Treptowischen Werder, und die eine Seite des Friedländischen Werders bis zu dem Paß, der Röpenack genannt. Beide Werder sind hohe Inseln, mit breitem Moraſt umgeben, an welchen die Ufer des ehemaligen vielen Gewässers deutlich zu sehen sind.

a) Altes und neues Rügen. 1732. 4. Th. 1. B. 1. K. 6. p. 6.

b) Physicalische Beschreibung der Erdkugel. 1769. 8. 5te Abth. K. 2 p. 391 ꝛc.

Bey Neubrandenburg theilen sich die Anhöhen in drey Oefnungen. Die eine schwinget sich nach Friedland herum, und gehet von da so wohl westwärts nach den Röpenack als Nordwerts nach Pommern hinein. Die andere gehet nach Stargard, und von da über verschiedene Dörfer, da sie sich bald ausbreitet, bald wieder enge zusammenziehet, bis sie sich auf dem Felde zu Helpt bey Woldeck als in einem Kessel endiget. Die dritte gehet südwerts in den See, die Tollensee, bis Prilwitz. Ehe man Prilwitz erreichet, öfnen sich die Anhöhen wieder Ostwerts in der Nonnenbach und gehen Nordwerts nach Wanzka und Blankensee, und bilden eine ordentliche Insel, welche sehr hoch lieget: südwerts aber umgeben diese Tiefen den Wald Zechow, und endigen sich bey dem Dorfe Zechow in einem Kessel. Bey Prilwitz gehet eine Oefnung welche sich bis Penzlin erstrecket, bey Hohenzieritz wieder herum kommt, und den penzlinschen Werder bildet, südwerts von Prilwitz gegen die Tiefen zwischen vielen kleinen Bergen durch, welche gegen Blumenholz durch Anhöhen zugeschlossen werden, daß nur allein der Gang des fliessenden Bachs welcher aus den Peccatalschen Bergen komt, offen bleibet. Die mehresten dieser Gegenden habe ich genau besehen. Sie sind alle übereinstimmig. An den mehresten Orten ist noch jetzo fliessendes Wasser oder Moraſt; wenige Tiefen sind völlig trocken; und auch diese hängen mit Seen, Moräſten, Bächen zusammen. Auf den Seiten sind ebene Flächen, die wenig über die Wasserfläche erhöhet sind, und in diesen Ebenen wird man selten Steine finden. Auswärts sind alle diese Ebenen mit Bergen oder Anhöhen eingefasset. Nirgends findet man eine Stelle, die sich ohne Anhöhe endiget, als blos, wo die Gewässer einen Ausfluß haben; und auch an diesen Oertern schliessen sich die Anhöhen an andern wieder an, und bilden also lauter Inseln, welche ehemals mit breitem Gewässer, und jetzo mit Moräſten umgeben sind.

Auf diese ehemalige Beschaffenheit unsers Landes ist bisher wenig geachtet worden. Man hat sogar die Veranlassung, welche die Geschichte zu diesen physicalischen Beobachtungen giebet, unbemerkt vorbey gelassen. Man weiß daß die Wenden sich in zahlreicher Menge in den Moräſten in Mecklenburg aufgehalten, und in diesen unzugänglichen Oertern ihre Sicherheit gesuchet haben. Allein dergleichen Moräſte

sind

sind in Mecklenburg nicht zu finden, wo man nicht annimmt, daß ehemals vielmehr Wasser, als jetzo in diesem Lande gewesen.

So bald man nun die alten Ufer der Ostsee, der Pene und der Oder mit Wasser füllet, so bald sind auch unsere Tiefen zwischen den Anhöhen ein breites oder beynahe schifbares Wasser, und die Stelle auf welcher jetzo die Stadt Neubrandenburg stehet, ist alsdenn gleichfalls mit Wasser bedecket. c)

In den Morästen zwischen den Anhöhen findet man viele Stellen, über welche man zu Fusse gehet, und dennoch mit der längsten Stange keinen festen Grund treffen kan. Man trift auch viele Borne an; allein lebendige Quellen wüste ich nirgends als allein an den Anhöhen, oder an den alten Ufern der Gewässer bemerket zu haben. Verschiedenen Beobachtungen zufolge habe ich bemerket, daß die Quellen etwa drey Mann hoch, oder 15 bis 18 Fuß über die jetzige Wasserfläche entspringen, und eben so hoch sind auch die Merkmale des Wassers, welche man an den Bergen um die Tollensee an vielen Orten beobachten kan, so daß ich nicht nach einer blossen Muthmassung glaube, daß die Tollensee zur Zeit der Wenden 2 bis 3 Mann hoch höher Wasser gehalten habe.

Ich bin ungewiß, ob ich diese hohen Gewässer ursprünglich nennen soll, das ist ob diese Gewässer zu der Zeit entstanden sind, wie das feste Land unsers Vaterlandes aus dem Wasser erhoben worden, und die Seethiere, welche man hier versteinert in grosser Menge antrift, aus der Tiefe auf Anhöhen versetzt sind? d) oder ob eine spätere

c) Von der Richtigkeit dieses Satzes findet man selbst in Neubrandenburg die deutlichsten Spuren. Die Erde ist nicht eine eigentliche Muttererde, sondern bestehet aus Sand und vermoderten Wassergewächsen, und ist torficht. Gräbet man in die Tiefe, so findet man unter dieser Erde, wie der gemeine Mann redet, ein Steinpflaster; oder denselben Grund, welchen man in der Tollense findet, nemlich eine unzählbare Menge kleiner Steine in einer Horizontalenlage, oder Schichte. Die nahe gelegene Rawensburg, in welcher der Stifter dieser Stadt gewohnet, ist noch jetzo an die 80 Fuß hoch, und ihre Höhe zeuget davon, daß vormals diese Gegend unter Wasser gestanden.

d) Diese Denkmale voriger Zeiten findet man fast allenthalben in hiesigem Lande. Die Gegend um Neustrelitz ist die Höchste in hiesigem Lande, weil sich hier die Gewässer theilen, und gegen Süden und Norden abfliessen. Hier findet man eine grosse Menge von Petrefacten allerley Art, und

da

tere Ueberschwemmung die Tiefen sowol als die Anhöhen, oder alten Ufer gebildet habe? Beydes hat seine Gründe, jedoch stimmet das letztere mit der Geschichte am genauesten überein.

Wenn aus der Ostsee eine hohe Fluth gekommen, so ist dieselbe in gerader Linie von Norden nach Süden fortgegangen: und die Strecken der Berge, welche eben dieselbe Richtung haben, haben den Lauf der Fluth nicht aufgehalten, sondern sind nur an den Seiten abgespület, und dadurch zu steilen Anhöhen oder Ufer geworden. Auf der Südseite von Neubrandenburg aber läuft eine Strecke von Bergen von Osten nach Westen. Hier siehet man wie sich die Fluth gebrochen, daß ein Theil nach Friedland, ein andrer nach Stargard, und ein dritter in die Tollense eingedrungen. Man siehet an den Bergen, wie das Wasser gewaltsam gearbeitet, und Zickzacke gemacht, die sich in einander passen würden, wenn man beyde Seiten zusammenschieben könte. Auf den See, die Tollensee, stösset eine Strecke von Bergen, von Osten nach Westen, und gehet auf der anderen Seite in eben der Richtung fort. Das Wasser aber hat diese Strecke so steil abgeschnitten, daß man mit Mühe herabsteigen kan; und der Grund des Sees ist an solchem Orte mit lauter Steinen angefüllet, welche von den Bergen, wie der Sand weggespület ist, herabgerollet sind.

Diese Beschaffenheit der Gegend zeuget davon ganz augenscheinlich daß eine grosse Wasserfluth aus der Ostsee in hiesige Gegenden eingedrungen, und denselben die Bildung gegeben, darin wir jetzo noch die Spuren entdecken. Nehmen wir die Geschichte zu Hülfe, so bestättiget sie diese Muthmassung so sehr, daß wenn wir auch diese natürlichen Zeugnisse nicht hätten, wir dennoch behaupten müsten, daß Mecklenburg eine Ueberschwemmung gelitten haben müsse.

Die Cimbrische Wasserfluth ist bekannt. Sie vertrieb die Cimbern und Wandalen, und nöthigte sie einen andern Aufenthalt zu suchen. Die Fluth kam aus der Nordsee, verschlang einen Theil von Jütland, davon das Riff noch übrig ist;

da man vor einigen Jahren angefangen, in den Sandhügeln Steine zu suchen; so hat man diese nicht allein in der Tiefe gefunden, sondern zwischen den Steinen hat man ganze Klumpen von Petrefacten angetroffen.

ist; wüthete in der Ostsee, und trennete Rügen von Pommern. Man lasse die Fluth durch den Sund brechen, so wird sie in ziemlich gerader Richtung auf Mecklenburg zustossen, und durch die Pene einen Eingang bis Neubrandenburg und so weiter haben. Ich will die Geschichte dieser Fluth hier nicht beschreiben, sondern nur das einige bemerken, daß das Wasser sich nicht sogleich wider verlaufen, sondern bestehen geblieben, und nach tausend und mehr Jahren allgemählich zu jetzigen Ufern herabgesunken. Dies schliesse ich aus dem Umstande, daß die Cimbern und Wandalen ihr Vaterland verlassen haben.

Aus dieser Wasserfluth lässet sich die Gestalt der Anhöhen, die Striche und Hölungen in den Bergen, der Mangel der Steine in den Ebenen, und selbst die Erhebung der Quellen bis zu den Anhöhen oder alten Ufern erklären. Wenn die ersteren entstanden, lässet sich von selbst begreifen. Da die Erde aufgerissen und verspület worden, sind die Steine in die Tiefe hinabgesunken, und mit Sand und Erde bedecket worden. Die Wasseradern sind so weit ihrer Bedeckung beraubet worden, daß sie jetzt an den Anhöhen hervorbrechen und sichtbar werden, da sie vorher noch weiter unter die Erde fortgegangen.

Diese Bemerckungen, welche ich vielleicht zu einer anderen Zeit weitläuftiger ausführe, da ich einige Materialien zur natürlichen Geschichte von Mecklenburg samle, dienen uns dazu, die wahre Lage der alten Stadt Rhetra mit Gewisheit zu finden. Ich bin völlig überzeuget, daß Prilwitz der Ort sey, wo diese Stadt ehemals gestanden.

Die Gegend von Prilwitz hat gegen Norden den grossen See, die Tollensee, oder besser den Tollenzer-See, dessen an Prilwitz anstossender Theil die Lips genennet wird. Dieser See gehet bis nach Neubrandenburg, wo der Strom die Tollense den Anfang nimmt und sich bey Demmin in die Pene ergiesset. Der See hat seinen Nahmen unstreitig von den Tollenzer-Wenden, welche auf beyden Seiten dieses Sees gewohnet, und bey Broda, nahe bey Neubrandenburg vermittelst einer Fähre eine Gemeinschaft gehabt haben. Die Rhedarier haben mit zu den

Tollenzern gehöret, wie aus dem Helmold deutlich zu ersehen ist, e) und beyde zusammen wurden unter dem Nahmen der Winuler begriffen. Von den Tollenzern wissen wir gewiß, daß sie mit den Circipanern, welche auf beyden Seiten der Pene wohneten gegen Norden gegrenzet haben. Ob aber die Rhedarier denen Tollenzern gegen Süden gewohnet, und folglich mit den Lunckinern und andern in der Mark wohnenden Wenden gegrenzet, oder ob sie gegen Abend, oder Nordwest gewohnet haben, muß näher bestimmt werden. In dem ersten Falle werden wir Rhetra in dem Dorfe Prilwitz finden, in dem andern Falle aber würde es in die Gegend von Malchin, am Cummerowschen See zu versetzen seyn. f)

Der sicherste Weg zu einer richtigen Entscheidung zu kommen, scheinet mir dieser zu seyn, daß man dem Himmelsstriche nachgehet, nach welchen die alten Schriftsteller die Lage verschiedener Stämme der Wenden beschreiben; und hernach die angegebenen Merkmale auf eine Stelle anwendet, welche die bestimmte Lage hat. Trift beydes mit einander überein; so wird vermuthlich die Entscheidung völlig gewiß seyn.

Dithmar von Merseburg giebt uns hier wenig Licht. Er führet nur an daß die christlichen Völker eine Tagereise von der Oder entfernet gewesen, da die Luitzier, oder Loitzer zu ihnen gekommen, und bey dieser Gelegenheit giebet er uns die schöne Beschreibung von Rhetra, welche ich §. 8. mitgetheilet habe. Adam von Bremen giebt uns aber ein näheres Licht. Er gehet in der Beschreibung der Stämme der Wenden von Norden nach Süden fort, und ordnet sie also: die Warnauer, oder Wariner; Rissiner, und Circipaner, welche von den Tollenzern und Rhedariern

e) Post Odoræ igitur lenem meatum, et varios pomeranorum populos ad occidentalem plagam occurrit Winalorum provincia, eorum qui Tholenzi sive Redarii dicuntur. Chron. Slav. lib. 1. c. 2. p. 6.

f) Der Herr Pastor Stolle in Demmin hat mich in einem Handschreiben benachrichtiget, daß er geneigt sey, in der Geschichte der Stadt Demmin, welche derselbe unter Händen hat, der Stadt Rhetra ihre Stelle an und in dem Cummeroschen See bey Malchin anzuweisen. Ich bescheide mich gerne, daß ich die mir unbekanten Gründe, welche dieser gelehrte Schriftsteller hat, nicht beurtheilen kan. Indessen deucht mir, da der gedachte See mit der Pene zusammen hänget, und folglich in alten Zeiten weit mehr Wasser als jetzo gehabt, daß die Hügel, welche in dem See jetzo kaum sichtbar sind, zu der Zeit unmöglich bewohnet gewesen seyn können.

riern durch die Pene, und die Stadt Dimina abgesondert werden. Er gehet weiter nach Süden, und nennet die Heveldер, Doxaner, Liubuzzer, Wilnier und Stoderaner. Zwischen diesen haben in der Mitte die Rhedarier gewohnet. g) Helmold schreibet zwar den vorhergehenden aus; wählet aber doch in seiner Beschreibung einen entgegen gesetzten Himmelsstrich. Er nennet zuerst die Stämme, welche den Rhedariern und Tollenzern gegen Süden, und hernach diejenigen, welche ihnen gegen Norden gelegen, und bestimmet die Lage der Rhedarier und Tollenzer also, daß sie auf der südlichen Seite der Pene gewohnet haben.

Aus diesen Bestimmungen lässet sich so viel schliessen, daß wenn man eine Linie von den Heveldern, oder von Havelberg nach Norden bis Demmin ziehen wolte, diese Linie durch das Land der Rhedarier und Tollenzer gehen würde. Alsdenn aber würde Prilwitz gerade unter dieser Linie liegen. Es streiten daher die alten Schriftsteller nicht gegen diese Meynung, sondern man muß vielmehr aus ihrer Beschreibung urtheilen, daß dieses die wahre Stelle dieser alten Stadt sey. Nun komt es also darauf an, daß man die Merkmale bey Prilwitz aufsuchet, welche diese Schriftsteller als Kennzeichen der Stadt Rhetra angeben.

Die Gegend um Prilwitz hat viel vorzügliches und merkwürdiges. Gegen Morgen gehet eine fortgehende Strecke von Bergen, welche gegen Prilwitz sehr steil niedergehet. Diese Berge schrengen sich südwerts, und umgeben das in der Tiefe liegende Feld, wenden sich aber wieder westwerts bis an das Dorf Blumenholz. Gegen Westen fliesset ein Bach nebst Morast, und auf jener Seite desselben sind wieder steile Anhöhen. Das in der Tiefe liegende Feld bestehet aus lauter Anhöhen und Bergen, welche durch Bäche, Moräste, und Seen, von einander abgesondert sind. Alle diese Moräste hängen mit einander zusammen, und gehen so wol in die Tollense, als in den westwerts fliessenden Bach. Das ganze Feld bestehet aus Inseln, und wenn die Tollense um sechs Fuß höher Wasser hätte, so würde man schon um alle diese Berge mit einem Kahn fahren können. Diese Lage des Feldes ist von der Beschaffenheit, daß wenn man auch keine andere Beweise hätte, man doch sicher schliessen

g) Inter quos medii et potentissimi omnium sunt Retharii, civitas eorum vulgatissima Rethre *Hist. eccles.* lib. 2. c. 10. 11.

müste, daß die Wenden diese Gegend vorzüglich zu ihrem Aufenthalte würden erwehlet haben; indem sie sich in den Morästen aufhielten, und für ihre Städte keine andere Vertheidigung hatten, als diejenige, welche ihnen die Natur selbst verschaffete.

Noch deutlicher aber wird dieses werden, wenn man die Merkmale, welche von der Stadt Rhetra angegeben werden, auf diese Gegend anwendet. Wenn man den Grundriß der Berge ansiehet, welchen ich nach der Charte von dem Felde gezeichnet, so wird man sich von der Gewißheit so völlig überzeugen können, daß nicht der geringste Zweifel übrig bleibet: zumal in ganz Mecklenburg wol keine Gegend wird aufgewiesen werden können, wo alle diese Merkmale noch jetzo so sichtbar sind.

Die Merkmale sind folgende: 1) Rhetra hat in einem See gelegen. Alle Berge bey Prilwitz liegen in einem See, so bald man annimmt, daß die Tollensee zwey bis drey Mann hoch höher Wasser gehabt. Alle Berge sind noch jetzo mit Morästen, Tiefen, Seen abgesondert; und die Ebenen laufen zwischen den Bergen fort bis an die Blumenholzer Grenze; als woselbst der See sein Ende erreichet hat. Daß aber die Tollensee hohe Wasser gehalten, kan niemand läugnen, der nur einmal die Gegend gesehen hat. Die Berge zeigen noch an vielen Orten die kenbarsten Merkmale der alten Ufer. 2) Es sind neun umflossene Hügel gewesen, auf welchen das alte Rhetra vor der ersten Zerstörung gestanden; nach der Zerstörung sind nur drey Hügel wieder bebauet worden. Diese neun Hügel oder Berge sind noch jetzo da, und liegen an dem See beinahe in der Runde um denselben. 3) Auf dem kleinsten Hügel hat der Tempel gestanden. Unter den neun Hügeln ist jetzo noch ein kleiner, der die Lage hat, welche der Tempelberg haben soll; und auf diesen sind unsere Götzen gefunden. 4) Der Tempelberg ist durch Wasser von den übrigen abgesondert gewesen. Auch hierin zeigen sich noch die deutlichen Spuren. 5) Von der hölzernen Brücke, und dem heiligen Walde siehet man jetzo keine Spuren mehr; indessen lässet sich doch die Lage von beyden genau bestimmen. 6) Der Tempelberg hat eine steile Anhöhe gegen den See gehabt. Dieses ist nur seit wenigen Jahren verändert. 7) Von Prilwitz bis Hamburg sind etliche 20 Meilen, welche ein Wende in vier Tagen reisen kan. Alle diese Merkmale werden noch deutlicher werden, wenn ich nach dem aufgenommenen Risse die Lage der Berge genauer beschreiben werde.

Der

Der Berg a ist unter allen der kleinste, und lieget auf eine Erdzunge, welche sich in die Tollensee, oder wie bey Prilwitz der Theil des Sees genennet wird, die Lips, erstrecket. Seine Richtung ist von Südwest nach Nordost; und da auf der Stelle c, vor wenig Jahren noch eine so steile Anhöhe gewesen, daß man von der Anhöhe gerade in die oberen Fenster des zur Seiten stehenden adelichen Wohnhauses hinein sehen können, so hat Dithmar ganz recht von diesem Berge sagen können, respicit orientem. Die Anhöhe ist jetzo abgetragen, und ein grosser Theil des Gartens, und des daran stossenden Morastes ausgefüllet. Der Berg hat gegen Norden und Osten den See, gegen Westen den Bach nebst dem Moraste. Die Stelle, wo unsere Alterthümer gefunden sind, ist mit aa bezeichnet.

Gegen Süden ist dieser Berg durch eine Tiefe b von dem jetzt so genanten Schloßberge abgesondert. Ohnerachtet, mit diesem Berge eine grosse Veränderung vorgegangen, und ein altes Schloß auf denselben erbauet worden; ist diese Tiefe doch noch so wenig zugefüllet, daß wenn etwa 6 Fuß Wasser in die Tollense mehr wären, diese Tiefe schon mit Wasser angefüllet seyn würde. Ueber diese Tiefe ist aller Wahrscheinlichkeit nach die hölzerne Brücke gewesen, welche zum Tempel geführet. Der ganze Berg ist noch jetzo eine Insel; gegen Westen der Bach e, gegen Osten ein Moraſt, und gegen Süden ein Wasserlauf, welcher ihn von dem Berge f absondert.

Zu den Zeiten der Wenden scheinet dieser Berg nicht bewohnet gewesen zu seyn; sondern aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier der heilige Wald gewesen, dessen die alten Schriftsteller gedenken. Die ganze Gegend verstattet keine andere Lage desselben, als diese, so daß die Opfernden erstlich durch den Hayn hindurch gegangen, ehe sie zu dem Tempel gekommen. Zu dieser Muthmassung beweget mich der Umstand, daß an dem Rande dieses Berges mancherley Alterthümer, sonderlich Urnen mit Asche angefüllet gefunden worden. Wie denn auch der Herr Landrath von Bredow noch neulich einen schönen Opferkessel mit drey Füssen von Metal, und nahe bey denselben verschiedene Urnen gefunden hat h). Ich bin nicht überzeuget, daß die

h) Als eine Natur Begebenheit verdienet hiebey angemerket zu werden, daß verschiedene Personen, bey hellem Sonnenschein an dieser Stelle einen Glanz oder schwaches Licht gesehen, welches über der

Wenden ihre Urnen mitten unter ihren Wohnhäusern vergraben haben. Daher ich diesen Berg mit zu den heiligen Oertern von Rhetra rechne.

Nach den Zeiten der Wenden ist auf diesem Berge eine Festung angeleget. c. Sie bestehet aus einem gemauerten Thurme, welcher auswärts mit Erde umgeben ist. Um denselben ist ein hoher Wall und tiefer Graben, und auf der Seite, wo der Aufgang auf diesem Berge ist, siehet man noch altes Mauerwerk. Gegen Süden als der schwächsten Seite des Berges sind doppelte Wälle von dem Moraste gegen Osten, bis an den Bach gegen Westen. d. Die Erde zu diesen Wällen ist mit unsäglicher Arbeit mit Menschen Händen aufgetragen, und eigentlicher Sand, welcher aus der Tollensee geschöpft seyn muß. Wenn man die Wälle absticht, so entdecket man unter dem Sande die alte Muttererde; und da die Urnen nicht im Sande, sondern in der Muttererde gefunden worden, so sind diese Wälle unstreitig erstlich nach den Zeiten der Wenden aufgetragen worden. Ich halte daher dieses Gebäude für eine Festung der Sachsen, welche zu der Zeit an einem von Natur festen Orte, im Wasser und Moraste angeleget worden, und in einige Entfernung einen Berg hat, der der Warthsberg genennet wird. i) Woher der Nahme Prilwitz entstanden, ist

der Stelle geschwebet; wodurch man bewogen worden, die Stelle aufzugraben. Der Kessel hat aber umgekehrt, mit den Füssen oben, in der Erde, ohngefehr 2 Fuß tief gelegen. Dieser Umstand beweiset, daß es keine Urne, sondern ein Opferkessel ist.

i) Schröder in Papistischen Mecklenb. Tom. I. p. 205. nimt aus dieser angelegten Festung zu Prilwitz einen Beweis her, daß Rhetra nicht an dieser Stelle gelegen habe. „Entweder Rhetra ist nicht ganz zerstöhret, welches doch alle bejahen, oder es muß auch nach der Zerstöhrung „eine Vestung wieder hingebauet seyn; welches so viel man weis, bisher niemand gesaget, viel„weniger bewiesen, oder Prilwitz kan der um gedachter Zeit (1367.) daselbst gewesenen Vestung „wegen nicht für Rhetra gehalten werden.„ In diesem Schlusse ist der erste Satz richtig, Rhetra ist völlig zerstöhret worden. Da dieses aber 1150 oder 1157 geschehen, und die erste Nachricht von einer Festung zu Prilwitz zwey hundert Jahr jünger ist, so ist in dieser Zwischenzeit Raum genug gewesen, eine Festung daselbst zu bauen. Es hat dieses Gebäude eben dieselbe Beschaffenheit, wie viel andre Festungen in hiesigem Lande, welche in den Zeiten der Befehdungen erbauet worden. Das Mauerwerck ist in Kalch geleget, und bestehet aus Feld- und Backsteinen, eine Bauart die den Wenden nicht eigen gewesen. Die angelegten Wälle zeugen auch von einer

grösseren

ist mir unbekant; indessen scheinet er doch aus dem Wendischen herzustammen. An der westlichen Seite dieses Berges liegen jetzo die Häuser der Einwohner.

Wenn ich diese beiden Berge zu den Heiligthümern rechne; so ist der erste bewohnte Berg mit f bezeichnet, welcher in einem Moraste lieget. Auf demselben sind jetzo zwey vorzügliche Hügel, welche der Schmöckeberg g, und der Kronenberg h, genennet werden. Die Nahmen sind neu. Ob sie aber in den ältesten Zeiten nicht zu einem besonderen Gebrauche bestimmet gewesen, lässet sich jetzo nicht mehr beurtheilen.

Der Berg i, als der zweite Berg der Stadt lieget Südwerts, mit Morast umgeben, rund um mit ziemlich steilen Anhöhen; auf denselben lieget der Antonsberg k. Diese drey Berge scheinen mir diejenigen zu seyn, auf welchen Rhetra nach der ersten Zerstöhrung wieder gebauet worden. Ihre Lage an dem Bach e und dem Moraste macht dieses wahrscheinlich.

Die

grösseren Kriegeskunst, als man bey den Wenden antrift. Aus diesem Grunde kan man dieser Festung kein höheres Alter beilegen, als daß sie nach den Zeiten der Wenden erbauet worden, und eine Burg gewesen, welche der Herr dieser Gegend zu seiner Sicherheit aufgebauet, wie die Rawensburg bey Neubrandenburg, die Burg zu Weistin, oder Adolphslust, u. a m. Es folget daher der Schluß nicht, daß Rhetra nicht an eine Stelle habe stehen können, wo man zweyhundert Jahr nachher eine Festung findet. In einem Schreiben, welches in Lüninge jur. feud. part. 2. p. 915. stehet, und vom Schröder l. c. angeführet wird, bekennet Albertus von Piccatel, daß Otto Marggraf von Brandenburg ihn in Schutz genommen, und mit der Veste Trendekop belehnet, und soll seine Veste Prilwitz dem Marggrafen alle wege offen stehen gegen jedermann, ohne gegen den Herzog von Mecklenburg. Wo die Festung Trendekop gelegen, ist noch bisher unbekant. Da sie dem Marggrafen von Brandenburg zugehöret, welcher zu der Zeit die hiesigen Gegenden besessen; der Besitzer von Prilwitz damit belehnet worden, und dieser seine Festung dem Lehnsherren wieder anbiethet: so ist nicht anders zu muthmassen, als daß sie in der Nachbarschaft von Prilwitz erbauet gewesen. Etwa eine halbe Meile von Prilwitz südwerts siehet man noch jetzo auf dem usadelschen Felde eine alte Festung. Sie lieget auf einer sehr steilen Anhöhe, welche auf drey Seiten mit einer grossen Tiefe umgeben ist, welche vormals mit Wasser angefüllet gewesen. Sie ist von grossen Steinen aufgeführet, und hat verschiedene Spitzen oder Köpfe. Auf der Seite gegen Prilwitz findet nur ein einziger Zugang auf einer schmalen Anhöhe zu dieser Festung statt. Ich muthmasse also wol nicht unrecht, daß dieses die alte Festung Trendekop ist, welche jetzo in der Heide lieget.

Die übrigen Berge, als l. m. n. o. p. q. sind diesen beschriebenen völlig gleich. Am Fusse derselben sind Moräste und Wasserläufe, Seen und Teiche. Die schregsten Anhöhen reichen aber nicht allenthalben bis an die Moräste; sondern unterwärts findet man noch Ebenen, welche deutlich anzeigen, daß die schregsten Anhöhen eigentlich die Ufer des Wassers gewesen. Die sämtlichen Berge sind jetzo theils bedecket, theils mit Tannen besäet. Man wird sich daher nicht wundern, wenn man hier keine sonderliche Trümmern dieser alten Stadt antrift. Die Ursachen sind hiervon sehr verschieden. Die Wenden baueten nicht sehr mit Steinen: sondern ihre Palläste waren Hütten. Ihre Städte hatten keine Mauren, sondern ihre Sicherheit suchten sie in die Befestigung, welche die Natur ihnen gab. Indessen findet man doch auf den Bergen viele Steinhügel, und auf dem Berge p. welcher die Steinlamp genennet wird, liegen viele Bruchstücken, die aus Steinen und gebranten Leim oder Thon bestehen, und allem Ansehen nach aus den wendischen Zeiten herstammen. Die nächsten Berge um Prilwitz sind von Steinen ganz entblösset. Man findet sie aber in der alten Festung, wozu die Steine von der Ostseite hergeführet worden, weil der Morast auf der Westseite solches nicht verstattet.

Ob man nun gleich die Trümmern jener Stadt nicht mehr siehet, so stehen doch noch neue prächtige Denkmale der Wenden auf den Bergen gegen Osten, nemlich neue schöne Grabhügel, welche ganz rund und oben zugespitzet sind. Einer unter diesen ist inwendig ausgehölet wie ein Kessel. Noch bis jetzo sind diese Grabhügel unversehret. Es möchte auch wohl zu viel Mühe seyn, wenn man sie umkehren wolte. Denn dergleichen Hügel enthalten gemeiniglich unter einer gewaltigen Menge von Steinen nicht mehr als eine einzige Urne, in welcher die Asche eines Helden aufbewahret wird, welchen zu Ehren ein solcher Hügel aufgerichtet worden. Ausserhalb den Grenzen dieser Stadt aber findet man viele Grabhügel. Der schönste ist der Begräbnisplatz, welcher dem Berge p gegen Morgen lieget. Er ist ein mit Steinen abgesetztes Viereck, welches wieder in kleine Vierecke mit Steinen abgetheilet ist. In den Ruinen findet man viele kleine Gräber, welche mit vier Steinen ausgesetzet, und mit dem fünften zugedecket sind.

Alle diese Umstände beweisen es hinlänglich, daß dies die wahre Stelle der alten Stadt Rhetra sey. Alle Merkmale welche die alten Schriftsteller angeben, sind hier völlig sichtbar.

Von der Abnahme des Wassers zwischen diesen Bergen aber hat man neulich einen sehr deutlichen Beweis entdecket. Da neben dem Schloßberge in dem Moraste ein Teich r gegraben worden, hat man in der Tiefe die Ueberbleibsel einer Wassermühle gefunden, welche von dem Wasser so zwischen den Bergen l f. und d fliesset, getrieben worden. Dies Wasser ist aber jetzo so schwach, daß es ein Unsinn seyn würde, wenn man hier eine Mühle anlegen wolte. Da man diese aber doch hier gefunden, so muß in vorigen Zeiten zwischen diesen Bergen mehr Wasser gewesen seyn. Daher trift auch das letzte Merkmal hierein, daß die Berge der Stadt Rhetra jetzo nicht mehr, wie vormals, in einen tiefen See liegen können.

Soll ich noch einige Bestättigungsgründe anführen, so finde ich diese in den Nahmen, die sich noch bis auf diese Stunde erhalten haben. Der Berg mit der alten Burg wird noch jetzo von jedermann in dem Dorfe Prilwitz der Rhetrerberg, und die Wälle die Rhetrerberge genennet. Diese Ueberlieferung unter dem gemeinen Manne, welcher von der Geschichte nichts weiß, ist von einem sehr entscheidenden Gewichte. Ein anderer Berg in dieser Gegend heisset der Proweesberg: welcher ohne Zweifel seinen Nahmen von dem Götzen Prowe erhalten. Vor den Augen dieses Götzen ward unter den Wenden das Gericht gehalten. Man konte ihn also nicht in den Tempel bey andern Götzen hinstellen; sondern seine Bildsäule stand an dem Orte, wo sich alle versamlen konten. Hiezu hat dieser Berg eine sehr bequeme Lage.

Vergleichet man alle diese Anmerkungen mit einander, so wird man sich, wie ich hoffe, leicht überzeugen, daß in ganz Mecklenburg keine Stelle sey, welche mit mehrerem Rechte das alte Rhetra genennet werden kann, als diese jetzt beschriebene Gegend.

Damit ich dieses in ein noch grösseres Licht setze, halte ich für nöthig, einen Haupteinwurf zu widerlegen, welcher wider diese Geschichte der Gegend von Rhetra gemacht werden kan. Zu Dithmars Zeiten, das ist im Ausgange des zehnten und Anfange des eilften Jahrhundertes ist in hiesigen Gegenden so viel Wasser gewesen, daß auch die Stelle wo Neubrandenburg stehet, unter Wasser gestanden. Diese Stadt

aber ist bereits im dreizehnten Jahrhundert, nemlich 1248. fundiret, und das Stiftungs-Diploma des Marggrafen Johannes von Brandenburg noch vorhanden. Es entstehet daher der Zweifel, ob in einer Zeit von etwa Zweyhundert Jahren das Wasser so viel fallen können, daß der Boden zum Anbau einer Stadt fest genug geworden? So richtig nun dieser Zweifel zu seyn scheinet, so leicht lässet er sich doch aus natürlichen Gründen heben.

Obgleich die erste Wasserfluth von Norden nach Süden gegangen, so ist doch gewiß, daß nachdem sich das Wasser gesetzet, der Rückfluß von Süden nach Norden gegangen, wie er noch jetzo gehet. Die Fluht hat die Berge durchwühlet, und eine ungeheure Menge Sand und Erde losgerissen, welche nach und nach durch den Rücklauf fortgeführet worden. Bey Neubrandenburg stossen drey grosse Oefnungen zusammen. Die eine komt von Warlin, und ist die schwächste, da sich das Wasser oberhalb diesem Dorfe theilet, und ein Theil nach Friedland, und der andere Theil nur nach Neubrandenburg abfliesset; die andere von Stargardt, welche sich mit Macht zwischen hohen Bergen durchdrenget; die dritte kommt von Prilwitz herab. Jede derselben hat Sand mit sich geführet, und da die Ströme sich hier in ihrer Richtung getroffen, so haben sie den Sand fallen lassen, und auf die Seite hingestossen, wo der schwächste Strom geflossen. Der schwächste Strom von Warlin, welcher die Datz genennet wird, ist daher von dem Sande, welchen die anderen mit sich geführet verdrenget worden, daß er sich den Anhöhen auf der Nordseite nähern, und von Neubrandenburg wegwenden müssen. Daher der Sand zwischen der Datz und den andern Strömen sich am ersten festsetzen müssen. Der verschiedene Zug der drey zusammenstossenden Ströme macht es also nothwendig, daß die Stelle, auf welcher Neubrandenburg gebauet ist, am ersten ausgeteichet, und feste werden müssen. Die Natur hat hieran seit der cimbrischen Wasserfluth an die tausend Jahr gearbeitet. Daher es leicht gewesen, in den beyden letzten Jahrhunderten dieses zu Stande zu bringen. Die Natur verrichtet dieses oft in weit kürzerer Zeit. k)

Siehet

k) „Man findet viele am Meer gelegene Oerter jetzt weit davon entfernet. Im Jahr 1680 stand „da Wasser, wo nun die Stadt Hudwikswall lieget, die 58 Jahr nach ihrer Anlage 440 Faden „näher

Siehet man endlich die Stiftungsurkunde dieser Stadt an, so ist daraus leicht zu schliessen, daß sie auf einen Morast gebauet worden; und zu der Zeit eine freye Schiffarth bis in die Ostsee gewesen. Die Benennung der Heeringe, welche zu Schiffe dahin gebracht worden, erkläret uns die Ursache, warum eine Gegend, etwa eine Meile unterhalb Neubrandenburg der Heringsfang genennet worden.

Will man etwa noch weiter einwenden, daß aus diesen Anmerckungen noch nicht einzusehen sey, wie die Tollense so viel fallen können, daß die Anhöhen der Stadt Rhètra, des Wassers beraubet worden, welches dieselben umgeben hatte: so beuth uns die Geschichte eine Begebenheit dar, welche dieses begreiflich macht. Im vierzehenten Jahrhundert nemlich 1309 ist in der Ostsee wieder eine grosse Unruhe gewesen, und dadurch das neue Tief bey Stralsund entstanden. Einige Inseln sind zu Grunde gegangen, und der Ruden ist noch das Ueberbleibsel einer versunkenen Gegend. Ohne Zweifel sind diese Inseln inwendig hohl gewesen, und da sie eingesunken, so hat nothwendig das Wasser in der Pene und Tollense fallen müssen.

Jedoch es sey genug von den natürlichen Begebenheiten, welche in die Geschichte der Stadt Rhetra einen Einfluß haben. Vielleicht ist es schon für manche Leser zu viel, die sich weniger um die Erde, welche sie ernähret, als um dasjenige, womit sie von der Erde ernähret werden, bekümmern. Ich wende mich nun zu dem zweiten Stücke dieser Vorrede, daß ich so wol von meiner Arbeit als den neuen Schicksalen dieser Alterthümer eine Rechenschaft gebe.

Daß ich diese Alterthümer den Obotriten zueigne, wird wohl keiner besonderen Rechtfertigung bedürfen. Die Rhedarier und Tollenzer waren einzele Stämme eines Volkes, welches unter dem allgemeinen Nahmen der Obotriten bekant war.

„näher nach dem Ufer versetzet ward. Pitheo ist nach 45 Jahren eine halbe Meile verrückt, Luleo „eine Meile nach 28 Jahren; das alte Lodesö 4 Meilen, Westerwick 2 Meilen, u s w. Torb. Bergmann Phys. Beschr. Abth. 5. c. 2. p. 391 ꝛc. Ich könte hiebey einen See in hiesigem Lande nennen, auf welchem man vor 30 Jahren allenthalben mit einem Kahne fuhr, und jetzo schon so fest ist, daß man Heu darauf wirbet. Die Wassergewächse, wenn sie mit Schlamm vereiniget werden, geben bald eine Festigkeit, und diese wächset schneller, wenn Sand herzugeführet, und mit dem Schlamm vermischet wird, und das Wasser nicht sehr tief ist. Alsdenn entstehet ein Erdreich, daß dem natürlichen Boden von Neubrandenburg völlig gleich ist.

Die hier beschriebene Götzen sind zwar eigentlich aus dem Tempel zu Rhetra; allein sie gehören doch den Rhedariern nicht aus schliessungsweise zu, sondern sind auch anderen Stämmen unter den Wenden gemein gewesen. Aus diesem Grunde habe ich mich des allgemeinen Nahmens dieser Völker bedienet.

So bald es dem Herrn Hempel M. D. in Neubrandenburg gelungen war, diese etwa sechzig Jahr verborgen gehaltene Alterthümer zu entdecken, und einen Theil derselben sich eigenthümlich zu machen: war derselbe so freundschaftlich, und erlaubte mir sie alle genau und sorgfältig zu betrachten; und da sie bald nachher genau abgemahlet wurden, so erhielt ich die Zeichnungen von dem Herrn Woge. Mir schienen diese Denkmale einer genauen Untersuchung würdig. Da mir aber die Nachrichten, welche man in Mecklenburgischen Geschichtbüchern antrift, sehr wohl bekant waren; und ich gleich einsahe, wie unzulänglich diese wären: so wandte ich mich zu den Geschichtschreibern anderer Länder, in welchen ehemals die Wenden gewohnet. Ich ließ also hiesige Gelehrte über den Werth und Unwerth dieser ihnen selbst fast gänzlich unbekanten Alterthümer Schriften wechseln: und bemühete mich diejenigen Nachrichten zu sammlen, welche ich hier vor Augen lege. Der Kürze habe ich mich vorzüglich beflissen. Zwar hätte ich Gelegenhet gehabt viele Bogen zu füllen, wenn ich alle gebrauchte Schriftsteller hätte mit ihren eigenen Worten anführen, und alle bemerkte Fehler widerlegen wollen. Mir schien es vortheilhafter, die Schriftsteller anzuzeigen, welche einen reicheren Unterricht ertheilen, als selbige abzuschreiben.

Der Anfang meiner Arbeit war bereits gemacht, wie der Hr. Woge mir den Antrag that, daß ich ihm meine Ausarbeitung als eine Beschreibung zu den Kupferstichen überlassen möchte. Ich willigte hierin gar gerne; und solchergestalt ward dieses Vorhaben den 19ten May 1770 bekant gemacht, und meine Handschrift dem Herrn Herausgeber übergeben.

Unterdessen blieb allezeit der Gedanke übrig, daß bey dem Herrn Sponholtz in Neubrandenburg noch mehrere Alterthümer verborgen seyn möchten. Der Hr. D. Hempel, dieser grosse Freund von dergleichen Seltenheiten der Kunst sowohl als der Natur, wandte sein äusserstes an, sie zu entdecken. Es war aber alles vergebens. Mir glückte es endlich im abgewichenen Sommer bey einer dahin angestellten Reise

zuerst

zuerst einige Stücke, und bald hernach auch die übrigen auf gewisse Bedingungen zu erhalten. Ob ich gleich nie verlanget, diese Alterthümer als ein Eigenthum zu besitzen; war es mir doch vorzüglich angenehm, diese Stücke zu erhalten, indem hiedurch die Nachrichten von dem Gottesdienste der Wenden desto vollständiger werden musten.

Diese Entdeckung erfoderte neue Arbeit. Hr. Woge beschäftigte seinen Pinsel, die neuen Stücke zu mahlen; und mir ward es zur Nothwendigkeit, meine Handschrift aus seinen Händen zurück zu fodern, selbige umzuarbeiten, und die neuen Stücke gehörigen Ortes einzuschieben. Aus diesem Umstande wird es zu erklären seyn, daß die Kupferstiche nicht jedesmal in der Ordnung folgen, wie die Stücke in der Abhandlung beschrieben sind. Der größte Theil der Kupferstiche war bereits fertig, ehe diese letzteren Stücke entdecket wurden.

Was meine Ausarbeitung anlanget, so bestehet sie aus zwey Theilen. Die vorläufige Abhandlung enthält die Gründe, auf welche die Beurtheilung dieser Alterthümer gebauet werden muß. Ich habe diese Beurtheilung angestellet, und die Stücke von mehr als einer Seite betrachtet. Leser, die sich nach Gründen bestimmen, und nicht nach einem ohne allen Grund angenommenen Vorurtheile richten, werden sich leicht überzeugen, daß dies die ächten Heiligthümer des Tempels zu Rhetra sind, welche nach der ersten Zerstöhrung dieses Tempels verfertiget, und sonderlich zu der Zeit verehret worden, wie sich das Christenthum und Heidenthum in Mecklenburg um die Oberherrschaft mit vielem Blutvergiessen stritten. Ich fürchte nicht den Einwurf, daß die Götzenbilder zu dieser Würde zu klein sind. Vielmehr scheinet es mir, daß wenn man fodert, daß sie von Metall in Mannesgrösse seyn sollen, man mehr fodert, als man den Umständen nach verlangen kan. Zu geschweigen, daß die Wenden die Kunst nicht verstanden, Schmelzöfen zu bauen, und grosse Figuren zu modelliren, wie doch hiezu nothwendig wäre, so beweiset eine mäßige Ausrechnung, daß wenn diese sämtlichen Götzenbilder nur in Mannsgrösse von solcher Composition, wie das Mittel unter diesen ist, gegossen werden solten, die Unkosten mehr als eine Tonne Goldes betragen würden. Dies ist unstreitig zu viel für die Wenden, welche zu der

Zeit schon so entkräftet waren, daß es zu verwundern ist, wie sie noch so viel Silber zusammen gebracht haben, als in diesen Stücken wirklich enthalten ist. l)

Die Beschreibung der Götzenbilder enthält erstlich eine genaue Vorstellung des Bildes, und zweitens eine versuchte Erklärung. Jene schien mir um deswillen nöthig zu seyn, damit man sich von jeglichem Theile des Kupferstiches eine desto richtigere Vorstellung machen könne. In dieser kommen viele Muthmassungen vor. Ich nenne sie selbst Muthmassungen, und überlasse es dem Leser, zu beurtheilen, ob die Gründe hinlänglich sind, welche ich jedesmal beigebracht habe? Finden sich hie und da Fehler, und Irrthümer; so wird man es mir zu Gute halten, da ich der Erste bin, der sich in ein noch ganz ungebautes Feld gewaget. Mir wird es sehr angenehm seyn, wenn diejenigen, die diese oder jene Erklärung verwerfen, so gütig sind, und eine mehr anpassende Erklärung der Welt mittheilen. Ich mache mir hiezu gewisse Hofnung, da ich die Hülfsmittel angewiesen, und Quellen entdecket habe, welche man sonst noch nicht als Quellen der Götterlehre unserer vormaligen Einwohner erkannt haben möchte. Die von mir versuchten Erklärungen sollen nicht länger gelten, als bis bessere ans Licht gebracht werden. Habe ich hiezu den Weg gebahnet, so ist meine Absicht erreichet ll).

Die

l) So viel Metal als eine Glocke von 5 Centner am Gewichte enthält reichet nicht hin, eine Statüe in Lebensgrösse daraus zu giessen. Indessen wenn man auch dieses geringe Maaß nur annimt, so würden doch allein zu dem Schwaiztix an die 8000 Rthlr erfodert, wenn er nur eine Statüe von 5 Centnern, von der Composition werden solte, wie dieses Götzenbild ist. Giebet man den übrigen Bildern gleiches Maaß, und den Geräthen eine Verhältnißmäßige Grösse, so wird dazu mehr Silber erfodert, als jetzo im ganzen stargardischen Creyse befindlich ist. Und dieses muß jedermann überzeugen, daß man die Umstände gar nicht müsse erwogen haben, wenn man verlanget, daß die Götzenbilder der Wenden von Metal und in Lebensgrösse seyn sollen. Aus Holtz machten sie sich grosse Götzenbilder. Daraus aber folget nicht, daß diejenigen, die sie aus Metal gegossen, und wozu sie ihr Silber hergegeben, von eben so ungeheurer Grösse gewesen seyn müssen. Ich bin ungewiß, ob die Götzen der Römer und Griechen von Metal in Lebensgrösse gewesen.

ll) Die Aufschriften welche man auf diesen Stücken lieset, sind vielleicht ein würdiger Gegenstand der Alterthumsforscher. Ich habe mich bemühet, viele zu erklären, habe aber nirgends bloß dem Witze Raum gegeben, sondern meine Gründe, oder Gewährsmänner angeführet. Vielleicht, daß in

der

Die gelehrte Geschichte dieser Alterthümer ist §. 5. so weit abgehandelt, als ich glaube, daß sie für Leser ist, welche nach Gründen urtheilen wollen. Nach der Zeit sind diese Stücke durch gute und böse Gerüchte gegangen, und ihr Schicksal bestättiget die Anmerkung des Hrn. D. Gottfr. Schütze von dem Mißbrauch des Witzes, mangelhafter Erkentniß und Eitelkeit zur Beschimpfung des Alterthumes m).

Von den künftigen Schicksalen dieser Alterthümer muß ich auch etwas erwehnen. Vielleicht ist dies ein Umstand, der manchem Gelehrten wichtig ist. Ich sehe hiebey nicht auf die gelehrten Kriege, welche ihr Anblick erwecken könte, und in welchen ich gerne ein müßiger Zuschauer seyn werde: sondern ich denke vielmehr an die Alterthümer selbst, und ihrem künftigen Auffenthalte.

Der eine Theil derselben ist bisher in den Händen des Hrn. D. Hempels, eines Gelehrten, der sie kennet und schätzet, aufbewahret worden. Hier waren sie freylich sicher. Allein was nur in Privathänden ist, ist mancherley Zufällen unterworfen. Die Sammlung, welche in der That die einzige ihrer Art ist, schien mir zu wichtig, als daß ich nicht hätte darauf denken sollen, wie man selbige in Sicherheit bringen möchte, daß sie keiner Zerstreuung unterworfen würde. Hiezu schien mir der einzige Weg zu seyn, daß man sie an einem öffentlichen Orte aufstelle. Nach einer freundschaftlichen Unterhandlung ist der Hr. D. Hempel diesem Vorschlag beygetreten, und hat derselbe mir seine Sammlung für einen billigen Preiß käuflich überlassen, mit der Bedingung, daß sie öffentlich aufgestellet werde. Dieses soll auch geschehen, und da wir jetzo in Neubrandenburg hiezu noch keine Gelegenheit haben, so werden diese Alterthümer so lange auf der zwar nur neu angelegten, aber bereits sehr ansehnlichen öffentlichen Bibliotheck der Domkirche in Ratzeburg aufgestellet werden, bis sich in Neubrandenburg, wie ich hoffe, hiezu eine ähnliche Gelegenheit darbieten wird. Die Sieba wird also künftig an dem Orte wieder gesehen werden, wo ehemals der bekannte Tempel derselben gestanden.

Der andere Theil, welchen der Herr Sponholz, der ehemalige Besitzer dieser ganzen Sammlung, meinen Händen anvertrauet hat, ist mir mit dem Versprechen übergeben, daß ich jederzeit den Vorkauf haben solle. Auf diese Bedingung habe sie in Verwahrung erhalten. Ich verfahre so aufrichtig, daß ich dieses öffentlich bekannt mache, um zu erfahren, ob sich jemand findet, welcher diesen Rest zu kaufen Lust hat? Findet sich niemand, so werde mit demselben in eine nähere Unterhandlung treten.

Solten

der Zeitfolge auch diejenigen Worte erkläret werden, welche ich übergehen müssen. Das wendische Wort bil stehet auf vielen Stücken: ich habe es aber nicht wagen mögen, es für das Wort, bel, gut oder weiß, anzunehmen; obgleich die Bedeutung allenthalben anpassend ist. Aus dem Griechischen werden sich ohne Zweifel noch mehrere Worte erklären lassen, als das Wort Seestl welches § 227. in Gesellschaft anderer griechischen Worte vorkomt; ob ich gleich gestehen muß, daß mir das Wort unbekant ist.

m) Schutzschrift für die alten Teutschen. 1751. 4. p. 4.

Solten diese auch silberhaltig seyn, so ist doch das Silber so mit allerley Metallen, besonders mit Meßing vermischt, daß es so wenig einem Goldschmiede, als in der Münze brauchbar ist n). Meine Absicht ist hiebey ohne Eigennutz. Es sind öffentliche Urkunden, welche in Mecklenburg zu hause sind. Es sind die einigen ächten Stücke, welche wir von dem mächtigen Volke aufweisen können, welches in hiesigen Gegenden gewohnet hat. Es mag nun Eitelkeit oder Verdienst seyn, so wird es doch der gelehrten Welt nicht ohne Nutzen seyn, wenn ich sie auf diese Art für Zerstreuung bewahre, und an einen Ort aufstelle, wo Gelehrte die Originalien selbst sehen und beurtheilen können.

Ehe ich diese Vorrede schliesse, halte es für meine Pflicht den Gönnern und Beförderern, die mir auf mehr als einerley Art zur Beyhülfe gewesen, den verbindlichsten Dank abzustatten. Billig nenne ich hier zuerst den Hochwolgeb. Herrn Landrath Asmus Wilhelm von Bredow, Erbherrn auf Prilwitz, dessen Wohnhauß auf dem Tempelberge der Stadt Rhetra also stehet, daß die eigentliche Stelle des Tempels nahe an dem Hause gegen Osten gewesen. Es hat derselbe die Güte gehabt, mich auf dem Felde herumzuführen, daß ich die ganze Gegend genau besehen können; auch mir hernach die Charte nebst dem Feldregister zu leihen, aus welche ich nach einem verjüngten Maasse den Riß von der Gegend verfertiget habe. In dem Hause des sel. D. Baumgartens in Halle habe vor etlichen zwanzig Jahren mit dem jetzigen Herrn Oberpfarherrn Letochleb in Peitz eine Bekantschaft zu errichten Gelegenheit gehabt. Da mir dessen Kentniß der Böhmischen Sprache bekant war; so habe denselben eine kurze Beschreibung unsrer Alterthümer zugesendet, und einige Erklärungen wendischer Worte erhalten, die mir brauchbar gewesen, wie ich solches jedesmal gebührend angezeiget habe. So bin ich auch den Hrn. Prof Möller, und Hrn. Prof. Dähnert in Greifswald, dem Hrn. Prof. Warnsdorf in Danzig, und dem Hrn. Rector Küster in Berlin eine ergebenste Danksagung schuldig, da diese gelehrten Freunde mir Hülfsmittel zum Gebrauche überlassen, welche der Buchhändler zu schaffen nicht vermögend war. Habe ich etwas geleistet, das der gelehrten Welt nicht gänzlich unnütz ist, so haben diese Männer hieran ihren Antheil. Mir wird es genug seyn, wenn billige Beurtheiler finden, daß ich Zeit, Arbeit und Unkosten nicht vergeblich verschwendet habe. Neustrelitz, im Herzogthum Mecklenburg, den 31. Januar 1771.

Andreas Gottlieb Masch.

n) Diesem Umstande haben unsere Alterthümer vorzüglich ihre Erhaltung zu verdanken. So viel man weiß, hat man mit einem Stücke, welches vermuthlich der Prove gewesen, eine Untersuchung angestellet, und nachdem man das Stück eingeschmolzen, befunden, daß sich das Silber nicht nach der gewöhnlichen Methode reinigen lassen, und folglich dem Besitzer wirklich unbrauchbar sey.

Vorläufige Abhandlung.

§. 1.

Die Stücke des Alterthumes, deren Erläuterung diese Bogen gewidmet sind, müssen billig als die schätzbarsten Denkmale der Völker angesehen werden, welche länger, als tausend Jahre in einem Lande gewohnet, das wir jetzt unser Vaterland nennen. Wer sich nicht bloß mit dem gegenwärtigen begnüget, sondern auch in vorige Zeiten einen Blick thun will, wird hier Gelegenheit haben, manches zu entdecken, das zwar auf der einen Seite von dem verkehrten Sinne zeuget, in welchem diese Völker nach einem gerechten Gerichte Gottes dahin gegeben worden: auf der andern Seite aber auch das Herz solcher blinden Völker entdecket, welches es sich zu einer Pflicht gemacht, auch bey grosser Blindheit sein möglichstes zu thun, um das göttliche Wesen, obgleich sehr mühsam zu verehren. Wie jenes die glückliche Veränderung kenbar macht, die jetzo mit uns vorgegangen; so weiset dieses die betrübte Warheit, daß bey besserer Erkenntniß sich bey vielen weit weniger Eifer und Aufmerksamkeit auf das göttliche Wesen zeiget. Eingang.

§. 2.

Wir haben nun eine Sammlung von gottesdienstlichen Alterthümern, die wir mit Recht die einzige in ihrer Art nennen können. Italien ist stolz über ein entdecktes Herculan, welchem ein Winkelmann zu zeitig entrissen worden. Werth der Alterthümer.

Ich bin so stolz nicht, daß ich unsere Samlung mit jenen unterirdischen Schätzen in eine völlige Vergleichung setzen; oder so voll Eigenliebe, daß ich der unsrigen gar den Vorzug einräumen solte. Indessen wird es mir doch erlaubt seyn, einige Vergleichung anzustellen. Das Herculanum liefert Werke der Kunst, die an Schönheit unsre Alterthümer weit übertreffen. Sie werden zur Ehre des Künstlers hervorgesucht. Indessen trift man ihres gleichen bereits in den Cabinettern der Gelehrten, oder auf den öffentlichen Plätzen in Rom und andern Orten an. Man lese einen Montfaucon, a) oder einen Blainville b); so wird man sich hievon leicht überzeugen. Unsere Alterthümer aber haben nirgends ihres gleichen, sondern sind die einzigen Ueberbleibsel eines grossen und mächtigen Volkes, das schon in den ersten Zeiten den Römern so furchtbar war. Die Italiänischen Alterthümer haben eine grosse Menge urkundliche Schriftsteller, die sie ausführlich beschrieben haben. Man kan sie dennoch kennen lernen, wenn man auch gleich die Originalien nicht siehet. Von den Wenden sind die Nachrichten so sparsam, daß man von ihrem Gottesdienste wenig gewußt hat; und daher gereichet diese Samnlung zu einer fruchtbaren Erweiterung dieses Stückes der Geschichte, und macht uns manchen Götzen bekannt, der entweder völlig unbekannt gewesen, oder von welchem man doch nicht gewußt hat, daß er auch in diesem Lande göttlich verehret worden. Beyde Vergleichungen werden es richtig beweisen, daß die Arbeit und Unkosten, die auf die Bekantmachung dieser Samnlung verwendet wird, nicht zu den verschwendeten Bemühungen gehöre; sondern daß vielmehr der Geschichtkunde, sonderlich des Gottesdienstes unter den ehemaligen Einwohnern dieses Landes, mancher Vortheil dadurch zuwachse.

§. 3.

Eintheilung. Da ich übernommen habe, die Kupferstiche dieser Alterthümer, welche nach der Zeichnung des hiesigen geschickten Hofmahlers des Herrn Daniel Woge, von dem Herrn Johann Conrad Krüger gestochen worden, mit einer Erläuterung zu begleiten; so finde für nöthig einige Anmerkungen voranzuschicken. Die erste betrift die eigentliche Geschichte dieser Denkmahle von ihrer Entdeckung bis auf die jetzige Zeit. Die zweyte wird aber allgemeine Betrachtungen in sich fassen, so zur Erläuterung dieser ganzen Samnlung gereichen; sowol daß Leser in den Stand gesetzet werden, die einzelen Stücke richtiger zu beurtheilen; als auch daß manche Widerholung eines und eben desselben Umstandes, der bey mehreren einzelen Stücken zu beobachten ist, vermieden werde.

§. 4.

a) Griechische und römische Alterthümer von J. J. Schatz. Nürnb. 1757. Fol.

b) Reisebeschreibung von J. T. Köhler. Lemgow. 1764. 4. sonderlich B. 2.

§ 4.

Die ganze Samlung der noch vorhandenen Alterthümer, nebst einigen Stücken, welche bereits auf eine unersetzliche Art verlohren sind, ist in Prilwitz gefunden worden, und zwar nicht auf dem alten Schloßberge, welcher jetzo mitten im Dorfe lieget, sondern an der Nordseite des Berges nicht weit von dem Ufer der Tollense. Zwey metallene hohle Gefässe oder Grapen haben die ganze Sammlung in sich gefasset. Der eine ist aufrecht gestellet gefunden, und hat die Alterthümer in sich enthalten; der andre ist anstatt des Deckels darüber geleget, damit keine Erde hinein fallen könne. Auf den Grapens, oder besser auf den Opferkesseln sind viele runische Schriften gewesen. An die zwey Centner altes Eisengeräthe hat man neben den beiden Kesseln in der Erde gefunden. Dieser Umstand beweiset deutlich, daß die ganze Sammlung mit Sorgfalt und gutem Vorbedachte vergraben worden. § 59. Die Zeit, wenn diese Entdeckung geschehen lässet sich nicht so genau beschreiben, indem der gefundene Schatz eine Zeitlang verhehlet worden. Indessen ist es gewiß, daß es im vorigen Jahrhunderte geschehen, in der Zeit von 1687 bis 1697; In welcher Zeit der Herr von Gamm das Dorf Prilwitz besessen. Der zu der Zeit lebende Pastor Friederich Sponholtz, welcher 1697. im December gestorben, hat diese Entdeckung gemacht. Der Pfarrgarten stösset an die Nordseite eines hohen Berges, der gegen Osten mit einem steilen Ufer an die See grenzet, jetzo aber abgetragen ist, und zur Erhöhung des adelichen Gartens gebrauchet worden. Da nun der Pastor einen Baum in seinem Garten eingraben wollen, und das Ufer gegen den Berg etwas abgestochen, sind diese Schätze entdecket, und in Verwahrung genommen. Ob der Herr von Gamm solches zu der Zeit erfahren, ist ungewiß, indessen ist es doch nicht ganz unbekant geblieben, sondern es hat sich davon ein Gerüchte verbreitet, welches aber geglaubet uud bestritten, und niemals untersuchet worden. Wie der Pastor Sponholtz 1697 im Herrn entschlafen, hat die Wittwe während des Gnadenjahres sämtliche Alterthümer, nebst den beiden Opferkesseln und Eisengeräthe an den Goldschmidt Pälcke in Neubrandenburg verhandelt. Hier ist das Eisengeräthe verbrauchet; die beiden Opferkessel sind zum Glockenguße gegeben worden, wie in Neubrandenburg eine neue Glocke gegossen worden. Die eigentlichen Heiligthümer aber sind, wo nicht alle, doch gröstentheils erhalten worden. Der Goldschmidt Sponholtz in Neubrandenburg, ein Großvaterbruder Sohn des Pastoris Sponholtz zu Prilwitz ward ein Schwieger Sohn des Goldschmidt Pälcken in Neubrandenburg, und erhielte diese Sammlung durch die Erbschaft von seinem Schwieger Vater. In den Händen der jetzigen Frau Wittwe Sponholtzen, gebohrnen Pälcken, und ihres Sohnes, des jetzigen Herrn Sponholtz, eines Goldschmiedes in Neubrandenburg, sind diese Schätze bisher

Geschichte der Alterthümer.

geblieben. Ein Stück, wo nicht mehrere, und vermuthlich der Pove ist in vorigen Zeiten eingeschmolzen, damit man einen Versuch mache, ob etwas edles Erzt herauszubringen wäre. Es ist aber der Versuch so abgelaufen, daß man es für besser gehalten, die Alterthümer unverletzt zu erhalten. Und in der That haben die Freunde der Alterthümer Ursache, es diesen Besitzern zu verdanken, daß diese Schätze in ihren Händen unverletzt geblieben, da der Beruf es ihnen beinahe zur Pflicht gemacht hätte, das edle Metall von dem unedelen durch das Feuer abzusondern. Der Herr Hempel M. D. und berühmte Practicus in Neubrandenburg entdeckte diese Alterthümer, und erhielt von dem bisherigen Besitzer zuerst 45 Stück, und nachher noch eines; in allem also 46 Stück. Die übrigen wurden noch eine Zeitlang geheim gehalten. Endlich sind selbige mir zu Theile geworden, und da diese eine einzige Sammlung ausmachen, so sind selbige auch unter einander in Kupfer gestochen, und von mir beschrieben worden. Ich führe aber diese sämtlichen Umstände so weitläuftig an, um den Verdacht einer Erdichtung abzulehnen. c)

§. 5.

Schriften. So bald der Herr D. Hempel ein Besitzer dieser Alterthümer ward; besorgte derselbe, daß sie durch eine allgemeine Beschreibung vorläufig bekannt gemacht würden. Die Alterthümer wurden also nach ihrer jetzigen Beschaffenheit genau beschrieben, und die runischen Inschriften, nach dem Muster, wie es im Clüver d) und von Westphal e) stehet, mit lateinischen Buchstaben ausgedrücket, und der gelehrten Welt eine vorläufige Nachricht zur Beurtheilung vorgeleget. Der Herr Präpositus G. B. Genzmer zu Stargardt, besorgte daß die Beschreibung in Altona gedruckt ward. f) Ein gleiches geschahe auch in einem rostockschen Wochenblade. g) Man laß; man bewunderte,

c) Alle diese Nachrichten beruhen auf eine sorgfältige Erkundigung bey jetzo noch lebenden Personen, als dem Herrn Sponholtz, und dessen Mutter. Die Frau Pastorin zu Badresch, verwittwete Heroldten, ist eine nochlebende Tochter der Wittwe, welche diese Alterthümer nach Neubrandenburg verkaufet hat, und weiß es sich gleichfals zu erinnern, daß sie in der Jugend es gehöret, daß man bey dem Einpflanzen eines Baumes allerley Metallwerk in dem Pfarrgarten zu Prilwitz gefunden habe.

d) Beschreibung des Herzogthum Mecklenburg. Hamb. 1757. 8. 1. Theil p. 264.

e) Monument. inedit. tom. 1. tab. 12 ad pag. 62.

f) Altonaischer Mercurius 1768. N. 34. 44. Da diese Nachricht sogleich bekant gemacht ward, als die Entdeckung der Bilder geschehen; so hat die genauere Untersuchung gezeiget, daß sie vieler Verbesserung bedürfe.

g) Gemeinnützige Aufsätze. 1769. N. 8 - 12.

wunderte, und erkannte den Werth dieser Denkmale, und ihren Einfluß in die mecklenburgische gottesdienstliche Geschichte eines unter uns bereits ausgestorbenen Volkes, von welchem wir sonst nichts weiter, als steinerne Denkmale an ihren Begräbnißhügeln, und einige Nahmen der Dörfer übrig haben. Unerwartet erschien auch eine Critique aus der Feder des Herrn Pastoris Sense zu Warlin in hiesigem Lande, welche diesen Alterthümern alle Brauchbarkeit abspricht. h) Indessen ist der ganze Inhalt der Beurtheilung so beschaffen, daß ich ihrer hier nicht erwehnen würde, wenn solches nicht wegen der von dem Herrn D. H. F. Taddel in Rostock bekant gemachten Ehren-Rettung dieser Alterthümer geschehen müste; i) worin jene Beurtheilung mit grosser Ueberlegenheit der Gründe widerleget wird; und da der Herr Pastor für gut befunden, etwas zur Vertheidigung seiner ersten Beurtheilung aufzusetzen: k) so hat der Herr Präpositus Genzmer die Hauptsätze noch einmal in Untersuchung genommen, und das ächte Alterthum dieser Stücke in ein völligeres Licht gesetzet. l)

§ 6.

Urtheil über die Alterthümer.

Ich habe diese sämtlichen Schriften mit vieler Aufmerksamkeit gelesen, und gestehe gerne, daß ich den Gründen völlig beipflichte, welche die beyden gelehrten Männer gebraucht haben, die Ehre dieser gefundenen Stücke zu retten. Nachdem ich aber die Götzen nebst den Opfergeräthen selbst betrachtet, auch dasjenige, was uns Schriftsteller von dem Götzendienste zu Rhetra hinterlassen, erwogen habe; so bin ich überzeuget, daß nicht ein einziger Grund anzugeben ist, wodurch diese Alterthümer verdächtig gemacht werden könten. Ihre ganze Beschaffenheit ist den schriftlichen Nachrichten, und den Umständen der Wenden so genau angemessen, daß sie nothwendig falsch seyn müsten, wenn sie anders beschaffen wären. Ich hoffe dieses in den Anmerkungen deutlich zu erweisen, die ich hiemit dem Leser vorlege. Ich werde jene gelehrte Schriften nicht abschreiben; sondern mich vielmehr bemühen, die gottesdienstlichen Alterthümer der vormaligen Einwohner unsers Landes in ein näheres

h) Nützliche Beiträge zu den Intelligenzen. Neustrelitz. 1768. N. 21-23.

i) Gemeinnützige Aufsätze 1769. N. 16. 17. 21-23.

k) Ebendaselbst 1769. N. 42. 43.

l) Ebendaselbst 1770. N. 18. Es ist diese kleine aber lesenswürdige Schrift auch besonders abgedruckt: Anderweitige Beantwortung der Einwürfe des Herrn Pastors Sense zu Warlin im Mecklenburgischen wider die wendischen Alterthümer welche St. 21-23. der Neustrelitzschen Intelligenzblätter vorgetragen sind. Rostock. 1770. 8. 2 Bogen.

Licht zu setzen, weil daraus die Geschichte einzeler Götzenbilder ihre nöthige Erleuterung erhalten wird. m)

§ 7.

Quellen der Nachrichten.

Bey dieser Untersuchung scheinet es mir sehr nothwendig zu seyn, zu den eigentlichen Quellen der Geschichte mich zu wenden. Von dem Gottesdienste der

m) Wenn ich mir nicht sehr genaue Grenzen gesetzet, und das Gesetz gemacht hätte, mich in keine weitere Untersuchungen einzulassen, sondern blos die vorhandenen Alterthümer zu erleutern: so würde ich hier eine Gelegenheit haben, auf eine belästigende Weise auszuschweifen. So vortheilhaft es für die Geschichte des Alterthums seyn möchte, wenn man die verschiedenen Völker, welche sowohl zu gleicher Zeit in Teutschland gewohnet, als auch bey den grossen Wanderungen den Ort ihres Auffenthaltes verändert haben, genau betrachtete, ihre Götzen beschriebe, und das Entstehen eines Götzen aus anderen, oder die Versetzung der Götter eines Landes in die Grenzen eines anderen zeigete: so würde solches doch jetzo eine Ausschweifung seyn, da ich durch die vorhandene Samlung blos auf Mecklenburg und diejenigen Völker und ihre Götzen verwiesen werde, welche in diesem Lande gewohnet haben. Nicht weniger würde ich es mir als eine Ausschweifung anrechnen, wenn ich einen jeden Götzen, der unter den Einwohnern des hiesigen Landes bekant gewesen, mühsam unter den Griechen und Römern aufsuchen und den Beweiß führen wolte, daß die in den nordischen Gegenden verehrten Gottheiten eben dieselben wären, die man in den südlichen Gegenden verehret hätte; ob ich gleich hierin viele Vorgänger hätte. Denn wie Petr. Dan. Huetius Mosen und andere Personen der h. Schrift in allen Fabeln der Griechen und Egyptier findet, und Edmund Dickinson alle Fabeln der Heiden aus biblischen Begebenheiten herleitet; so bemühen sich G. J. Vossius theolog. Gentil. Franckf. 1678. 4. lib. 1. c. 37. 38. p. 270 &c. Paul Hachenberg germania media. Halæ 1709. 4. Diss. 8. de religione gentili veterum germanorum p. 177. Elias Schedius de Diis germanis, Halæ 1728. 8. und andere mehr zu erweisen, daß die Gottheiten der Teutschen eben dieselben gewesen, welche die Römer und Griechen verehret haben; welches von den mehresten nicht gewisser ist, als die Hypothese Hachenbergs und des Schedius, welche in dem Götzendienste der Celten das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ausgedrücket finden, welches mit gleichem Grunde auch von dem Götzenbilde des Thors, Othins und der Frigga unter den Gothen behauptet werden könte. Wolte man auf dergleichen Hypothesen bauen, so würde es nicht schwer werden im Radegast, Mosen, und im Wodha den Josua zu finden. Ich werde aber andern überlassen, diese Arten der Geheimnisse in unsern Alterthümern aufzusuchen, und mich blos an die Geschichte halten.

der Rhedarier, und dem Tempel zu Rhetra haben wir eine ziemliche Anzahl neuerer Schriftsteller. Weil diese aber mit ziemlicher Verschiedenheit davon reden; so bleibt uns nichts weiter übrig, als daß wir die Quellen selbst betrachten. Diese sind aber gar nicht zahlreich. Es sind zwey, höchstens drey Schriftsteller, die hier in Betrachtung kommen können. Der erste und älteste ist Dithmar, ein Graf von Waldeck, und Bischof zu Merseburg. Er lebte im Anfange des eilften Jahrhundertes, zu einer Zeit, wie der Gottesdienst in Rhetra wieder hergestellet war, und schrieb ein Chronicon von den Geschichten der Kayser Heinrich 1, der drey Ottonen, und Heinrichs 2. Er starb noch vor dem Jahre 1030. Sein Geschichtbuch ward vom Mader zu Helmstädt 1667. herausgegeben, und vom Herrn von Leibnitz der Sammlung braunschweigischer Schriftsteller einverleibet. n) Der andere Schriftsteller ist Adam von Bremen, der in eben diesem Jahrhunderte gelebet, mit den Wenden, sonderlich den Wagriern, vielen Umgang gehabt, und eine historiam ecclesiasticam geschrieben, die von 788 bis 1072 gehet. Mader gab diese Geschichte 1670 heraus, worauf Erpold Lindenbrog sie seiner Sammlung einverleibte. o) Will man noch den dritten dazusetzen, so ist solches Helmoldus, dessen Geschichte der Slaven Heinrich Bangert mit brauchbaren Anmerkungen herausgegeben p). Der Augenschein ergiebet es aber, daß dieser spätere Schriftsteller den mittleren vielfältig von Wort zu Wort ausgeschrieben habe.

§. 8.

n) Scriptores rerum brunsvicens. Lipf. 1707. fol. tom. 1. n. 28. P. 323 &c. Vergl. Vita Ditmari. ibid. tom. 1. n. 29. p. 427. Guil. Cave Hist. litt. script. eccles. Lond. 1698. tom. 2. p. 336. Das Gelehrte Lexicon tom. 2. p. 153. Die Lebenszeit dieses Schriftstellers fält gerade in die Zeit, da der Tempel zu Rhetra wieder aufgebauet, und der zerstöhrte Gottesdienst wieder hergestellet worden, welches nach dem Jahre 955 geschehen ist.

o) Scriptores rerum german. Septentr. Hamb. 1706. fol. n. 1. p. 1 &c. Vergl. Cave l. c. tom. 1. p. 622. Das Gelehrte Lexicon tom 1. p. 80. David Franck. alt und neues Mecklenburg. lib. 2. p. 154. Da dieser Schriftsteller bis 1072 gelebet hat; so fält seine Lebenszeit in die Jahre, in welcher der wendische Gottesdienst zu Rhetra in seiner Blüthe wieder gestanden.

p. Chronica Slavorum *Helmodi & Arnoldi*, *Henr. Bangertas* recensuit &c. Lübec. 1702. 4. Vergl. Cave l. c. tom. 1. p. 681. Das Gelehrte Lexicon tom. 2. p. 1470. Franck. l. c. lib. 3. p. 110. Da der Tod dieses Schriftstellers nach 1170 zu setzen ist, so hat derselbe den Götzendienst in Rhetra überlebet; indem derselbe 1150. oder 7 Jahr später sein völliges Ende erreichet hat.

§. 8.

Erster Schriftsteller.

Dithmar von Merseburg giebet von der Stadt Rhetra und dem Götzendienste, der diese Stadt so merkwürdig gemacht, folgende Nachricht, die ich in seinen eigenen Worten, mit Einschaltung einiger verschiedener Lesearten, abschreiben muß: Est urbs quædam in pago Redariorum, Riedegast nomine, tricornis, ac tres in se continens portas (unaquæque per singula cornua) quam undique sylva, ab incolis intacta & venerabilis circumdat magna: duæ ejusdem portæ cunctis introeuntibus patent: tertia quæ orientem respicit & minima est, tramitem (ad mare) & mare juxta positum, & visu nimis horribile monstrat, (quæ nulli facile patet.) In eadem nil nisi fanum est, de ligno artificiose compositum, quod pro basibus diversarum sustentatur cornibus bestiarum. Hujus parietes variæ Deorum Dearumque imagines mirifice insculptæ, ut cernentibus videtur, exterius ornant. Interius autem dii stant manufacti, singulis nominibus insculptis galeis atque loricis terribiliter vestiti, quorum primas *Luaraſici* dicitur, & præ cæteris a cunctis gentilibus honoratur & colitur. Vexilla quoque eorum nisi ad expeditiones necessaria, & tunc per pedites, hinc nullatenus moventur. Ad hæc curiose tuenda ministri sunt specialiter ab indigenis constituti, qui cum huc idolis immolare, seu iram eorundem placare conveniant, sedent hi duntaxat, cæteris adstantibus, & invicem clanculum mussantes terram cum tremore infodiunt, quo sortibus emissis, rerum certitudinem dubiarum perquirant. - - - Quot regiones sunt in his partibus, tot templa habentur & simulacra dæmonum singula, ab infidelibus coluntur, inter quæ civitas supra memorata principalem tenet monarchiam. Hanc ad bellum properantes salutant, illam prospere redeuntes muneribus debitis honorant, & quæ placabilis hostia diis offerri a ministris debeat, per sortes ac per equum, sicut præfatus sum, diligenter inquiritur. Hominum ac sanguine pecudum ineffabilis horum furor mitigatur q). Wie dieser Schriftsteller zu einer so genauen Kentniß des Götzendienstes zu Rhetra gelanget sey, ist nirgends angezeiget. Ich schliesse aber aus dem Umstande, daß Dithmar das wendische Wort *Luaraſici*, welches anderen Schriftstellern unbekannt ist, anführet, daß er diese ganze Nachricht aus einer mündlichen Erzählung eines Wenden genommen, der von dem Götzendienste die vollkommenste Wissenschaft gehabt. Daher Dithmar den Götzendienst so beschreibet, wie er zu seiner Zeit beschaffen gewesen.

§. 9.

Zweyter Schriftsteller.

Der zweyte Schriftsteller, der etwas später gelebet, als der erste, giebt uns eine in manchen Stücken verschiedene Nachricht von Rhetra und dem Götzen-

q) Collect. *Leibnitz.* tom 1. p. 381. 382.

Götzendienste. Sunt & alii Slavorum populi, qui inter Albiam & Odderam degunt, ſicut Heveldi, qui juxta Haliolam fluvium, & Doxani, Liubuzzi, Wilni, & Stoderani cum multis aliis. Inter quos medii & potentiſſimi omnium ſunt Retharii, civitas eorum vulgatiſſima Rethre, ſedes idololatriæ. Templum ibi conſtructum eſt Dæmonibus magnum, quorum princeps Redigaſt. Simulacrum ejus auro, lectus oſtro paratus. Civitas ipſa novem portas (partes) habet, undique lacu profundo incluſa, pons ligneus tranſitum præbet, per quem tantum ſacrificantibus aut reſponſa petentibus via conceditur. Hæc ea ſignificante cauſa, quod perditos eorum animos, qui Idolis ſerviunt, congrue novies Styx interfuſa coërcet. Ad quod templum ferunt a civitate Hammaburg iter quatuor eſſe dierum r). Woher dieſer Schriftſteller ſeine Nachricht genommen, iſt gleichfalls unbekannt. Ich muthmaſſe aber, daß er eine ältere geſchriebene Nachricht vor ſich gehabt, welche aber jetzt verlohren iſt. Es iſt den Schriftſtellern der mittleren Zeit nicht ungewöhnlich, daß ſie aus älteren Schriften ganze Stellen einrücken, ohne dabey zu bemerken, woher ſie die Worte genommen haben.

§. 10.

Helmolds Nachricht hier abzuſchreiben, würde ganz überflüßig ſeyn. Er wiederholet des vorhergehenden Schriftſtellers Nachricht von Wort zu Wort s) und beſtätiget die kurz vorher gemachte Anmerkung. Die Nachrichten aber, welche ihm allein eigen ſind, werden wir im folgenden brauchen und anführen. Sämtliche Nachrichten aber erfordern einige vorläufige Anmerkungen. Dritter Schriftſteller.

§. 11.

Alle ſpätere Schriftſteller von der Stadt und dem Tempel zu Rhetra haben keine andere Quellen, als diejenigen, die jetzt angeführet ſind. Ihre Urheber lebten zu der Zeit, wie Rhetra noch eine berühmte Stadt war. Indeſſen iſt es gewiß, daß keiner von ihnen Rhetra ſelbſt geſehen; ſondern daß ſie nur aus Quellen geſchöpfet, entweder aus mündlichen Erzehlungen, oder aus ſchriftlichen Aufſätzen, die von Geiſtlichen verfertiget worden, welche ſchon vor den Zeiten dieſer Schriftſteller an der Bekehrung der Wenden gearbeitet hatten. Beurtheilung derſelben.

§. 12.

Rhetra, dieſe Hauptſtadt der Rhedarier hat das Schickſal gehabt, daß ſie zweymal zerſtöhret worden. Zum erſtenmal geſchahe es unter der Regierung des Kayſers Otto im Jahr 955. Die Stadt ward zerſtöhret, der Tempel Schickſal der Stadt Rhetra.

r) lib. 2. c. 11. edit *Lindenbrogii.* p. 19.

s) lib. 1. p. 6. edit. *Bangerti.*

Tempel niedergerissen, und das Bild des Radegasts, nebst allen Schätzen, die hieher in Sicherheit gebracht waren, dem Bischof zu Brandenburg in der Mark geschenket (t). Die Wenden baueten ihre Stadt und Tempel wieder, richteten den Gottesdienst wieder an, und suchten ihren vorigen Glanz wieder zu erlangen. Nach Verlauf von 200 Jahren, nemlich 1150, oder 1157. unter Heinrich dem Löwen machte man dieser Stadt ein völliges Ende; verstöhrte und verbrandte Stadt und Tempel, und verwandelte alles in einen Steinhaufen u). Aus dieser Verwüstung hat Rhetra sich niemals wieder erholet. Aus diesen Begebenheiten folget von selbst, daß, wie es ein altes und neues Rhetra gegeben, so auch ein alter und neuer Tempel, imgleichen alte und neue Götzenbilder angenommen werden müssen x). Daher entstehet die

t) S. M. J. Beehr rerum Mecklenb. lib. 8. Lipſ. 1741. fol. lib. 1. c. 4. p. 61. David Franck l. c. lib. 2. p. 95. 98. Dietr. Schröders papistisches Mecklenb. Wismar 1741. 4. tom. 1. p. 132. Hect. Gottfr. Masius Diss. de obotrit. cap. 7. § 2. in den Dissert. acad. Hamb. 1719. 4. p. 1115. J. C. Ungnade von der grossen Abgötterey der alten Wenden und Mecklenburger, in den amœnitat. diplomat. histor. jurid. 1749. 4. p. 1301. Johann Micrälii altes Pommerland, Stettin 1723 4. lib. 2. p. 119. Auf diese erste Zerstöhrung scheinet sich das Stück unserer Sammlung. N. 62. §. 277. zu beziehen.

u) Beehr l. c. lib. 1. c. 4. p. 87. Nic. Marschal annal. herulor. lib. 2. c. 39. in den monument. inedit. tom. 1. p. 243.

x) Auf dieser Folgerung aus der Geschichte beruhet vorzüglich die richtige Beurtheilung der ganzen Samlung der vorhandenen Alterthümer. Damit man aber nicht einwende, daß dieselbe nur als ein Hülfssatz angenommen sey: so bemerke hiebey, daß verschiedene Schriftsteller diesen Satz schon mit dürren Worten behauptet haben. Masius redet l. c. von der ersten Zerstörung der Stadt Rhetra, und da er nicht leugnen kann, daß noch an die 200 Jahr nachher der Radegast mit Opfer verehret sey, so ziehet er dieses auf andere Städte, wo gleichfals ein Bildniß dieses Götzen aufgestellet gewesen. Er selbst aber führet c. 5. §. 8. p. 1095. das feierliche Opfer an, da der Kopf des Bischof Johannes dem Radegast geopfert worden, welches im Jahr 1066 und folglich 100 Jahr nach der ersten Zerstörung geschehen: woraus also folget, daß, wie die Stadt wieder gebauet, auch ein neuer Radegast wieder gegossen worden. Ein gleiches behauptet Frank l. c. lib. 2. c. 14. p. 102. und Ungnade l. c. Von den Wenden in Preussen berichtet Christoph Hartknoch Diss. de variis rebus pruss. welche bey Petr. Dusburgs Chron. Pruss. Franc. 1679. 4. befindlich, Diss. 8. p. 141. daß sie sich neue Götter gemacht, nachdem Boleslaus 1. ihre Hauptgötzen und die grosse Eiche zu Romowe zerstöhret hatte. Vergl Joh. Dugloſſus hist. Polon. lib. 2. ad an. 1015. tom. 1. p. 152. edit. 1711.

die Frage, ob diese Schriftsteller von dem alten Rhetra, Tempel und Götzenbildern; oder ob sie von den neuern reden, und die Stadt Rhetra, den Tempel und die Götzenbilder so beschreiben, wie alles nach der ersten Zerstöhrung in der Mitte des zehenten Jahrhundertes wieder hergestellet worden.

§. 13.

So viel ist gewiß, daß sowohl Rhetra selbst, als auch der berufene Götzentempel auf der alten Stelle wieder erbauet worden. Allein es ist nicht so gewiß, daß die drey Schriftsteller Rhetra unter gleichen Umständen beschreiben. Dithmar redet unstreitig von der neuen Stadt und dem neuen Tempel, wie beyde nach ihrer Zerstöhrung wider erbauet gewesen. Für ein geschlagenes Volk schicket es sich am besten, daß dasselbe, da es einen Ort seines Gottesdienstes haben will, sich in der Eil einen Tempel von Holz erbaue. Ein köstliches Gebäude schickt sich nicht zu den Umständen der Wenden. Was daher dieser Schriftsteller von den Götzenbildern berichtet, muß auch von denen zu verstehen seyn, die in dem neuen Tempel aufgestellet worden. Daß aber Adam von Bremen nicht von dem neuen Tempel, sondern vielmehr von der alten Stadt, alten Tempel und alten Götzenbildern rede, ist aus der ganzen Nachricht sicher zu schliessen. Das Bildniß des Radegastes soll von Gold, und das Bette, auf welchem er geruhet, von Purpur gewesen seyn. Dies reimet sich nicht mit den Umständen der Rhedarier, die bereits durch die Sachsen in die äusserste Armuth versetzt waren. Gold und Purpur war gewiß bey einem Volke selten, welchem die Schätze unter Kayser Otto bereits entrissen waren. Es wird mir dahero höchst wahrscheinlich, daß Adam von Bremen eine schriftliche Nachricht vor sich gehabt, welche Rhetra und den Tempel, nebst dem Bilde des Radegastes so beschreiben, wie solches alles vor der ersten Zerstöhrung gewesen. Man wende nicht ein, daß Adam von diesen Umständen in der gegenwärtigen Zeit rede. Helmold, indem er jenen abschreibet, behält eben die Art zu reden bey. Wenn ich daher zum voraus setze, daß Adam von Bremen nicht unrichtig benachrichtiget worden; so folget doch nicht, daß in dem letzten Tempel zu Rhetra ein güldenes Bild des Radegastes gewesen. Sondern da der güldene Radegast den Schätzen des Bischofes zu Brandenburg einverleibet worden; hat man in Rhetra einen andern gebildet, der den Umständen des Volks angemessener gewesen.

Wie sie von Rhetra reden.

§. 14.

Nach diesen vorausgesetzten Anmerkungen, durch welche die Quellen unserer Geschichte berichtiget werden, müssen wir auch die Völker betrachten, die unser Land bewohnet, und zwar nach dem verschiedenen Zeit-Alter, in welchem sie hier gelebet. Jedes Zeitalter hat seine eigene Gottheiten gehabt, aus

Einwohner

deren Zusammenfügung neue Gottheiten entstanden sind. Bangertus hat die verschiedenen Völker in ihrer Ordnung beschrieben y). Ich werde sie nicht alle nennen, die er anführet; doch aber ein Geschlecht zusetzen, das in die Göttergeschichte einen grossen Einfluß hat.

§. 15.

Wandalen

Da die Bevölkerung der Erde aus Asien ihren Ursprung genommen, so irren wir nicht, wenn wir die ersten Bewohner unseres Landes für eine Colonie halten, die sich durch Polen an der Ostsee ausgebreitet, Pommern, Mecklenburg, Holstein erfüllet, und so weiter bis in Dännemark hindurch gedrungen sind. Franck nennet sie Wariner oder Cariner z). Es sind dieses die uhralten Teutschen, welche unter dem Nahmen der Wandalen mit begriffen werden, und in der römischen Geschichte so bekant geworden, weil sie mit den Cimbern nach Italien gezogen, nachdem durch die teutonische Wasserfluth ein grosser Theil von Cimbrien unter Wasser gesetzt, die Insel Rügen von dem festen Lande abgerissen, die Ostsee weit in Mecklenburg bis an Rhetra hereingedrungen, und die grossen Moräste gebildet, in welchen die Wenden hernachmals ihre Zuflucht gesuchet haben a). Was diese ersten Völker für Gottheiten gehabt, ist etwas ungewiß. Franck nennet ihren Gott Thoit b). G. J. Voßius hält denselben für den Mercurius und beziehet sich auf die römischen Schriftsteller c), welche aber die Gewohnheit haben, auswärtigen und fremden

y) Helmold. p. 6. Vergl. Clüvers Beschreibung von Mecklenb. th. 1. c. 22. p. 222.

z) Lib. 1. c. 4. p. 18.

a) Allem Ansehen nach sind dieses die eigentlichen Gomerianer, als die ersten Einwohner der nordlichen Gegenden von Europa, welche nach den verschiedenen Gegenden ihres Auffenthaltes auch verschiedene Nahmen bekommen: als Theutonen, Cimbrer, Gallier, Celten, u. s. w. S. Alb. Cranzens Vandalia 1580. fol. lib. 1. p. 1. Franck l. c. lib. 1. p. 1 &c. Beehr, l. c. lib. 1. c. 1. p. 1 &c. Th. Nugent history of Vandalia tom. 1. ch. 1. p. 49 &c. Allgemeine Welthistorie tom. 4. §. 546. tom. 16. §. 415. tom 17. §. 198. tom. 32. §. 19. p. 305. J. G. Eccard de origine germanorum edit. Scheidii. 1750. 4. lib. 1. §. 9. Vergl. Th. Siegf. Bayer de Cimmeriis. in den opusculis. Halæ 1770. 8. p. 130 &c. Erich Pentoppidans dänischer Atlas. tom 1. c. 2. p. 9 &c. Joh. Micrälii altes Pommerland. lib. 1. p. 4 &c. E. J. Wackenroders altes und neues Rügen. Stralsund. 1732. 4. th. 1. c. 6. p. 6 &c.

b) Lib. 1. c. 6. p. 30.

c) De theolog. gentil. l. 1. c. 37. p. 274. Von den Ursachen, warum Tacitus und andere

Schrift-

fremden Göttern die ihnen bekanten Nahmen zu leihen. Mir wird es sehr wahrscheinlich, daß der Thoit entweder der Thor selbst seyn soll der zwey Nahmen gehabt, oder daß der Nahme Thor zufällig in Thoit verwandelt worden d). Der Thor ward in den nordischen Gegenden unter den Cimbern und Dänen für die höchste Gottheit gehalten. Man verehrte ihn anfänglich unter dem Bilde eines Ochsen. Vielleicht hat man die Anleitung hiezu entweder von dem Kalbe Aarons, oder von den angeordneten Jsraelitischen Opfern genommen, welche durch eine Ueberlieferung diesen Völkern bekant geworden. Man brachte ihm Opfer, und die steinernen Opfermesser, die oft in der Erde gefunden worden, scheinen zu diesem Opferdienste zu gehören, so wie die steinerne Streithammer und steinerne Pfeilspitzen oder Pfeile ein Werk dieser ersten Völker zu seyn scheinen e). Arnkiel nennet diesen Götzen den

Schriftsteller nach ihm die auswärtigen Götzen mit den Nahmen der römischen Götter belegen, handelt Joh. Mich Heineccius in Diss. de Crodone Harrzburgico cap. 2. §. 22. p. 28. bey desselben antiquit. goslar. 1707. fol.

d) Vom Thoit, der auch Thot, Theut, Thuisto, Taout, Taautes genennet wird, und welchen Huetius demonstr. evang. Lipsi. 1694, 4. p. 122. für den Moses hält, handelt Schedius l. c. c. 5. p. 155. Hachenberg l. c. Diss. 8. p. 181. Beat. Rhenanus institut. rer. german. 1693. 4. p. 306. und von dem egyptischen Thot, P. E. Jablonski pantheon ægypt. Francf. 1750. 8. part. 3. c. 5. p. 156 &c. Da der Thor unstreitig eine Gottheit der Celten gewesen, auch hernach unter den Cimbern und Gothen verehret worden; der egyptische Thot oder Thoit aber den lateinischen Schriftstellern bekanter gewesen, als der celtische Nahme; so muthmasse ich, daß entweder nur ein Buchstabe verwechselt, oder der Nahme von dem egyptischen Thot entlehnet, und dem celtischen Thor beigeleget worden, von welchem der Nahme der teutschen, Tauriści unstreitig hergeleitet werden muß.

e) Der Nahme Thor ist das verkürzte Wort der Celten, Tharan oder Thoran, der Donner, welche Lufterscheinung als ein majestätisches Zeichen von der Gegenwart Gottes zuerst angenommen, und hernach in eine Gottheit verwandelt worden, woraus bey den Wenden der Percunust gemacht worden, nicht aber der Woda, wie in der allgem. Welthistorie tom 17. §. 17. p. 32. versichert wird. Vom Thor handeln von Westphal monument. inedit. tom. 4. præf. p. 212. T. B. Bircherodii taurus sacer in monum. inedit. tom. 4. p. 1340. J. G. Eccard l. c. lib. 2. §. 61. p. 400. lib. 1. §. 76. p. 164 &c. Er. Pantoppiden l. c. c. 5. p. 46. Wackenroder l. c. c. 5. p. 4. Olai Magni hist. gent. sept. 1599. 12. lib. 3. p. 92. Joh. Loccenius antiquit. sveo-gothic. Upsal.

ältesten und ersten unter den nordischen Gottheiten, macht ihn aber der Edda zufolge zum Sohn Othins f), worin ihm Franck folget g). Die Bildnisse des Thors, die im Westphal anzutreffen, zeigen, daß man diesem Götzen auch einen menschlichen Leib gegeben, der zum unterscheidenden Merkmale mit einem Ochsenkopf bezeichnet worden. Von diesem Thor sind also die Denkmale herzuleiten, welche in Italien entdecket worden, auf welchen man das Zeichen eines Ochsenkopfes findet, und welche fälschlich für eine Anzeige angenommen werden, daß Radegast schon durch die Cimbrier und Teutonen in Italien bekant geworden h).

§. 16.

Asen

Nachdem Cimbrien und Mecklenburg durch die grosse Niederlage ihrer ehemaligen Einwohner in Italien bey Vercelli, ohngefehr 150 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, mehrentheils entvölkert worden, auch wenige wieder in ihr Vaterland zurückgekehret; fand sich ein anderer Haufen morgenländischer Völker ein, die auf eben dem Strich fortzogen, in Deutschland eindrungen, Sachsen eroberten, nach Holstein gingen; von da sie nach Dännemark übersetzten, und endlich sich auch in Schweden festsetzeten. Dies waren die in der Dänischen Geschichte so bekannten Asen, deren Anführer Sigge, Fridulphs oder Frialofs Sohn hieß: der sich aber in Dännemark und Schweden Othin nach dem Nahmen des alten schwedischen Abgottes nannte, und sich zuletzt selbst für diesen Gott ausgab, auch sich in Schweden in solches Ansehen setzte, daß ihm der König Gylfe das Reich abtrat. Seine Frau hieß Frigga oder Freia. Saxo erzehlet vieles von seinen Zaubereyen und Gottlosigkeiten i). Seine Ankunft in hiesige Gegenden wird ohngefehr

Upsal. 1670. 8. c. 3. p. 16 &c. Joh. Messenii scondia illustrata, Stockholm. 1700. fol. tom. 1. p. 4. 82. womit Jablonski cogit. de origine cultus taurorum, bey desselben pantheon ægypt. tom 3. zu vergleichen.

f) Cimbrisches Heidenthum. Hamb. 1703. 4. K. 10. p. 57.

g) Lib. 1. c. 11. p. 58.

h) Franck. l. c. lib. 1. c. 13. p. 71. c. 23. p. 135.

i) Hist. Dan. lib. 3. p. 39. Stephanus in notis. p. 136. edit. soroæ. 1644. fol. Allgem. Welthistorie. tom. 17. §. 138. p. 277. tom. 32. p. 318. Pantoppidan l. c. c. 3. p. 20. Die Geschichte dieses Heerführers beruhet vornemlich auf der Edda. So unleugbar dergleichen alte Schriften manche Erdichtungen enthalten; so wenig können sie doch ganz verworfen werden. Das Urtheil des Herrn D. Semlers allgem. Welthistorie Tom. 17. Not. 137. erhält daher eine Milderung, wenn man bedenket, daß diese Schriften aus

alten

gefehr auf 50 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gesetzet. Wie er sich nun in seinem Leben für einen Gott ausgegeben; so ward er auch nebst seinem Weibe nach dem Tode göttlich verehret, und dem Thor zur Seite gesetzet; und wie Thor das symbolische Zeichen eines Ochsenkopfes hatte, so ward dem Othin das Zeichen eines Habichtes gegeben, die Frigga aber war an dem weiblichen Gesichte zu kennen k). Dies ist der Othin, der unter uns der Woden, das ist der Heerführer genennet worden. Ob nun derselbe gleich nicht lange sich in hiesigen Gegenden aufgehalten: so hat er dennoch in die wendische Götterlehre einen grossen Einfluß, indem er nicht allein dem Radegast den Ursprung gegeben, sondern eine andere sarmatsche Gottheit mit nach Mecklenburg gebracht, und selbst ein Götze geworden ist.

§. 17.

Das dritte Volk, welches in der Geschichte von Mecklenburg, und also auch in der Göttergeschichte merkwürdig ist, sind die eigentlichen Wenden, welche gleichfals aus den morgenländischen Gegenden hergekommen. Ich will Wenden.

alten Liedern bestehen, welche bey feierlichen Gelegenheiten abgesungen worden; deren Urheber von der Geschichte ihres Volkes und ihrer Helden eine bessere Nachricht haben können, als die weit entfernten lateinischen und griechischen Schriftsteller.

k) In so fern dieser Heerführer als ein Gott unter dem Nahmen Othins betrachtet wird, muß man merken, daß unter diesem Nahmen zwey Gottheiten verehret worden. Der ältere Othin in Schweden scheinet das Bild der Sonne gewesen zu seyn, welche nebst dem Donner, unter dem Nahmen des Thors, zuerst verehret worden; und in dieser Absicht wird der Thor ein Sohn des Othins genennet. §. 15. Der zweite Othin aber ist der jetzt gedachte Heerführer der Asen, welcher sich diesen Nahmen beigeleget, und dieserwegen auch As, das ist Gott genennet, und an statt des älteren Othins göttlich verehret worden. Joh. Messenius l. c. p. 75. tom 15. p. 3. von Westphal monum. inedit. tom 4. præf. n. 12 &c. p. 210. Olaus Magnus l. c. p. 92. Joh. Loccenius l. c. 3. p. 17 &c. Stephanus ad saxon. p. 136. Hervarar Saga und Olai Verelii Uttolkning. Upsal. 1672. fol. c. 2. p. 37. 43. J. G. Eccard l. c. lib. 2. §. 58. p. 392. Arnkiel l. c. p. 10. Franck lib. 1. p. 54. 58. G. J. Voßius l. c. p. 274. Joh. Georg Keyßler Diss. de cultu solis Freji et Othini, bey El. Schedii Syngr. §. 14. p. 777. Daß diesem Othin Menschen geopfert worden, bezeuget die Hervarar Saga p. 43. Diesem zu folge finden sich auch in unserer Samlung die Opfermesser des Othins, oder wie derselbe hier geheissen, des Vodha. S. N. 53. §. 265. Vergl. §. 87. 88. 97.

will die Geschichte dieses Volkes hier nicht wiederholen l), sondern nur bemerken, daß dies Volk, da es aus den asiatischen Gegenden gekommen, sich der Ostsee genähert, an den Küsten derselben ausgebreitet, und zu gleicher Zeit in Liefland, Polen, Preussen, Pommern, Mecklenburg, Holstein, nicht weniger in Schlesien, in der Lausitz, Böhmen und Mähren gewohnet habe m). Ohngefehr 500 Jahr nach Christi Geburth, ist dasselbe in hiesigen Gegenden bekant geworden, hat an die 800 Jahr in den hiesigen Gegenden gelebet, bis es endlich dergestalt aufgerieben ist, daß es den Sachsen sein Land überlassen müssen. Die verschiedenen Stämme dieses Volkes erzehlet Franck n) die Rhedarier haben unter diesen den Vorzug zu behaupten gesuchet.

§. 18.

Gebrauch dieser Nachrichten.

Die kurze Nachricht von den ehemaligen Bewohnern unseres Landes wird uns bey der Götterlehre derselben auf mancherley Weise dienen können. Erstlich lässet sich hieraus das wahre Zeitalter des Radegastes bestimmen, welcher zwar älter als die Zeit der Wenden, aber jünger als die Zeit der Asen ist. Zweytens zeiget sich hieraus, wie einerley Art der Gottheit an höchst verschiedenen und weit von einander entfernten Orten verehret werden können, indem es einerley Völker sind, die sich ausgebreitet, an mehreren Orten gewohnet, und ihre Gottheiten an jeglichem Orte aufgestellet haben nn). Drittens kan man hieraus beurtheilen, woher es komme, daß die Wenden in Mecklenburg, und die Wenden in Preussen, bey der grossen Uebereinstimmung, die sich unter ihnen findet, dennoch Götzen gehabt, die diesen oder jenen allein eigen gewesen; da sonderlich die Mecklenburgischen von den Asen Götzen angenommen, die anderen unbekannt geblieben. Viertens berechtiget uns diese Geschichte, daß

l) Die Aehnlichkeit der Nahmen der Wandalen und Wenden hat manche Schriftsteller verleitet, beide Geschlechter, die der Zeit nach sehr von einander verschieden sind, zu verwechseln. Ob sie ursprünglich ein Volk gewesen, wie der Herr D. Semler allgem. Welthistorie tom. 17. §. 198. not. 197. für mehr als wahrscheinlich hält, ist so ausgemacht noch nicht, indem die Verschiedenheit der Sprache beyder Völker eine Verschiedenheit ihrer Abstammung erweiset. S. Cranzens Vandalia lib. 2. p. 26. Joh. Bugenhagens pomerania. Griphsw. 1728. 4. lib. 1. p. 16. Micrälium l. c. lib. 2. p. 90. Franck. lib. 1. c. 29. p. 199. Beehr l. c. c. 2. und 3. Petr. Lindenbergs chron. rostoch. 1596. 4. c. 2. p. 11 &c.

m) S. Christoph Hartknoch Diss. 3. de originibus gentium pruss. p. 41 &c.

n) l. c. p. 203.

nn) Dies geschiehet zwar in der Anmerkung zu Rhenani instit. p. 306 &c. jedoch ohne eine gehörige Ordnung, und den Unterschied der Völker zu beobachten.

daß wir uns auf die Schriften, welche von den Götzen der Cimbrer, der preußischen und soraber Wenden handeln, sicher berufen, und als Nachrichten ansehen können, die mit völligem Rechte auf den Götzendienst der mecklenburgischen Wenden angewendet werden können.

§. 19.

Nachdem wir die ersten Einwohner Mecklenburgs so weit beurtheilet haben, als es zur Geschichte unserer Alterthümer nöthig ist; müssen wir auch von ihrer Sprache und Schreibart etwas bemerken. Es ist dieses um so viel nöthiger, da die entdeckten Alterthümer die einzigen schriftlichen Denkmale sind, welche wir von vorigen Zeiten aufzuweisen haben. Die ersten Völker haben unstreitig das ächte alte Deutsche geredet, wovon sich noch die Spuren in der ächten mecklenburgischen oder niedersächsischen Sprache finden. Franck beweiset dieses mit verschiedenen Proben. Die zweyte und dritte Art aber hat einen Dialect eingeführet, der ursprünglich sclavonisch ist, und mit dem polnischen, böhmischen und rußischen näher verwandt ist. Aus der Vermischung beyder Sprachen ist das wendische entstanden, welches in Mecklenburg geredet worden. Sprache derselben.

Aus diesem Grunde können auch die Worte, welche mit runischen Buchstaben auf die Denkmale gestochen sind, nicht alle aus einer Sprache erkläret werden, sondern einige sind eines teutschen, andere aber eines sclavonischen Ursprunges. Ich habe versucht verschiedene Worte zu erklären, und ausser der Beyhülfe, welche mir der Herr Oberpfarher in Peitz, Herr Letochleb geleistet, habe ich die mehreste Beyhülfe in Christoph Hartknochs Schriften gefunden, in welchen viele wendische Worte erkläret werden o). Dagegen die Erläuterungsschriften der dänischen und schwedischen Runen, so sorgfältig ich auch selbige durchgesuchet, alle Beyhülfe versaget haben.

§. 20.

Daß die Wenden in Mecklenburg auch eine Schreibekunst unter sich gehabt, davon hat man bisher nur so viel gewisse Nachricht gehabt, als Dithmar Schreibekunst.

o) Diss. 5. de lingua vet. pruss. Vergl. Hachenberg Diss. 7. de lingua vet. germ. p. 164 &c. J. G. Eccard hist. stud. etymolog. Hannov. 1711. 8. c. 35. p. 259 &c. Georg Krüger Diss. hist. de serbis Witt. 1675. in Gottfr. Hoffmanns script. rer. lusat. tom. 2. c. 3. p. 240. Da unsere Alterthümer die Götzen in sich fassen, welche verschiedenen Völkern zugehören; so sind auch die Aufschriften derselben aus verschiedenen Sprachen zu erklären. Auf dem Radegast findet man teutsch und wendisch; auf den Podaga, gothisch, auf den Percunust blos wendisch.

mar davon meldet §. 8. Die eigentlichen Charactere aber, deren sie sich bedienet, sind noch nicht mit Gewißheit entdecket, obgleich Clüver bereits auf der richtigen Spur gewesen p). Nun haben wir unwiderlegliche Zeugnisse, daß die Wenden sich der Runenschrift bedienet haben. Was das Alterthum dieser Züge anlanget, so ist dasselbe unter den Gelehrten streitig. Olaus Rudbeck, dieser ausschweifende Alterthumsforscher, setzet die Erfindung derselben nahe an die Zeiten der Sündfluth q). Ein gleiches geschiehet vom Olao Verelio r). Andere Schriftsteller weisen diesen Buchstaben ein späteres Alter an, und hat Eccards Meynung, daß die Runen ursprünglich lateinische Züge sind, und von den Cimbern aus Italien mit zurückgebracht worden s), sehr viele Wahrscheinlichkeit. So viel ist gewiß, daß sie älter sind, als die Zeiten des Ulphila, welcher die jetzigen gothischen Buchstaben eingeführet t); theils aber, daß sie noch sehr lange sonderlich in Schweden, und also noch nach den Zeiten, da unsere Denkmale verfertiget worden, im Gebrauche gewesen, wie sich denn noch ein Runstein mit der Jahrzahl 1409. findet u). Man kan daher aus den Zügen der Buchstaben das Alter unserer Denkmale nicht genau beurtheilen. Werden aber die Charactere selbst in Betrachtung gezogen, so ist unleugbar, daß sich zwischen den älteren, als denen, die auf dem güldenen

p) Beschreibung des Herzogth. Mecklenb. th. 1. p. 264. Allem Ansehen nach sind die beyden Opferkessel, welche zum Glockenguße in Neubrandenburg gegeben worden, §. 4. der Grund, worauf der Verbesserer des Clüvers seine Aussage bauet.

q) S. D. Baumgartens Nachrichten von den merkwürdigen Büchern B. 2. p. 343.

r) Manuductio ad runographiam scand. Upsal. 1675. fol.

s) De origine german. lib. 1. §. 88. p. 188 &c. lib. 2. §. 9. p. 397. 398. Dagegen erkläret sich Schedius l. c. c. 18. p. 446 &c. für die gegenseitige Meinung, daß die Runen ursprünglich griechische Züge gewesen. Daß diese Art zu schreiben unter den Wenden sehr bekant gewesen, erhellet aus Daniel Cramers pommerschen Kirchen-Chronick. Stettin 1628. fol. lib. 1. c. 49. p. 103. wo der abgöttischen Bücher gedacht wird, welche zu Carenz auf Rügen zugleich mit den Götzen verbrannt worden.

t) Franck lib. 1. p. 182. Pantoppidan l. c. c. 6. p. 62.

u) S. Carl von Linne Reisen durch Oeland. Halle 1764. 8. p. 254. tab. 2. n. 17. Der Vorwurf daß die Runen Zaubercharactere wären, hat diese Art der Schriften den ersten Christen in den nordlichen Gegenden eben so verhaßt gemacht wie die americanischen Denkmale denen Spaniern waren; indessen erhellet aus dem in dieser Aufschrift befindlichen Ausdrücke: nach Gottes Geburth, daß auch Christen der Runen Schrift sich bedienet haben.

güldenen Horn, so 1734 gefunden worden, befindlich sind w), und anderen, die die Merkmale eines späteren Alters haben, eine grosse Verschiedenheit findet. Die unsrigen aber stimmen mit den letzteren, mehr als mit den ersteren überein. Ich habe den Verelium und die zahlreichen runischen Aufschriften, welche im Arnkiel x) und Stephano y) anzutreffen, sorgfältig durchgesucht; aber keine Worte finden können, die unseren wendischen gleichen.

§. 21.

Obgleich zur Zeit der Wenden in Mecklenburg, Pommern und Rügen mehr als eine berühmte und grosse Stadt gewesen, von welchen, wo nicht mehr, doch der Nahme noch bis auf jetzige Zeiten gekommen ist; so ist doch Rhetra für die Vornehmste gehalten worden. Ich habe schon oben bemerket, daß man in der Beschreibung das alte und neue Rhetra unterscheiden müsse. §. 12. 13. Adam von Bremen beschreibet das alte Rhetra, als eine grosse Stadt, welche nicht so wol neun Thore, als vielmehr neun Theile gehabt, oder auf neun Anhöhen gelegen, zwischen welchen Gewässer gewesen, so wie die ganze Stadt mit Wasser umflossen gewesen. Von der Stadt nach dem Tempel hat eine hölzerne Brücke geführet. Nach dieser Beschreibung zu urtheilen hat wohl der gröste Theil des Stammes der Rhedarier auf einem Werder gewohnet, auf welchem neun Anhöhen gewesen; und diese sämtlichen Wohnungen sind zusammen die Stadt Rhetra genennet worden, welche mit kleinen Binnenwässern durchschnitten gewesen. Altes Rhetra.

§. 22.

Dithmar beschreibet das neue Rhetra, wie solches zu seiner Zeit gewesen, oder das Rhetra, welchem die Alterthümer eigentlich zugehören, welche jetzo entdecket worden. Er nennet die Stadt selbst Riedegast. Entweder Dithmar hat sich geirret, und den Nahmen des Götzen mit dem Nahmen der Stadt verwechselt; oder es ist auch ein Versehen eines Abschreibers, der anstatt urbs-Riedegast numinis, gesetzet Riedegast nomine. Denn daß die Stadt, in welcher Radegast im Lande der Rhedarier verehret worden, Rhetra geheissen, ist eben so gewiß, als es unleugbar ist, daß der ganze pagus von dieser Stadt den Nahmen bekommen. Das Wort tricornis kan nichts anders anzeigen, als daß innerhalb des grossen Sees, der die Stadt umflossen drey Hügel, oder Erdzungen gewesen, auf welche die Stadt und Tempel erbauet gewesen. Neues Rhetra.

w) S. Pantoppidan l. c. tab. 2. von Westphal tom 4. præf. p. ult.

x) Heiden-Begräbnisse. Hamb. 1702. 4. lib. 4. p. 314 &c.

y) Not. in saxon. passim. Des Olai Wormii Dan. litteratura antiquiss. Hafn. 1651. fol. hätte gern verglichen, habe aber dies Buch in diesen Gegenden nicht antreffen können.

sen. Die Leseart aber tres in se continens portas, ist unstreitig unrichtig, ob gleich einige Handschriften selbige durch den Zusatz unaquæque per singula cornua erträglich machen wollen. Der Zusammenhang ergiebet es, daß hier partes gelesen werden muß, so daß das Wort tricornis dadurch erkläret wird. Zwey Theile der Stadt sind allein frey gewesen, daß ein jeder daselbst hat wohnen können. Von dem dritten Theile aber saget er: tertia est minima, - - in eadem nil nisi fanum est. Man setze hier das Wort porta, ein Thor; so saget uns Dithmar, das dritte Thor sey das kleinste gewesen, bey welchem sich ein fürchterlicher Fußsteig gezeiget, und in dem Thore sey nichts als der Tempel gewesen. Man lese dagegen partes, Theile; so sind zwey Theile der Stadt für die Einwohner bestimmet; in dem dritten Theile aber, der kleiner und von den andern abgesondert gewesen, hat der Tempel gestanden. Das neue Rhetra ist demnach in Vergleichung gegen das alte Rhetra sehr klein gewesen. §. 21. Es scheinet auch daß die Brücke, welche von der Stadt nach dem Tempel geführet, bey der Herstellung der Stadt und Tempels wieder erbauet worden. Die neueren Schriftsteller haben die Nachrichten beyder angeführten Schriftsteller mit einander verbunden, und die verschiedenen Zeiten nicht unterschieden; daher mancher Wiederspruch, ja gar eine neue Stadt, Nahmens Riedegast erfunden worden z).

§. 23.

Tempel

Obgleich in den ältesten Zeiten die Gewohnheit gewesen, daß man auf den Begräbnißplätzen geopfert, in welcher Absicht drey oder vier Steine untergeleget wurden, auf welchen ein grösserer ruhete: so hat man doch auch bald angefangen Tempel zu bauen, in welchen die Götzenbilder aufgestellet worden. Die alten Teutschen verehreten ihre Götter unter freyem Himmel a). Ein gleiches thaten die Wenden in Preussen, deren Hauptgötzen in der Eiche zu Romo-

z) S. Cranzens vandalia. lib. 2. c. 20. p. 38. H. G. Masius l. c. c. 4. §. 2. p. 1072. Franck lib. 2. c. 13. p. 95. Beehr l. c. lib. 1. c. 3. p. 46. G. Rixners orig. obotritt. in Westphalii mon. tom. 3. p. 716. Joh. Micrälii Pommerland. lib. 2. p. 93. und observ. ad Helmold. in Westphalii mon. tom. 3. p. 1913. Latomus genealochr. in Westphal. tom. 4. p. 84. Ernst von Kirchberg chron. meckl. ibid. tom 4. p. 597. Clüvers Beschreibung tom 2. p. 327. G. F. Stiebers Mecklenb. Kirchenhistorie. th. 3. p. 132. Dietr. Schröders papist. Mecklenb. vol. 1. p. 132. 204. G. G. Gerdes nützliche Sammlung. p. 401. 539. G. C. Gebhardi Diss. de Wineta et Arcona. p. 11. Joh. Bugenhagen l. c. lib. 1. p. 9. Petr. Lindenberg. cap. 8. p. 35.

a) S. Tacitum de mor. german. c. 7. und 9. J. C. Kirchmäiers Comment. in l. p. 124. 159. Schedius l. c. c. 23. p. 495. Hachenberg Diss. 8. §. 24. p. 198.

Romowe stunden b). Die nordischen Völker aber haben zeitiger Götzentempel gebauet c), und von diesen scheinen die Mecklenburger, oder die in hiesigen Ländern wohnende Wenden solche Art des Gottesdienstes angenommen zu haben. Ob der erste Tempel zu Rhetra von Stein oder Holz gewesen, davon haben wir keine Nachricht. Daß der zweyte aber von Holz erbauet worden, meldet Dithmar, mit dem besonderen Umstande, daß das Fundament desselben aus Thierhörnern bestanden. Dies gereichte zum Andenken der gebrachten Opfer. Diese wurden vor dem Tempel auf Steinen verbrandt. Was nicht zum Feuer bestimmet war, blieb zum Schmause für die Opfergäste. Die Hörner der Thiere wurden nicht verbrandt. Nach der Anzahl der Hörner konte man zehlen, wie viel Thiere geopfert worden. Man hat also die Hörner an dem Tempel befestiget, damit man ein beständiges und zur Nachfolge reitzendes Denkmal der zahlreichen Opfer vor Augen hätte. Hiezu komt noch daß man die Hörner der Thiere pflegete zu Trinkgefässen zu bereiten, aus welchen die libatio geschahe d).

§. 24.

An den Wänden des Tempels waren an der äusseren Seite allerley Bilder eingeschnitten, welche diejenigen, die sie gesehen, für Bilder der Götter und Göttinnen erkannt haben. Hier muß man sich keine Bildhauerkunst vorstellen. Der Geschmack der Wenden war nicht also gebildet, die Umstände des Volkes waren auch nicht so beschaffen, daß man dieses hätte erwarten können. Vielleicht sind diese Zeichnungen von der Art gewesen, wie ein müssiger Damon das Bild seiner Doris in die Rinde einer Büche schneidet. Ich will hiebey nicht anführen, daß es eine fast allgemeine Gewohnheit gewesen, die Tempel, Triumphbögen, und andere feyerliche Gebäude mit dergleichen Zeichnungen zu schmücken, die jedesmal dem herrschenden Geschmacke eines Volkes gemäß gewesen; e) sondern nur bemerken, daß auch dieses unter den nordischen Völkern nicht ungewöhnlich gewesen. Stephanus liefert uns verschiedene solcher Abrisse, die in den nordischen Gegenden verfertiget, und mit runischen Schriften umgeben sind, f) woraus man die wendische Zeichenkunst beurtheilen kan. Noch näher gehören hieher die beyden alten Denkmale der Cimbern, die in Kopenhagen aufbewahret werden, nemlich die beyden

Aeusserliche Gestalt desselben.

b) Hartknoch Diss. 6. de locis div. cult. destinat. p. 109.

c) Arnkiel cimbr. Heidenthum. c. 31. p. 183.

d) Idem. c. 17. p. 99.

e) Montfaucon tab. 120. 121.

f) Not. ad saxon. lib. 8. p. 173. 203. Verelii runographia enthält gleichfals eine ziemliche Zahl gothischer Zeichnungen.

güldenen Hörner, davon das erste 1639 bey Tundern gefunden worden, und vom Arnkiel weitläuftig beschrieben ist, g) das zweyte aber 1734. bey dem Dorfe Gallehuus bey Tundern entdecket, und von Pontoppidan kurz beschrieben worden, h) welche beyde auch in einem Kupferstiche im Westphal angetroffen werden. i) Aus diesen Ueberbleibseln erhellet so viel, daß es eine Gewohnheit gewesen, die äusserliche Seite der Denkmale und Geräthe mit alley Bildern zu zieren.

§. 25.

Inwendige Beschaffenheit desselben.

Der Tempel zu Rhetra war vorzüglich dem Radegast gewidmet. Dies war der oberste und der älteste unter den Göttern, welchen die Wenden bey ihrer Ankunft bereits vorgefunden. Dithmar nennet ihn Luarasici, welches, wie ich unten zeigen werde, der wendische Nahme dieses Götzen ist. Dieser Umstand so wohl, als daß Adam von Bremen nur des Radegastes allein Erwehnung thut, §. 9. hat die neuern Schriftsteller veranlasset, von diesem Tempel also zu reden, als wenn nur allein das Bildniß des Radegastes hieselbst aufgestellet gewesen. Hätte man aber den Dithmar recht angesehen, würde man leicht entdecket haben, daß hier mehrere Gottheiten aufgestellet, und der Tempel ein Pantheon der Wenden gewesen. Wie auswärts an den Wänden die Zeichnungen mehrerer Götter und Göttinnen eingeschnitten waren; so stunden inwendig auch mehrere Götzenbilder auf ihren Gestellen. Es war dies die Gewohnheit aller heidnischen Völker, daß sie sich niemals mit einem einzigen Götzen begnügeten. Ihr Herz sagte es ihnen zu, daß der eine Götze der wahre Gott nicht sey. Sie nahmen also die benachbarten Götzen in ihr Heiligthum auf, und erfülleten ihre Tempel mit Götzenbildern. Das war die Gewohnheit der Griechen, der Römer, der Teutschen und auch der nordischen Völker. Aus der Betrachtung der vorhandenen Götzenbilder schliesse ich, daß man umher an den Wänden Bretter befestiget habe, auf welchen die Tempelgötter auf ihren Postementen gestanden, bis sie bey feyerlichen Opfern auf dem Götterthron gesetzet worden; die Untergötter aber mit ihren spitzen Postementen in gewisse Löcher in den Brettern eingestecket worden. Die vorhandenen Opferschalen sind mehrentheils so beschaffen, daß sie an ihren Handgriffen angehänget werden können. Hätten wir das gefundene Eisengeräthe noch, §. 4. so möchte sich ein mehreres von der innerlichen Beschaffenheit des Tempels entdecken lassen.

§. 26.

g) Cimbrisch gülden Heidenhorn. Hamb. 1702. 4.

h) Dänischer Atlas tom. 1. p. 50. tab. 2.

i) Monument. inedit. tom. 4. praef. p. 246. tab. N. Q.

§. 26.

Nach Dithmars Bericht ist die Stadt und Tempel nicht allein mit Wasser umflossen gewesen, sondern ein heiliger Wald, den die Einwohner unberühret gelassen, hat auch Stadt und Tempel umgeben. Die Tempel wurden gerne an den Seen oder Flüssen, auch neben gegrabenen Brunnen angeleget; weil die Opfer, nachdem aus dem Eingeweide geweissaget war, im Wasser abgewaschen wurden. k) Daß aber die ganze Stadt mit einem heiligen Walde umgeben gewesen, ist sehr unwahrscheinlich; noch unwahrscheinlicher aber, daß der Wald so heilig gehalten worden, daß die Einwohner der Stadt kein Holz darin gefället haben solten. Muthmaßlich hat dieser Schriftsteller die Stadt und den Tempel mit einander verwechselt, und das von der ganzen Stadt behauptet, was nur allein von dem dritten Theile hätte gemeldet werden sollen. Auch dieses war eine allgemeine Gewohnheit heidnischer Völker, daß sie entweder Bäume um die Altäre pflanzeten, oder auch ihre Götzenbilder und Tempel in heiligen Wäldern errichteten. Von den Hainen unter den Wenden finden sich verschiedene Zeugnisse im Helmoldo und Adam von Bremen: l) Heiliger Wald und Wasser.

§. 27.

Der Tempel selbst ist von der Stadt Rhetra abgesondert gewesen, und hat auf einer steilen Anhöhe gelegen, zwischen welcher und der Stadt eine Tiefe gewesen, und ein Fußsteig, der bis an den See hinabgegangen. Dithmar saget: tertia pars quæ orientem respicit & minima est. Bey dieser Bestimmung bleibt die Frage übrig; ob dieser Theil gegen Morgen, und die beyden anderen Theile abendwärts gelegen? oder ob hier nur die Strecke dieses kleineren Theiles beschrieben werde, daß dieselbe sich in die Länge von den See ab erstrecket habe? Beydes ist möglich. So viel ist gewiß, daß die Wenden, sowohl den Begräbnißplätzen, als ihren Tempeln eine solche Lage gegeben, daß ihre Länge sich von Morgen gegen Abend erstrecket; aber nicht darauf gesehen, daß solche gewidmete Oerter ihren Wohnplätzen gegen Morgen gelegen haben. Von den Tollensern und Rhedariern sind noch viele Begräbnißplätze in unserem Lande übrig, die gegen Abend unmittelbar an die alten Ufer der Gewässer liegen, welche hiesige Gegenden durchströmet, und die jetzt mehrentheils trockenen Tiefen um Rhetra mit Wasser erfüllet haben. Es lässet sich also aus den Worten nichts gewisses von der Lage des Tempels gegen die Stadt schliessen; Lage gegen die Stadt.

k) Arnkiel cimbr. Heidenth. c. 17. p. 104. Hartknoch. p. 117.

l) Helmold lib. 1. c. 83. p. 185. Arnkiel c. 30. p. 169. Hartknoch p. 116. Hachenberg Diss. 8. §. 24. 25. p. 198. Schedius c. 23. 24. p. 495. Abrah. Heidanus de orig. eror. lib. 6. c. 4. p. 311. J. Alb. Fabricii biblioth. antiqu. c. 9. §. 11. p. 289.

sen; indessen erhalten Dithmars Worte aus dem Augenschein ihre bestimmte Bedeutung, daß dadurch die Strecke des Berges zu verstehen sey.

§. 28.

Lage der Stadt Rhetra.

So berühmt die Stadt Rhetra gewesen, so merkwürdig ist es, daß sie dergestalt verstöhrt worden, daß man auch die Stelle, wo sie gelegen, nicht hat finden können. Es sind viele grosse Städte zerstöret worden; ihre Lage ist aber bekannt geblieben. Von Rhetra aber saget Bugenhagen schon vor 250 Jahren, m) daß ihre Stelle unbekannt sey. Daher man auch in der Folge der Zeit höchst verschiedene Stellen angegeben, wo diese Stadt ehemals gestanden haben soll. Niemand hat diese Stadt weiter von unseren Grenzen entfernet als Paul Zachenberg n) der sie nach Hinter-Pommern verleget, und die Pommersche Stadt Stargardt mit dem Mecklenburgschen Stargardt verwechselt. Andere verlegen die Stadt, an die Randow in die Uckermark, wo jetzo Löckenitz lieget; andere nach Rostock o), nach Rhena, Gadebusch, Wolgast, Malchow, Malchin, Röbel, Grossen Zelle, Rese p). Am richtigsten urtheilet Latomus q), der dieser Stadt die Stelle anweiset, wo jetzo das Dorf Prilwitz am Ende der Tollense lieget. Die Ursache, warum man eine so verschiedene Stelle für diese Stadt gesuchet, ist in der grossen Veränderung unseres Landes sowol, als des angrenzenden Pommerlandes zu suchen. Nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller §. 8. 9. 10. suchte man eine Stelle, die mit Wasser sowol umgeben, als durchschnitten war. Man ließ aber die richtige Bemerkung Latomi aus der Acht, daß zu der Zeit, wie Rhetra gestanden, die Ostsee viel höher gestanden, und alle die Moräste, welche jetzo an den Seiten der Pene, des Stromes Tollense noch sind, und sich in hiesigem Stargardischen Creyse in breite Gewässer ausgebreitet haben, wovon noch jetzo Wiesen und Bäche übrig sind, mit einem schiffbaren Wasser angefüllet gewesen, so daß man von Rhetra, oder dem jetzigen Prilwitz, bis in die Ostsee schiffen können, auch bey Broda und Neddemin Fähren gehalten, vermittelst welchen man über die Gewässer übersetzen können. Giebet man aber der Ostsee eine solche Höhe, wie sie sich noch jetzo an den alten Ufern in hiesigem Lande deutlich zeiget, so ist das Feld bey Prilwitz mit Wasser umflossen und durchschnitten, und bestehet alsdenn aus lauter hohen Inseln, die im Wasser gelegen, und auf welchen noch jetzo die deutlichsten Spuren Wendischer

m) Pomerania. n. 9. p. 32.

n) Diss. 13. §. 54. p. 415.

o) G. Rixners origin. ap. Westphal. tom. 3. p. 716.

p) Franck. lib. 2. p. 96. Dietr. Schröder tom. 1. p. 204.

q) In Westphalii mon. tom. 4. p. 784. Cluver tom. 2. p. 327.

discher Denkmale zu sehen sind; so wie auch der Berg, auf welchen das Dorf selbst lieget, noch bis jetzo der Rhetraberg genennet wird. Der blosse Augenschein ist also hinlänglich, die wahre Lage dieser alten Stadt zu bestimmen. Ich beziehe mich hiebey auf das was ich in der Vorrede von der merkwürdigen Gegend um und bey Prilwitz gesaget habe.

§. 29.

Die Tempel waren bestimte Wohnungen der Götter, zu deren besonderem Dienste Menschen bestellet wurden, die die Opfer verrichten und die göttlichen Antworten empfahen musten. Helmoldus meldet, daß auch dieses unter den Wenden gewöhnlich gewesen. r) Es sind uns wenige Nachrichten von dem Gottesdienste dieser Völker übrig geblieben. Von den Priestern unter den Cimbern handelt Arnkiel s), und von den Priestern der alten Teutschen oder Wandalen, Franck t). Die Priester unter den Wenden sind in drey Classen abgetheilet gewesen. Der oberste und erste unter allen hieß Crive, der wenn er alt wurde, sich selbst auf einen Scheiterhaufen setzte, und sich den Göttern opferte u). Daß in Mecklenburgs Grenzen ein solcher Crive gelebet habe, scheinet der Nahme der Stadt Crivitz anzudeuten x). Die zweyte Art der Priester hieß Micki, von welchen die grosse Stadt Mickilinburg, eine Priesterstadt, den Nahmen erhalten, indem daselbst ein Bildniß des Radegastes gestanden y). Beyde Arten der Priester waren die Richter unter dem Volke, und der Crive, weil er der nächste bey den Göttern war, und das Orakel empfing, war der oberste unter den Richtern. Die dritte Art der Priester hiessen in wendischer Sprache Veidels, oder Vaidalottes, von dem wendischen Worte Waidiu, Gelehrsamkeit z). Diese Arten sind in Mecklenburg und in Rhetra nicht unbekannt gewesen, weil wir zwey von diesen Nahmen auf den entdeckten Götzen finden. Priester unter den Wenden.

§. 30.

r) lib. 1. c. 52. p. 125.

s) Cimbr. Heidenth. an vielen Orten.

t) lib. 1. p. 120. Vergl. Schedius syngr. sec. c. 1. p. 368 &c.

u) Hartknoch Diss. 9. de sacerdot. vet. pruss. 9. p. 146.

x) Franck lib. 1. c. 33. p. 233.

y) id ibid. Franck leitet den Nahmen Mickilinburg von dem Worte Mickil, groß, her: womit der lateinische Nahme Megapolis übereinstimmet. Indessen haben daselbst auch die Priester vorzüglich ihre Wohnung gehabt, indem in der Stadt ein Bildniß des Radegastes gewesen; so daß die Stadt anfänglich eine Priesterstadt genennet worden, woraus hernach der Nahme, eine grosse Stadt, gemacht worden.

z) Hartknoch l. c. p. 150.

§. 30.

Götzen zu Rhetra.

Von den Göttern, welchen der Tempel und Gottesdienst zu Rhetra besonders gewidmet gewesen, geben uns unsere beyden Schriftsteller eine ganz verschiedene Nachricht. Adam von Bremen gedenket nur des Radegastes, der von Gold gewesen, und auf einem purpurnen Bette geruhet: es sey denn, daß er durch das Wort Dæmonibus, quorum princeps Radegast, andere Götzen zugleich mit anzeigen wollen §. 9. Ob er nun gleich von dem ersten Tempel redet, §. 13: so glaube ich doch, daß auch schon in diesem ersten Tempel mehrere Götzen aufgestellet gewesen. Dithmar giebt eine genauere und bestimmtere Nachricht von den Einwohnern des zweyten Tempels. Es waren dieses Götzen, die die Hand eines Künstlers gebildet; die Sturmhauben und Panzer, mit welchen sie bekleidet waren, gaben ihnen ein fürchterliches Ansehen. Was das Bild für eine Gottheit seyn solte, das zeigete der Nahme an, welchen man in die Figur eingegraben hatte. Diese angeführten Umstände sind so entscheidend und redend für das ächte Alterthum der entdeckten Götzenbilder; daß man sicher schliessen kan, der Schriftsteller müsse diese Nachrichten von einem Manne erhalten haben, der ehemals in dem Tempel zu Rhetra gewesen.

§. 31.

Guter, böser Gott.

Ehe ich dieses alles auf die vorhandenen Denkmale anwende, wird nöthig seyn, daß ich noch etwas von der Götterlehre der Wenden zum voraussetze. Ich will das nicht abschreiben, was Frank a) hievon weitläuftig vorgetragen hat; sondern nur die Haupteintheilungen der Gottheiten anführen. Aus dem Helmold wissen wir b) daß die Wenden einen Belbocg und einen Zernebocg gehabt haben. Jenes Wort heisset ein guter oder weisser Gott; dieses ein böser oder schwarzer Gott. Von jenem kam alles Gute und dem Menschen Vortheilhafte her; dieser aber verursachte Unglück und Schaden. Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß diese Völker die Lehre von einem zwiefachen Grundwesen aus dem Morgenlande bereits mitgebracht haben. Es scheinet dieses vielmehr ein natürlicher Gedanke der sich selbst gelassenen Vernunft zu seyn. Man siehet das Böse und Gute, Glück und Unglück, Vortheil und Schaden. Die Eindrücke sind zu verschieden, welche diese Begebenheiten machen. Kennet man keine göttliche Weisheit und heilige Regierung: so bildet sich der Mensch aus Mangel richtiger Erkentniß zwey widerwärtige Wesen, deren eines alles Gute, das andere alles Böse schicket. Indessen haben

a) lib. 1. c. 30. p. 209. Vergl. Hachenberg Diss. 8. de relig. gent. vet. germ. p. 178. Schedius c. 4. p. 84 &c.

b) lib. 1. c. 52. p. 125. Vergl. Hachenberg p. 180. Siehe unten §. 176 ꝛc.

den die Wenden nicht einen sondern mehrere Götter, einen guten Gott, oder Belbocg genennet. Daher einige Schriftsteller irren, wenn sie dieses Wort als eine Benennung eines gewissen Götzen angeben c).

§. 32.

Noch eine andere Eintheilung der Götter lernen wir aus dem Helmold, d) welche sich eigentlich auf den Ort der Verehrung beziehet. Einige waren Tempelgötter, welche allezeit in Tempeln wohneten. Dahin rechnet er den Podaga, imgleichen gehöret auch hieher der Radegast. Andere wohneten aber in den Hainen oder Wäldern; als der Prove wie auch der Percunust. Diese letzteren nahmen ihre eigentliche Verehrung in den ihnen gewidmeten Wäldern an; indessen wurden ihre Bilder doch auch in den Tempeln aufgestellet. Der Percunust stand in einer Eiche zu Romowe in Preussen; zu Parchim aber hatte er seinen Tempel, und in Rhetra seinen Platz mit andern in dem Tempel des Radegastes. Tempel- Waldgötter.

§. 33.

Daß die Wenden einen allerhöchsten Gott erkant, dem sie Untergötter zugeordnet, bezeuget gleichfalls Helmoldus e): Inter multiformia vero Deorum numina, quibus arva, sylvas, tristitias atque voluptates attribuunt, non diffitentur unum Deum in cœlis, cæteris imperitantem, illum præpotentem cœlestia tantum curare. Hos vero distributis officiis obsequentes de sanguine ejus processisse, & unumquemque eo præstantiorem, quo proximiorem illi Deo Deorum. Dieser Gedanke der Wenden ist der eigentliche Grund der Vervielfältigung der Gottheiten. Dem höchsten Gott überliessen sie die himmlischen Dinge. Ich glaube daß sie hiemit besonders auf die Erhaltung der Welt, den Lauf der Sonne, wie auch auf einen künftigen Zustand nach dem Tode gezielet haben. Die menschlichen Angelegenheiten aber vertrauten sie den Untergöttern an; und da diese an Kräften geringer, auch der Angelegenheiten viel waren, die besorget werden solten; so entstunden viele Götter, deren jeder sein besonderes Amt und Geschäfte hatte. Ober- und Untergötter.

§. 34.

Was die Wendischen Völker von dem höchsten und einigen Gott für Begriffe gehabt, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Ihre Erkentniß war Höchste Gott.

c) Franck l. c. p. 211. Chr. Zickermanns Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern. p. 10.

d) lib. 1. c. 83. p. 185.

e) id. ibid.

überhaupt sehr schlecht. Es scheinet, daß alle Erkentnis des wahren Gottes nur darin bestanden, daß sie gewust es sey ein allerhöchstes Wesen, und das unterscheidende Merkmal desselben scheinet gewesen zu seyn, daß sie den Schöpfer des Blitzes für den wahren Gott gehalten haben. J. G. O. Richter führet eine hieher gehörige Stelle aus des Procopii gothischen Geschichte an f). Habent præterea Slavini lege cautum a majoribusque traditum, ut inter numerum Deorum, Deum unum illum, qui sit fulminis fabricator, Dominum omnium rerum ac solum Deum esse credant, illique bestias atque ejus generis alia mactent. Es stimmet dieses genau mit den ersten Begriffen der ältesten Völker überein, welche ihren Gott, Thor, das ist den Donner, oder den Donnernden genennet haben §. 15. Indessen haben die Wenden in den folgenden Zeiten, auch diesen wahren Gott, der der Urheber des Donners ist, in einen Untergott, nemlich in den Percunust verwandelt.

§. 35.

Eintheilung der Götter.

Will man die dem höchsten Gott untergeordneten Götter genauer kennen; so ist nöthig, daß man selbige in gewisse Classen eintheile. Helmold kennet nur zwey Hauptarten, g) nemlich die Untergötter, und die Hausgötter. Allein dieser Schriftsteller hatte zu wenig Kentniß von den Geheimnissen des wendischen Gottesdienstes, als daß wir uns bloß mit seiner Nachricht begnügen solten. Vergleichen wir andere Schriftsteller, welche den Götzendienst der Wenden in Preussen, in der Lausitz, in Mähren, Pohlen und Böhmen beschrieben haben, so sind es eigentlich vier Arten der Gottheiten, welche sich von einander unterscheiden lassen: nemlich 1) die Tempelgötter, 2) die Untergötter, 3) die Hausgötter, und 4) die Halbgötter. Eine jede Art derselben erfodert eine besondere Betrachtung. Ich muß aber hier so gleich zum voraus bemerken, daß, so richtig diese Eintheilung an sich ist, es doch sehr schwer zu bestimmen ist, zu welcher Classe eine jede einzelne Gottheit gehöre. Jegliches Land scheinet die Götter in eine andere Rangordnung gebracht zu haben.

§. 36.

Tempelgötter.

Die Obersten unter den Götzen nenne ich Tempelgötter. Sie hatten ihre Bildsäulen in den Tempeln und Hainen. Man widmete ihnen einen feyerlichen Gottesdienst; brachte ihnen Opfer; tränkete sie mit dem Opferblute, und ehrete sie mit einem gottesdienstlichen Gastmale und festlichem Tanze. Die Preussischen Wenden hielten die drey Götzen den Percunust, Picollo und Potrimpi

f) Nachricht von dem Ordensamte Rampitz, den Gottesdienst der alten Wenden betreffend. Franckf. 1740. 4. p. 11.

g) l. c.

trimpi für die Vornehmsten h). Die Soraber Wenden in der Lausitz gaben dem Swantewit und Radegast die erste Stelle i). Die Mähren hatten den Peron, oder Pierun, den Radgost oder Radegast, den Witislaw und die Krasopani k). Die Böhmen hatten den Peron nebst dem Swantewit l). Die Pohlen hatten fast dieselben Götter. Nach Alexander Guagnini Bericht m) verehreten sie die Sonne, welche der Swantewit, oder das heilige Licht anderer Wenden war; den Mond, die Witterung, welche sie Pogwiod nanten; Jupiter hieß bey ihnen Jessa; Pluto, Lacton; Ceres, Nia; Venus, Marzana; Diana, Zievonia; Castor und Pollux, Lelus und Poletus. Johann Dugloſſus setzet noch hinzu, daß Mars, Liada; die Venus auch Dzidzielia und die Witterung Pogoda genennet worden n). Welche unter diesen zur ersten Classe gehören, lässet sich wegen Mangel der Nachrichten nicht genau bestimmen.

§. 37.

Zur zweyten Classe rechne ich die Untergötter, welche entweder ein Gebieth von geringerem Gewichte hatten, oder welche nicht so feyerlich und öffentlich mit blutigen Opfern verehret wurden. Sie waren Unterbediente der oberen Götter, welche unter dem Einflusse von jenen stunden, und einzele Theile des Gebiethes eines oberen Gottes unter Aufsicht hatten. Der Mensch mischet das menschliche in das göttliche ein. Wie Menschen Weiber haben, so schuf man auch Göttinnen; und wie ein Regente vornehmere und geringere Bediente hat, deren letztere den ersteren unterworfen sind; so gab man auch den Tempelgöttern, als den vornehmsten Bedienten des höchsten Gottes §. 33. 34. Unterbedienten, welche ihnen gehorchen musten. Vermuthlich hat man diese bey feyerlichen Gelegenheiten den Tempelgöttern zur Seite gesetzet. Die Preußischen Wenden rechneten hieher den Curcho, Worzkait, und Jschwambrat o). Die Böhmen hatten den Chasen, Ladon, Zizlila, Marzena, Ziviena, Chrvorz, Zelun, Pohoda, Moksla, Pochwist oder Nehoda, Untergötter

h) Hartknoch Diss. 7. p. 123.

i) Abr. Frenzel de Diis Soraborum sect. 2. cap. 1. 2. in Gottfr. Hoffmanns script. rerum lusat Goslar. 1719. fol. p. 100&c.

k) J. G. Stredowsky sacra moraviæ historia solislac. 1710. 4. lib. 1. c. 5. p. 30&c. c. 6. p. 37&c. c. 7. p. 43&c. c. 8. p. 52&c.

l) Paul Stransky resp. bohem. Lugd. Bat. 1634. 24. c. 6. p. 248&c.

m) Descript. sarmat. Europ. 1581. p. 9.

n) Hist. polon. lib. 1. p. 36-38. edit 1711. fol.

o) Hartknoch Diss. 8. p. 137&c.

welche sie die himmlischen Götter nanten. Erdgötter waren bey ihnen Zel, Poleb, Shetek, oder Siurzitek und Diblik; die unterirdischen aber, Nerot, Rademas, Niera, Tasani, Sudice, Wily, Trzibeck oder Trzibog p). Siehet man diese Verzeichnisse wendischer Gottheiten an: so wird es nicht für unglaublich zu halten seyn, daß unsere Wenden in einem Tempel zu Rhetra ein so zahlreiches Heer von Götzen aufgestellet haben. Sie dachten eben so wie andere Völker, und machten sich immer mehrere Götter, weil sie den einigen Gott nicht kanten.

§. 38.

Hausgötter

Von den Hausgöttern der Wenden haben wir noch wenigere Nachrichten, als von den vorhergehenden Classen. Man wird sich darüber nicht wundern. Die Hausgötter anderer Völker, von deren Gottesdienste und häuslichen Einrichtungen wir manche Nachricht aufweisen können, sind dem ungeachtet gröstentheils unbekant geblieben. Montfaucon handelt von dieser Art der Götter unter den Römern, und gestehet selbst, daß sich in der Geschichte derselben viele Ungewißheit finde q). Wie die Hausgötter unter den Römern entstanden, davon handelt Johannes Faes r). Daß sie nur sehr klein gewesen, kan man aus den Ausdrücken des Horazes s) und Juvenals t) schliessen. Ob die Hausgötter der Wenden einen gleichen Ursprung und gleiche Grösse gehabt, lässet sich nicht bestimmen. Sie wohneten in den Winkeln ihrer Häuser. Die Wenden haben uns keine Schriften hinterlassen; die lateinischen Schriftsteller hatten zu wenig Umgang mit ihnen. Daher ist es nicht anders möglich, als daß dieses Stück der gottesdienstlichen Geschichte sehr unbekannt seyn muß. Indessen haben wir doch Zeugnisse von der Wirklichkeit dieser Art der Götter unter den Wenden. Helmold bezeuget es ausdrücklich: Præter penates & idola, quibus singula oppida redundabant. u) Von den Hausgöttern der Preußischen Wenden handelt Hartknoch x) und von den Böhmischen Hausgöttern nennet uns Stransky einige, als Climba,

p) Stransky l. c.

q) lib. 2. c. 5. p. 88 &c.

r) In not. ad *L. G. Gyraldum* de sepultura ac vario sepeliendi ritu. Helmst. 1676. 4. p. 65 &c.

s) Lib. 3. carm. od. 23. Parvos coronantem marino rore Deos.

t) sat. 9. O parvi nostrique Lares, quos ture minuto aut farre aut tenui soleo exornare corona.

u) lib. 1. c. 52. p. 125.

x) Diss. 8. p. 137 &c.

Climba, Dyrsa, Crasatina, Kyhala und Crosina y). Das kleine Bildniß eines geflügelten Mannes, welcher auf einer Kugel sitzet, welches in der Erde gefunden, und von J. G. O. Richter z) beschrieben, und in Kupfer vorgestellet wird, auch im Westphal im Kupferstich zu sehen ist a) und Swantibold genennet wird, scheinet mir ein Hausgötze der Soraber Wenden zu seyn.

§. 39.

Halbgötter

Die Halbgötter sind die letzte Art der Gottheiten dieser Völker, von welchen wir eine vorläufige Nachricht geben müssen. Unser Geschichtschreiber Frank rechnet in der Abhandlung von der Theologie der Werler die vergötterten Menschen oder die grossen Hansen unter die Halbgötter, weil man geglaubet, daß diese nach dem Tode in die Gemeinschaft der Götter aufgenommen würden b). Hachenberg c) und Beatus Rhenanus d) führen auch verschiedene von dieser Art der Götter an, welche vergötterte Menschen seyn sollen. Allein diese Art der Erklärung ist nicht bestimmt genug. Der Wodha würde nach diesem Grundsatze unter die Halbgötter gehören, da er doch ein Tempelgott gewesen, welchem blutige Opfer, ja gar Menschen geopfert worden. Die wendischen Halbgötter sind von einer anderen Art. Sie heissen Berstucn, Marcopeten und Colkki. Vermöge des ersten Nahmens sind es Geister, die bereit stehen, die ihnen gegebenen Befehle zu vollziehen. Der zweyte Nahme komt her von dem wendischen Mrok, die Abenddämmerung, und Pece, oder Peze, die Geschäftigkeit; weil diese Art der Geister zur Abenddämmerung am geschäftigsten sind. Der letzte Nahme ist das Wort Kobold. Diese Götter wohneten gerne unter den Holundersträuchen. Man setzte ihnen des Abends Speise hin, daß man sie ins Haus locken möchte, damit sie den Vorrath aus andern Häusern abholeten, und ins Haus ihres Herrn eintrügen. Sie gaben ihre Ankunft dadurch zu erkennen, daß sie von der Speise gegessen, oder in der Nacht allerley Reisig und Unrath zusammentrugen, oder die Milchgefässe mit Unreinigkeiten anfülleten. Ließ man ihnen jene Haufen ungestöhret; speisete auch der Hausvater mit seinem Hausgesinde von der verunreinigten Milch; so nahmen diese Art der Götter solches sehr gnädig auf, daß sie in das Haus kamen, und allerhand nützliche Dienste leisteten.

y) resp. boh. l. c.

z) Nachricht von Rampitz. p. 12.

a) mon. inedit. tom. 4. præf. n. 62.

b) lib. 1. c. 20. p. 112.

c) Diss. 8. p. 177.

d) institut. rer. germ. p. 305 &c.

ten e). So schuf der Aberglaube der Wenden diejenigen Geschöpfe, welche der Aberglaube noch jetzo in der Fortdauer erhält, nemlich den Drachen, der des Abends grosse Lasten einträget, die unterirdischen Männerchens, von welchen man Wunderdinge erzehlet, und die Kobolde, welchen man Gutes und Böses nachrühmet.

§. 40.

Opfer. Auf die Betrachtung der Götter folget billig eine kurze Vorstellung von der Art und Weise, wie die Götter verehret worden. Diese bestand vorzüglich in der Darbringung der Opfer. Helmold berichtet folgendes. Solemnitates Diis dicandas sacerdos juxta sortium nutum denuntiat, conveniuntque viri & mulieres cum parvulis, mactantque suis Diis hostias de bobus & ovibus, plerique etiam de hominibus Christianis, quorum sanguine Deos suos oblectari jactitant. Post cæsam hostiam sacerdos de cruore libat, ut sit efficacior oraculis capessendis, nam sanguine dæmonia facilius invitari, multorum opinio est. Consummatis juxta morem sacrificiis populus ad epulos & plausus convertitur. f) Es würde eine Ausschweifung seyn, wenn ich hier die Frage weitläuftig untersuchen wolte, woher die allgemeine Meynung unter den heidnischen Völkern entstanden, daß die

e) Hartknoch Diss. 10. p. 164. Abr. Frenzel l. c. 33. 34. Wie zahlreich das Heer dieser Gebuhrten des Aberglaubens gewesen, erhellet sowol aus Olao Magno, welcher lib. 3. p. 107. lemures, Faunos, satyros, Larvas, aquilos, Striges, Lamias, manes panumque catervas nennet, als auch aus dem Saxo, welcher bey der Geschichte der Schwanhuite lib. 2. p. 22. die Beschreibung eines nächtlichen Gesichtes mittheilet:

Trux leinurum chorus advehitur, præcepsque per auras
Cursitat et vastos edit ad astra sonos.
Accedunt fauni satyris, Panumque Caterva
Manibus admixta militat ore fero.
Silvanis coëunt aquili, larvæque nocentes
Cum Lamiis callem participare student.
Saltu librantur furiæ, glomerantur eisdem
Larvæ, quas Simis Fantua juncta premit.

Stephanus in not. bedauret nicht unbillig, daß Saxo diese Stelle nicht in der alten Sprache aufbehalten, weil dadurch die eigentlichen Nahmen dieser Gottheiten verlohren worden.

f) lib. 1. c. 52. p. 125.

die Götter durch blutige Opfer versöhnet werden müsten; g) oder wenn ich mich in eine ausführliche Beschreibung der Opfergebräuche einlassen wolte; da Arnkiel sehr weitläuftig von allen Umständen derselben gehandelt hat h) Ich werde mich daher nur bloß auf Helmolds Bericht einschrenken, und denselben erläutern. 1) Die den Göttern gewidmete Feyerlichkeiten wurden durch das Loos bestimmet. Dieses deutet man gemeiniglich auf die gottesdienstlichen Zeiten, daß das Loos bestimmen müssen, welcher Tag zu einem so feyerlichen Dienste genommen werden solle. Ich möchte es aber lieber auf die Götter deuten. Da viele Götter im Tempel standen, so bestimmete das Loos, welchem Götzen das Opfer gebracht werden solle. 2) Helmold redet nur von einer Art der Opfer, nemlich den blutigen, welche den Götzen der ersten Classe gebracht wurden: den Götzen der folgenden Classen wurden auch Opfer gebracht, und zwar einem jeden dasjenige, was eigentlich seinem Gebiethe unterworfen war. i) 3) Die Opfer wurden lebendig aufgeschnitten. Einiges Blut ward in den Opferschalen aufgefangen, das übrige ließ man in ein Gefäß mit Wasser laufen. Von jenem reichte der Priester dem Götzen zu trinken, trank selbst davon und weissagete alsdenn aus dem Eingeweide. Zu diesem Geschäfte wurden die Opfermesser und Opferschalen gebraucht. Jene waren in den ältesten Zeiten von Feuerstein; wie aber das Metal bekanter ward, wurden sie nicht aus Eisen gemacht, sondern aus Erzt gegossen. Die Opferschalen waren bestimmet nicht alles Blut aufzufangen, sondern ein Gefäß, aus welchem das Blut getrunken ward k). 4) Ausser den gewöhnlichen Opferthieren wurden auch Menschen geopfert.

g) S. Abr. Frenzeln de diis sorab. sect. 1. c. 3. p. 54 &c. Georg Moebii Diss. de orig. sacrif. ap. tract. de orac. gentil. 1685.

h) l. c. p. 99 &c. Vergl. Franck lib. 1. c. 33. p. 229. Hachenberg Diss. 8. §. 29. p. 202. El. Schedius. c. 31. p. 556. Masius l. c. c. 5. p. 1084 &c.

i) Hartknoch Diss. 10. p. 157 &c.

k) Arnkiel l. c. p. 99. Montfaucon tab. 54. 55. von Westphal tom 3. p. 685. Schedius c. 32. p. 581. Ich besitze ein sehr schönes Opfermesser von Feuerstein, welches hier im Lande in der Erde gefunden worden. Es ist 4 Zoll rheinl. lang, an der Schneide 2 Zoll breit; an beiden Seiten wird es schmaler, und am Ende ist es 1 Zoll breit. Der Feuerstein ist mit vieler Mühe an den Seiten so abgeschlagen, daß man ihn in die Hand nehmen und mit der scharfen Seite, die scharf abgeschliffen ist, bequem schneiden kan. Eine Pfeilspitze von 4 Zoll lang, auf dem einem Ende spitz, verwahre ich gleichfalls in meiner kleinen Sammlung. Sie ward hier bey Neustrelitz gefunden, und zeuget von einer mühsamen Verfertigung.

geopfert. Hiezu waren die Kriegesgefangenen, und vorzüglich der Anführer bestimt; und nachdem zwischen den Christen und den Wenden die Verbitterung aufs höchste gestiegen, wurden die Christen, wenn sie in die Gewalt der Wenden geriethen sogleich getödtet, und einige den Göttern geopfert l). 5) Von dem Opfer ward der Kopf erstlich dem Götzen vorgesetzet; und hernach verbrandt; das übrige aber in heiligen Kesseln gekocht, und von denen verzehret, welche das Opfer brachten m). 6) Jedem Götzen waren eigene Opfermesser und Opferschalen gewidmet; daher wir schliessen können, daß allen den Göttern geopfert worden, von welchen wir Opfermesser, oder Opferschalen aufweisen können.

§. 41.

Eintheilung des folgenden

Alle bisher vorausgeschickte Anmerkungen von den Göttern und dem Götzendienste der wendischen und anderer Völker werde nun auf diejenige Samlung von Alterthümern anwenden müssen, deren Erleuterung ich übernommen habe. Man hat sich Mühe gegeben, diese Alterthümer, nachdem man sie etwa ein paar mal flüchtig und obenhin angesehen, für unächt, oder für unerheblich zu erklären. Vielleicht wäre es nicht geschehen, wenn man nicht nach Gutdünken, sondern nach richtiger Erkentniß der gottesdienstlichen Geschichte dieser Völker geurtheilet hätte. Ich glaube aber, daß dies der vollständigste Beweis von der ächten Beschaffenheit unserer Alterthümer seyn wird, wenn ich zeigen kan, daß sie in allen Stücken so beschaffen sind, wie sie vor fünf bis sechshundert Jahren beschrieben worden, auch unter anderen Völkern bekannt gewesen. Damit ich mir diesen Beweis erleichtere, muß ich die einzelen Stücke dieser Sammlung in gewisse Classen abtheilen. Dem Augenschein nach sind sie von dreyfacher Art. Zur ersten gehören die **Götzenbilder**; zur zweyten die **heiligen Geräthe**, und zur dritten einige Stücke, welche ich **Denkmale** nenne. Die erste Art begreifet wieder drey Abtheilungen in sich, als erstlich die **Tempelgötter**, §. 36. zweytens die **Untergötter** §. 37. und drittens die **Halbgötter** §. 39. Ob unter den Untergöttern auch Hausgötter befindlich sind, lässet sich wol nicht entscheiden.

§. 42.

Viele Götter

Den Nachrichten des Alterthumes zufolge sind in dem Tempel zu Rhetra viele Götzenbilder aufgestellet gewesen §. 30. Dies stimmet genau mit unsrer Samlung überein. Die einzelen Stücke führen den Nahmen Rhetra; und obgleich

l) Hartknoch Diss. 10. p. 157. Masius c. 5. p. 1095. Schedius c. 33. p. 593.

m) Von den Opfermahlzeiten der Heiden und den damit verbundenen Tänzen handelt Joh. Spencer de legib. ritual. Lipsi. 1705. 4. lib. 3. c. 7. 8. p. 870 &c.

obgleich auf einigen der Nahme des Orts stehet, wo dem Götzen besonders ein Tempel erbauet worden, als auf dem Percunust, Romowe, und auf einem andern Götzen Arcona; so stehet doch der Nahme Rhetra dabey, zum Beweise, daß dies Götzenbild in den Tempel zu Rhetra gehöre. Die hiesigen Wenden folgten hierin dem Beyspiel anderer Völker. König Haquin in Schweden plünderte einen Tempel des Thors in Westgothland, und fand hundert Götzenbilder in dem Tempel, und zu Lada stand eine unzehlbare Menge Götzen in einem einzigen Tempel, welche man Skurgudar, d. i. gebildete Götter nante n). War dieses bey anderen Völkern; so werden wir gewiß diese Götzenbilder nicht um deswillen unächt nennen dürfen, weil ihre Anzahl so groß ist.

§. 43.

Kleine Bilder

Wenn viele Götter in einem Tempel gestanden, so lässet sich leicht die Frage entscheiden, ob die Götzenbilder Coloßisch, oder kleine Figuren gewesen? Man nehme den Tempel des Thors, oder den Tempel zu Lada, §. 42. und stelle darin hundert und mehrere Colossen auf; so wird man ein Gebäude haben, daß sich mit den Zeiten und Umständen gar nicht vergleichen lässet, in welche man es versetzet. Der Tempel zu Rhetra ward von einem geschlagenen und geplünderten Volke erbauet. Man stelle sich ihn nicht wie Salomons Tempel, oder den Tempel der Diana zu Ephesus vor. Die Armuth hat ihren Einfluß auch in gottesdienstliche Angelegenheiten. Die Wenden hatten grosse Götzen; sie waren aber von Holz gehauen, wie der Swantewit zu Arcona auf Rügen. Daß sie aber von Metal auch grosse Statüen gegossen hätten, davon findet sich nicht ein einziges Zeugniß. Der Triglaw, welcher von einer Bauerfrau verhelet, und unter einem Gefässe eingewickelt verborgen war, muß gewiß nicht von Mannslänge, sondern nur klein gewesen seyn o). Ich glaube nicht, daß die Wenden die Kunst verstanden haben, Schmelzofen zu bauen, und eine solche Menge von Metal in den Fluß zu bringen, als zu einer grossen Statüe erfordert wird. Hiezu komt noch, daß sie kein anderes Metal hatten, als was sie von anderen handelten, oder raubeten. Man setze noch hinzu, daß sie von den Sachsen geplündert und in die äusserste Armuth versetzet waren; so wird man leicht einsehen, daß es ihnen unmöglich gewesen, grosse Figuren von Metal zu giessen. Die Grösse thut auch an sich zur Sache nichts. Eine Figur von 6 Zoll kan eben so wol ein Bild der Gottheit seyn, als eine Figur von 6 Fuß Höhe. Es kömt nur darauf an, daß der Mensch ein sinnliches Bild haben will, unter welchem er sich ein göttliches Wesen, oder eine gewisse göttliche Wirkung gedenken kan.

n) Hervarar Saga c. 1. p. 32.

o) Zickermann p. 15. Cramer lib. 1. c. 25. p. 41.

§. 44.

Sind modelliret.

Die Götzen zu Rhetra sind das Werk eines Künstlers gewesen §. 30. Dies erweiset der Augenschein. Wenn man aber diese Bilder als Werke der Kunst betrachtet, so findet sich unter ihnen eine grosse Verschiedenheit. Die kleineren Figuren, welche ich zu den Untergöttern rechne, imgleichen diejenigen, die ich für Denkmale halte, sind sämtlich sehr sauber gearbeitet, und alle Theile stehen in einem regelmäßigen Verhältnisse. Von den Tempelgöttern aber läßet sich nicht ein gleiches behaupten; sondern sie sind überhaupt plump und unförmlich gebildet. An einigen sind einige Theile oder Stücke gut und fein, und andere Stücke oder Theile eben der Figur sehr schlecht gerathen. Aus der Vergleichung der sämtlichen Stücke mit einander lassen sich folgende Anmerkungen herleiten, welche zur Geschichte der Kunst unter den Wenden gehören. 1) Die Figuren sind so beschaffen, daß die Form in welche sie gegossen sind, nur aus zwey Theilen bestanden; daher alle Höhlungen in der Stellung entweder vermieden sind, oder wo sie nicht haben vermieden werden können, sind sie mit Metal ausgefüllet oo). 2) Die Figuren sind inwendig fast alle hohl. Man kan an einigen, die vorzüglich schadhaft sind, es genau sehen, daß eine feste und mit den Fingern gearbeitete Masse in die Form eingeleget gewesen, welche unten mit der Form befestiget worden, und eine Oefnung gemacht, durch welche hernachmals eine eiserne Stange gestecket worden, wenn das Bild aufrecht stehen sollen. 3) Man hat gewisse Modelle von Zierrathen gehabt, die man in die weiche Form eingedrücket, und dadurch einerley Figur auf mehrere Götzenbilder gebracht. Z. E. von einem Käfer, einen Bogenschützen, kleinen Gesichtern ꝛc. welche bey ganz verschiedenen Stücken angetroffen werden. 4) Einzele kleine Stücke sind besonders ausgearbeitet, auch besonders gegossen worden, welche man hernach in die Götzenbilder eingesetzet und im Gusse mit grösseren Stücken zu verbinden gewust hat. Der Ipabocg §. 135. und die Opferschale §. 256. geben hievon einen deutlichen Beweis. 5) Einige Bilder sind nach dem Geschmacke der Wenden mit Stacheln besetzet. Dem Ansehen nach sind diese Stacheln in die weiche Form eingestecket, und bey dem Gusse mit dem flüßigen Metalle verbunden worden. 6) Nicht alle Theile einer Figur scheinen von einer Hand gebildet zu seyn. An einigen ist das Gesicht schön und das übrige äusserst plump und grob gearbeitet. 7) Aus einem Götzenbilde ist ein anderes gemacht worden, indem man einige Theile desselben verändert hat. Ein Götze ist eine halbe Copie des andern. Aus diesen Anmerkungen wird man sich von der Bildungskunst, als einem Theile

oo) An einigen Stücken als dem Wodha und Zirnitra ist es deutlich zu sehen, daß die Formen nicht genau auf einander gepasset haben.

Theile der schönen Wissenschaften der Wenden einigen Begrif machen können p).

§. 45.

Daß die Wenden Künstler unter sich gehabt, welche in der Zeichenkunst nicht gänzlich unerfahren gewesen, davon zeugen verschiedene Stücke, sonderlich die halb erhabenen Stücke, imgleichen die kleineren Figuren, welche man auf den grösseren Götzenbildern antrift. Die grossen Städte Wineta, Arcona, Julin und andere q) waren ein Zusammenfluß von Menschen aus allerley Gegenden. Daselbst blühete der Handel. Ohne Zweifel haben sich auch daselbst Künstler eingefunden, die durch Uebung ihrer Kunst sich zu ernehren gesuchet. So viel ist gewiß, daß Griechen sich unter den hiesigen Wenden aufgehalten, welche an der Verfertigung dieser gottesdienstlichen Stücke Antheil gehabt. Man findet nicht allein unter den Aufschriften rein griechische Worte mit runischen Buchstaben, §. 245. sondern auch griechisch mit griechischen Buchstaben §. 195. Man verarge es mir nicht, wenn ich hieraus schliesse, daß griechische Künstler diejenigen Stücke verfertiget haben, welche von der Geschicklichkeit ihrer Urheber zeugen. Was aber die Tempelgötter anlanget, so scheinen diese Urheber anzuzeigen, die in Vergleichung von jenen nur Stümper gewesen. Wer diese gewesen, lässet sich wohl nicht mit Gewißheit bestimmen. Indessen erlaube man mir eine Muthmassung. Die Götzen solten Heiligthümer seyn. Ohne Zweifel hat man sie nicht den Händen der Profanen zu bilden übergeben, sondern die Priester, welche die Veidels, oder die Gelehrten unter diesen Völkern waren, haben selbige, und vermuthlich selbst im Tempel gebildet und gegossen. Da sie ihre Schwäche in der Zeichenkunst kanten, so liessen sie sich von einem Künstler einige Haupttheile, ein Gesicht, eine Hand, einen Käfer, und andere kleine Figuren zeichnen und bilden. Das übrige setzten die Priester hinzu, so gut sie konten. Und so entstand der Götze, heilig durch die Hand des Priesters, aber zugleich ein Zeuge von der Kunst und dem Unvermögen seiner Urheber. Ich beurtheile hier die Wenden, wie andre abendländische Heiden, von welchen es gewiß ist, daß die Götzen durch die Hände der Priester gebildet worden. Tertullianus nennet sie deswegen artifices idolorum r). Künstler.

p) Man vergleiche hiebey den Schuaixtix §. 143 ꝛc und den As-ri, oder As Balduri, §. 153. ingleichen den Herbstgott §. 193. 195. und den folgenden Götzen mit der Krebsscheere §. 197.

q) S. Gebhardi de Vineta & Arcona. Micrälium lib. 1. p. 62. lib. 2. p. 97. Cranzium lib. 2. c. 19. p. 37. Wackenroder th. 1. B. 2. c. 3. p. 14. Joh. Bugenhagen p. 18 &c.

r) De idololatr. p. 282. edit. Pamelii S. auch Gabr. Albaspinäum de vet. eccles. rit. edit. *G. Th. Meieri*, Helmst. 1672. 4. lib. 1. obs. 22. de sacerdotio gentilium. p. 99 &c.

§. 46.

Sind fürchterlich.

Die Götzen haben eine fürchterliche Gestalt. Sie tragen zum Theil Sturmhauben und Panzer, oder haben andere Bildungen, die ihnen ein fürchterliches Ansehen geben. Also sind sie gebildet gewesen §. 30. So finden wir auch die unsrigen. Man sehe den Radegast, Percunust, Ipabocg und andere mehr. Beurtheilet man den Geschmack der Wenden, welcher in den Götzenbildern herschet, so giebet derselbe einen deutlichen Beweis des ächten Alterthums derselben. Wären es Puppen, die ein Künstler in der neueren Zeit gebildet hätte, würden sie gewiß in einem ganz anderen Geschmacke seyn. Es ist eine allgemeine Warheit, daß je weniger Künste und Wissenschaften unter einem Volke herrschen, desto ungeheurer ist der Geschmack in Erfindung solcher Bilder, die etwas bestimtes anzeigen sollen. Es zeiget sich aber der ausschweifende Geschmack nicht so wohl in einer falschen Proportion solcher Theile, welche die Natur sonst zusammenfüget; als vielmehr in der Zusammensetzung solcher Theile, welche die Natur niemals mit einander verbindet. So bald aber Künste und Wissenschaften blühen, so bald folget man der Natur, weil man ihre Schönheit einsiehet. Ich berufe mich hiebey auf die alten Hieroglyphen der Egyptier. Diese waren ursprünglich Bilder, welche ein roher Geschmack erzeuget hatte. Wie die Wissenschaften dazu kamen, behielte man die einmal eingeführten ungeheuren Bilder, erfand Geheimnisse darzu, und suchte die Einfältigen zu überzeugen, daß die alten dergleichen Geheimnisse bereits unter den Bildern vorgestellet hätten. Daher findet man bey den Egyptiern s), wie bey den Wenden, Menschengestalten mit Thierköpfen, ungestalt gebildete Thiere, die etwas einem Menschen ähnliches an sich haben u. s. w. Bey den Römern stieg der Götzendienst mit den Wissenschaften. Daher findet man bey ihnen dergleichen bizarre Figuren nicht, wie die vorhandenen Denkmale und die Edelgesteine in den Cabinettern anzeigen. Bey den Wenden dürfen wir keine ausgebreitete Wissenschaften suchen. Waren Künstler unter ihnen, so waren es Fremde, welche diese Gegend um ihres Erwerbes willen besuchten. Da die alten Teutschen in den ersten Zeiten gar nicht verstunden mit Metal umzugehen, sondern sich ihre Messer und Pfeilspitzen aus Feuersteinen schliffen; so ist es schon viel, daß sie noch ein Model zu formen, und in Metal zu giessen gelernet haben. Unter diesen Umständen kan man von ihnen keine andere, als dergleichen vermischte ungeheure Figuren erwarten, bey welchen aus verschiedenen Theilen der Menschen und der Thiere ein ganzes gebildet worden, welches dem herrschenden Geschmacke nach, je ungeheurer, desto schöner

s) Montfaucon tab. 41. 42. Lafiteaux meurs des sauvages. tom. 1. p. 204. teutscher Uebersetzung.

schöner gewesen. Zur Probe von dem wendischen Geschmacke darf man nur die beyden güldenen Hörner §. 24. betrachten. Auf dem zuerst entdeckten siehet man eine Figur, welche einem Affen ähnlich; zwey Menschen mit Hundeköpfen; eine Figur, halb Pferd, halb Mensch. Auf dem späteren Horne stehet ein Mensch mit einem Thierkopfe; ein Mensch mit drey Köpfen, und auf beyden eine Frau, die einen Menschen opfert, nebst Thieren und Schlangen in ganz unnatürlicher Gestalt. Alle diese Figuren sind nackend. Da wir diese Proben vor uns haben, dürfen wir uns denn wundern, daß die Rhedarier ihre Götzen in gleichem Geschmacke gebildet haben? Es war Schönheit, auf einen menschlichen Leib einen Löwen oder Hundeskopf zu setzen. Daher sind diese Götzenbilder so beschaffen, wie man sie von dem Geschmacke der Wenden erwarten kan.

§. 47.

Zwey Haupteindrücke behält das menschliche Herz von dem Wesen, welches es als ein göttliches verehret, nemlich Liebe und Furcht; und bey Menschen, welche das göttliche Wesen nicht aus einer näheren Offenbarung kennen, hat die Furcht das Uebergewicht über die Liebe. Beydes zeiget sich auch in dem Geschmacke, nach welchem unsere Götzen gebildet sind. Die Liebe entdecket sich überhaupt in der Bildung der Götzen. Der Heide ist nicht ruhig, wo er nicht ein Götzenbild hat, und in dem Besitze und der Verehrung desselben findet er eine Beruhigung und Trost. Die Furcht aber zeiget sich deutlicher in der Bildung selbst. Man wird es allgemein finden, daß die Götzenbilder bey Völkern, welchen die Künste und Wissenschaften fehlen, eine fürchterliche Bildung haben. Es folget dieses aus dem natürlichen Eindrucke des menschlichen Herzens, welches eine Empfindung davon hat, daß es von einem göttlichen Wesen mehr eine Bestrafung zu befürchten, als viel Gutes zu erwarten habe. Bey den wendischen Götzen zeiget sich eben dieses. Wenn ich den Zernebocg, als einen bösen Gott, und Zirnitra, das wendische Feldzeichen ausnehme, so haben die übrigen eine menschliche Gestalt. Dem ungeachtet sind sie also gebildet, daß man siehet, der Künstler habe den Vorsatz gehabt, den Begrif der Furcht auszudrücken. Radegast hat einen fürchterlichen Löwenkopf, und das Wort Zern auf dem Gewande deutet seinen Zorn an, ob er gleich zugleich Belbocg, ein guter Gott genennet wird. Podaga hat auf beyden Seiten scheusliche Köpfe mit Strahlen. Percunust zeiget blitzende Strahlen als ein Gott des Donners. In allen diesen Bildungen findet man die Spuren von natürlichen Eindrücken, welche diesen Völkern völlig angemessen sind. Ursache hievon.

§. 48.

Was ich jetzo von dem Geschmacke der Wenden angemerket, ist der Grund einer nützlichen Regel, welche man bey der Erleuterung einzeler Götzen- Regel.

bilder

bilder nicht aus der Acht lassen muß; nemlich daß man in den zufälligen fürchterlichen Zierathen und Ausschmückungen der Figuren keine Geheimnisse suchen müsse. Z. E. Podaga hat auf der einen Seite ein Löwenmaul, dessen Oberlefzen bis an die Ohren reichen, und dabey einen förmlichen Ziegenbarth: auf der andern Seite aber einen Löwenkopf, und einen auf beyden Seiten herabhängenden Knebelbarth, und die übrige Figur ist menschlich. Man würde lächerlich werden, wenn man hierin ein Religionsgeheimniß suchen wolte. Der Witz könte manches erdenken; man würde aber vergessen, daß der armselige Künstler nach seinem verdorbenen und bizarren Geschmacke gebildet, und ganz unnatürliche Theile zusammengesetzet habe, damit das Werk seiner Hände nur ein fürchterliches Ansehen erhalte. Es ist daher meiner Meynung nach, eine vergebliche Sache, wenn man sich bemühet aus der Bildung der Götzen besondere Geheimnisse herauszubringen. Vortheilhafter würde es seyn, wenn man alle Worte erklären könte, welche auf den Götzen gelesen werden. Denn diejenigen, die ich habe erklären können, zeugen davon, daß sie nicht ohne Ursache auf die Bilder gestochen sind.

§. 49.

Bekleidung

Die Sturmhauben, Panzer und andere Kleidungen, mit welchen die Götzen zu Rhetra bekleidet seyn sollen, §. 30. werden auch bey unseren Götzen angetroffen. Einige haben Sturmhauben, welche wie sie noch vollständig gewesen, einen fürchterlichen Anblick gegeben. Einige sind gepanzert, und verrathen einen Künstler, welcher die römische Kleidung gekant hat. Die Tempelgötter haben durchgängig einerley Beschaffenheit, daß sie inwendig hohl sind, und auf eine Stange gestecket werden können; und diese alle sind auch bekleidet. Selbst der Radegast, der doch viermahl nackend ist, hat ein Kleid erhalten. Die beyden güldenen Hörner §. 24. sind unstreitig von den Cimbern zu der Zeit verfertiget, wie noch das Gold bey ihnen im Ueberfluß war, das ist, in den glücklichen Zeiten der nordischen Völker, da sie noch von den Teutschen in der Absicht, sie zum Christenthum zu führen, nicht bekrieget und beraubet waren. Auf diesen Hörnern sind alle Figuren, deren einige den Thor, Othin und andere Götter vorstellen, auch einige zwey oder drey Köpfe haben, nackend und ohne Kleidung gebildet. Ich schliesse daraus, daß in den ältesten Zeiten der Geschmack also gewesen, daß die Götzen nicht bekleidet worden. In den späteren Zeiten hat sich der Geschmack geändert, und der Künstler lässet seine Götter auch bekleidet hervortreten. Die Ursache hievon scheint mir in der Geschicklichkeit oder Unvermögen des Künstlers zu liegen. Es ist viel schwerer eine nackende Figur mit gehöriger Proportion zu bilden, als eine bekleidete Figur zu machen. Jenes hat sich der Künstler nicht getrauet. Dieses war ihm leichter. Er wählete also das letzte. Ich werde

diese

diese Bemerkung im folgenden gebrauchen, das Zeitalter dieser Götzenbilder genauer zu bestimmen.

§. 50.

Der Umstand ist besonders merkwürdig, daß die Götzenbilder mit Nahmen bezeichnet gewesen, welche eingegraben worden §. 30. Dieses findet sich bey den mehresten Stücken dieser ganzen Samlung, und obgleich bey einigen der Nahme nicht gefunden wird; so zeiget doch die ähnliche Bildung mit anderen, daß das Gestelle verlohren ist, an welchem der Nahme gestanden. Es sind aber nicht die blossen Nahmen der Götzen, welche darauf gestochen sind, sondern es stehet auf manchen verschiedenes, welches das Gebieth eines Gottes, oder die Geschichte desselben in sich fasset. Die Opfergeräthe sind mit dem Nahmen des Götzen bezeichnet, welchem sie gewidmet sind. Die Buchstaben sind eigentliche Runen; jedoch bey einem findet man ordentliche griechische Buchstaben §. 195. Sie sind mit einem Grabstichel eingegraben, oder mit einer Meissel eingeschlagen. Die Worte aber sind aus verschiedenen Sprachen, als wandalisch, gothisch, wendisch, und auch griechisch. Die Wenden haben mehr als eine Ursache gehabt, ihren Götzen die Nahmen einzugraben. Sie folgten hierin der Gewohnheit anderer Völker, bey welchen dieses nicht ganz ungewöhnlich war t). Hiernächst beruhete die Bildung eines Götzen gar sehr auf den Geschmack des Künstlers. Man veränderte einige Stücke und Theile eines Bildes, und machte daraus einen neuen Götzen. Die Götzen waren an andern Orten eigentlich zu hause, und hatten daselbst ihre eigene Tempel. Man entlehnte sie von anderen Völkern und Gegenden, und wieß ihnen ihre Stelle in dem Tempel zu Rhetra an. Dies alles war eine gegründete Ursache dem Götzen seinen Nahmen schriftlich beyzulegen, und ihm durch den Nahmen Rhetra gleichsam ein Zeugniß zu geben, daß er unter die Götter dieses Tempels aufgenommen sey. Endlich aber enthalten die Worte, welche ich herausbringen können, eine Art einer wendischen Götterlehre; und haben also diese einzelen Worte die Stelle einer schriftlichen Theologie vertreten. Zwey Folgerungen wollen wir hieraus herleiten. Einmal daß diese Götzenbilder ächt sind. Gesetzt es hätte ein Künstler diese Figuren gebildet um einen Betrug zu spielen, so würde er doch entweder keine Runen darauf gestochen haben, oder wenn er auch auf diesen Einfall gerathen wäre, hätte er doch die ausländischen und erstorbenen Sprachen unmöglich kennen können. Welcher Goldschmidt kan wendisch, gothisch und griechisch? Zweytens aber, daß diese Götzenbilder keine Hausgötzen, sondern öffentliche Götzen der Rhedarier gewesen, lässet sich gleichfalls hieraus erweisen. Hätte ein Wende diese für sein Haus giessen lassen, so wäre eines Theils die Anzahl derselben zu groß; und andern Theils

Nahmen.

t) Montfaucon. tab. 75. von Westphal tom. 3. p. 685.

Theils würden diese vermischten Sprachen nicht auf den Götzen zu lesen seyn. Alle Umstände geben es also zur Genüge daß diese Götzenbilder die eigentlichen Heiligthümer des Tempels zu Rhetra gewesen.

§. 51.

Vielköpfig. Aus dem Helmold u) können noch zwey Merkmale der Götzen bemerket werden, welche Dithmar nicht gemeldet hat, nemlich erstlich, daß einige Götzen zwey, drey und mehrere Köpfe gehabt, und zweytens, daß sich eine Wiederwärtigkeit unter den Göttern selbst gefunden. Jenes Merkmal treffen wir hier deutlich genug an, nicht allein bey den Tempelgöttern, sondern auch bey den Untergöttern. Dieses aber scheinet mir ein Grund zu seyn, warum ein Löwenkopf als ein Zeichen eines bösen Gottes auf der einen, und ein Menschengesicht als ein Zeichen eines guten Gottes auf der andern Seite eines Bildes gefunden wird. Man hat auf diese Art zwey widerwärtige Gottheiten mit einander vereiniget, und indem man einem solchen zusammengesetzten Gotte ein Opfer brachte, den guten Gott zum Wohlthun zu bewegen gesuchet, und auch den bösen Gott zugleich besänftigen wollen, daß er solches gute nicht hindere. Vermuthlich ist der Götze jedesmal neben dem Opfer auf seinen Thron gestellet; und die Opfernden haben auf diese Art bald seine gute, und bald seine böse Seite bemerken können.

§. 52.

Untergötter Von Untergöttern enthält unsere Samlung eine ziemliche Anzahl. Diese sind von verschiedener Art. Einige sind zierlich gearbeitete menschliche Figuren, welche ein gewisses Merkmal haben, aus welchem ihre Beschaffenheit, oder was sie sind, errathen werden kan. Diese sind nackend. An den Bildern selbst findet man keine Nahmen. Da wir aber an der Stange, auf welcher der Gott des Herbstes stehet, den Nahmen finden: so ist muthmaslich, daß auch bey andren, davon das Gestelle verlohren ist, der Nahme an dem Gestelle gestanden habe. Einige sind Stangen mit mehr als einem Kopfe; und einige scheinen dazu verfertiget zu seyn, daß sie das Gebieth eines Tempelgötzen ausdrücken, oder den Hofstaat desselben ausmachen sollen; wie sich solches näher bey den einzelen Stücken zeigen wird. Der Augenschein giebt es, daß eine weit geschicktere Hand diese Stücke gebildet habe. Man kan sie in aller Absicht Meisterstücke nennen. Da die Aufschriften auf diesen kleinen Stücken mehrentheils griechisch sind, so muthmasse ich, daß sich in Rhetra ein griechischer Künstler eingefunden, welchen man gebrauchet hat, diese Zierden des Tempels zu verfertigen, und welcher die griechischen Nahmen den Stücken beygefüget hat.

§. 53.

u) lib. 1. c. 83. p. 185.

§. 53.

Von heiligen Geräthen hat unsere Samlung gleichfalls einen sehr guten Vorrath. Sie bestehen hauptsächlich in Opferschalen und Opfermessern, welche mit den Nahmen und Kenzeichen der Götzen bezeichnet sind, welchen sie gewidmet worden. Ich will selbige hier nicht genauer beschreiben: sondern nur den Schluß daraus ziehen, daß diese Stücke keine Hausgötzen, oder ein Heiligthum einer Privatperson gewesen. In den Häusern brauchte man keine Opfermesser und Opfergeräthe. Diese gehöreten für die Tempel. Da nun alle diese Stücke auf dem Tempelberge der Stadt Rhetra an einem einzigen Orte, und gleich sorgfältig verwahret angetroffen worden; so geben diese Opfergeräthe den Götzenbildern das Zeugniß, daß sie nicht Hausgötzen, sondern Tempelgötzen gewesen. Heilige Geräthe.

§. 54.

Verschiedene Stücke dieser Samlung getraue ich mir nicht unter die Classe der Götzen zu setzen. Sie scheinen mir zu viel Uebereinstimmung mit der Geschichte der Wenden in Mecklenburg zu haben, als daß ich sie Götzen nennen solte. Ich nenne sie Denkmale, welche in der Absicht verfertiget worden, daß sie im Tempel zu Rhetra aufgestellet würden, damit das Andenken wichtiger Begebenheiten und grosser Männer erhalten bliebe. Die Wenden hatten keine Geschichtschreiber unter sich, welche ihre rühmliche Thaten aufschreiben konten. Es ist aber ein natürlicher Trieb, daß man das Andenken rühmlicher Thaten für die Nachwelt aufzubewahren suchet. Aus diesem Triebe baueten die Römer Triumphbogen; setzten Seulen, haueten Aufschriften in die Steine, u. s. w. und verewigten dadurch ihre rühmliche Thaten. Die Wenden setzten ihren verstorbenen Helden Denkmale. Die grossen Grabhügel, und die ungeheuren Grabsteine, da ein Stein auf vier andern ruhet, welche in hiesigen Gegenden häufig gefunden werden, waren hiezu bestimmt. Allein diese waren zwar Erinnerungsmittel; sie waren aber nicht redend genug, und konten die Thaten selbst nicht deutlich ausdrücken. Ich lasse dem Leser das Urtheil über, ob nicht die Wenden gesuchet haben solten, den Mangel der Schriften dadurch zu ersetzen, daß sie die Begebenheiten in Bildern vorgestellet, oder Bilder von Menschen verfertiget, und ihren Nahmen darauf gesetzet? Der Tempel war der Ort, wo sich die ganze Menge versamlete; es war daher auch der bequemste Ort, wo dergleichen Denkmale aufgestellet werden konten. Vermuthlich haben die Priester bey feyerlichen Zusammenkünften in Rhetra, wie die Barden ehemals thaten, das Lob berühmter Männer und grosser Thaten abgesungen, und dadurch nicht allein das Andenken derselben erhalten, sondern auch andere zur Nacheiferung angetrieben. Sehe ich die Wenden in den Zeiten an, in welche die Verfertigung dieser Denkmale zu setzen ist, nemlich in Denkmale

den Zeiten, da sie von den Sachsen, unter dem Bemühen, sie zum Christenthum zu bekehren, aufs äusserste gedrückt wurden; so ergiebet sich leicht, daß die rühmlichsten Thaten eines Wenden zu der Zeit in die Bestreitung und Ausrottung des Christenthumes zu setzen sind. Der Wende konte nicht anders denken. Indem er die Christen verfolgte, so stritte er für seine Religion, für seine Freyheit, für sein Eigenthum und für sein Leben. Aus diesem Gesichtspunkte werde ich diejenigen Stücke beurtheilen, welche ich zu den Denkmalen rechne. Ich merke nur noch an, daß diese Stücke theils sehr zierlich und schön gearbeitet sind; theils daß die Nahmen nicht gestochen, sondern aufgegossen sind, welches schon einen Wachsthum der Kunst unter den Wenden anzeiget.

§. 55.

Zeitalter

Aus diesem allen wird sich nun das Zeitalter der Götzenbilder bestimmen lassen. Es haben zwar die Wenden uns die Nahmen ihrer Götzen aufbehalten, allein nicht die Zeit bestimmet, in welcher sie verfertiget worden. Es ist auch gewiß, daß hier Götter vorhanden sind, welche an die 1700 Jahr alt sind. Allein daraus folget noch nicht, daß diese Bilder vor so langer Zeit gegossen sind. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Bilder im zehnten und eilften Jahrhunderte verfertiget sind, in der Absicht, daß sie in dem neuen Tempel zu Rhetra, welcher bald nach seiner ersten Zerstöhrung wieder erbauet worden, aufgestellet werden sollen. Meine Gründe sind folgende. 1) Bey der ersten Zerstöhrung der Stadt und des Tempels ward die ganze Beute dem Stifte zu Brandenburg geschenket. Der güldene Radegast wanderte gleichfalls dahin, kam in den bischöflichen Schatz, und erhielte bald eine andere Gestalt. Er hat eben das Schicksal gehabt, welches der güldene Triglaw erfahren x). Daher schliesse ich, daß diese Götzen nach der ersten Zerstöhrung verfertiget sind, damit sie die Stelle der nach Brandenburg abgeführten Götzen ersetzeten. Man bauete den Tempel! Wozu wäre derselbe aber wieder gebauet worden, wenn man auch nicht dafür gesorget hätte, daß er mit Göttern angefüllet würde? 2) Es ist eine allgemein bekante Nachricht, daß Radegast mit einem munteren Gesichte eines Jünglinges, oder vielmehr, wie ich im folgenden zeigen werde, mit einem weiblichen Gesichte gebildet gewesen. Hier erscheinet er mit dem Kopfe des Zernebocg, oder eines bösen Gottes, und das Wort Zern, welches auf dem Kleide stehet, heisset schwarz, zornig, böse. Die Wenden hatten unter dem Schutze ihres Radegastes mehrere Jahrhunderte hindurch ruhig und glücklich gelebet. Jetzt aber hatten sie den Zorn des Kriegesgottes erfahren, da sie überwunden, und ihre Hauptstadt und Tempel zerstöhret, und der Götze selbst in eine ewige Gefangenschaft gerathen war. Daher schicket sich diese Bildung des Radegastes sehr wohl zu den Zeiten, die ich derselben bestim-

x) Micrälius lib. 2. p. 149.

bestimme. Radegast war der Meynung eines Wenden zufolge, zornig über das Volk, daher folgete der Krieg und die Zerstöhrung. 3) Ist eben so allgemein bekant, daß der Radegast nackend gebildet worden. Dies stimmet mit den alten Zeichnungen auf den güldenen Hörnern genau überein, und ist dem Geschmacke des Alterthumes gemäß. Hier erscheinet aber Radegast nicht allein nackend, wie er vormals gewesen, sondern er hat auch eine Kleidung, wie die Wenden in den späteren Zeiten getragen. Daher ich ihm kein höheres Alterthum beylegen kan, als diese Umstände verstatten. Wenn man den Göttern menschliche Kleider anziehet, so wehlet gewiß der Künstler diejenigen, welche zur Zeit der Verfertigung die gewöhnlichsten sind. 4) Wenn wir dieses annehmen, so lässet sich auch leicht begreifen, warum die Nahmen den Götzenbildern aufgestochen sind. Man bildete sie aufs neue, und damit man wisse, daß diese Bilder diejenigen Götzen seyn sollten, welche man in vorigen Zeiten verehret hatte, so schrieb man ihren Nahmen auf das neue Bild. Und da man die Götter nachbildete, welche an anderen Orten, als zu Romowe, Parchim und Arcona ihre Tempel hatten, so schrieb man auch diese Nahmen drauf, welche gleichsam ein Geburtsschein für diese neue Götzen waren. 5) Wer die runischen Alphabethe im Stephano, Arnkiel und Verelio nachsiehet, der wird unter den Zügen der Buchstaben eine grosse Verschiedenheit fast bey jedem Buchstaben entdecken. Stephanus hat diese Verschiedenheit in 4 Tafeln vorgestellet, und der einzige Buchstabe a hat allein 12 verschiedene Züge y). Bey diesen Götzenbildern wird aber nur eine einzige Art der Züge gebrauchet, und die Stiche des Grabstichels stimmen so genau mit einander überein, daß eine einzige Hand sie alle scheinet gestochen zu haben. 6) Der blosse Augenschein ergiebet es, daß verschiedene Stücke zu gleicher Zeit und von einer Hand gebildet sind. Die Uebereinstimmung der kleinen Figuren, die zur Zierde angebracht sind, beweiset dieses. Der Götze Zibog oder Zibaz, welcher zierlicher als die übrigen gebildet ist, Zirnitra und verschiedene Opferschalen und Messer haben einerley Zeichen oder Zierrathe, und bey den Untergöttern findet man einen Bogenschützen, der einem fliegenden Cupido ähnlich ist, mehr als einmal. Ich werde dieses bey jedem Stücke genauer unten bemerken. Diese Umstände zusammen genommen scheinen mir hinlänglich zu seyn, den Schluß daraus zu ziehen, daß diese Götzenbilder nach der ersten Zerstöhrung des Tempels zu Rhetra verfertiget worden, und daher die Zeit ihrer Bildung in die letzte Hälfte des zehenten und Anfang des eilften Jahrhundertes gesetzet werden muß.

§. 56.

Nachdem ich bisher diese Alterthümer nach ihrer Bestimmung und Absicht betrachtet habe, muß ich sie auch von einer andern Seite beurtheilen, und so Metal

y) Not. ad saxon. p. 14. 15.

wol das Materielle als einige zufällige Umstände derselben genauer beurtheilen. Auch diese werden einen Beweis des ächten Alterthumes derselben darreichen. Die sämtlichen Figuren sind aus Metall gegossen. Es ist aber schwer, die eigentliche Beschaffenheit desselben zu bestimmen. Wie der Augenschein und die angestellten Proben ausweisen, ist es ein ganz vermischtes Metal, welches aus verschiedenen Erzten zusammengesetzet ist. Die beyden bekanten Hörner §. 24. sind unstreitig vom feinsten Golde; die hiesigen Götzen aber von einem vermischten Wesen, welches nicht Gold, nicht Silber, nicht Kupfer, nicht Meßing, sondern alles unter einander ist. Die mehresten sind silberhaltig; und findet man nach dem Striche der Probiernadel 2, 3, 4 bis 10 Löthiges Silber; ja man findet ein Stück so am Kopfe und Leibe Metal, an den Füssen aber Bley ist. Ich werde bey jedem Stücke die Materie genauer bestimmen, hier aber nur zwey Anmerkungen beyfügen. 1) Kan man hieraus sicher schliessen, daß diese Stücke keine untergeschobene oder erdichtete Stücke sind, wie jemand glauben möchte, der sie etwa einmal gesehen, aber keine Kentniß des Alterthumes hat. Zur Erdichtung wären es zu viel Unkosten, so viel Silber mit geringerem Metalle zu vermischen. Der Schwaixtix, wo das Metal an allen Orten gleich vermischet ist, woran ich doch zweifele z), enthält allein an die 70 Rthlr. an Silber: ein anderes Bild enthält mehr als 20 Rthlr. an Silber. Es müste ein Betrüger gewesen seyn, der sich ausserordentliche Mühe und Unkosten gemacht hätte, um Figuren zu besitzen, die ihm viel Silber kosteten und nichts einbrächten. Doch genug einen so schwachen Gedanken zu widerlegen. 2) Das Innerliche oder Materielle dieser Götzen stimmet genau mit den Zeiten und Umständen überein. Man stelle sich die Rhedarier vor, nachdem sie das erste mal mit Krieg überzogen waren. Rhetra, die Hauptstadt, wohin sie ihre Schätze gebracht, daß sie auf den vielen Inseln sicher seyn solten, war zerstöhret, der Tempel geplündert, und sämtliche Beute aus dem Lande abgeführet. Sie samlen sich, ihre Stadt und Tempel wieder zu bauen, und ihre Götzen wieder herzustellen. Sie bringen also zusammen, was sie an Metal auftreiben können, Gold, Silber, Kupfer, Meßing, und werfen alles in einen Tiegel, nur damit sie Götzen machen, welche ihr Land für künftigen Verwüstungen beschützen sollen. Dies ist den Umständen eines ausgeplünderten Volkes, welches für seine Religion und Gottesdienst besorgt ist, so gemäß, daß auch das Materielle dieser Stücke für das ächte Alterthum sowol als für die Zeit der Verfertigung derselben redet. Der irrende Wende giebet alles her, damit er nur Gottheiten habe, welche er verehren kan, und beschä-

z) Zu diesem Zweifel berechtiget mich die angestellte Probe, welche deutlich zeiget, daß ein einziges Stück an verschiedenen Stellen auch einen verschiedenen Strich nach der Probiernadel hält.

beschämet den Kaltsinn vieler Christen, welchen es bald zu viel wird, wenn sie etwas von ihrem Eigenthum der Religion und dem Gottesdienste aufopfern sollen.

§. 57.

Ein anderer zufälliger Umstand ist die Farbe, welche diese Götzenbilder und andere Stücke dieser Samlung angenommen haben. Wären selbige blank und rein; so möchte man etwa glauben, daß selbige untergeschoben wären. Dagegen aber erscheinen die mehresten dieser Stücke in einer unnachahmlichen grünen Farbe, und sind mit dem sogenanten edlen Roste überzogen. Kenner der Alterthümer wissen es, wie viel dieser Umstand in der Geschichte der Alterthümer gilt; und ob man gleich versucht hat, den edlen Rost nachzumachen, so lässet sich doch der Unterschied gar leicht entdecken. Die Farbe der Götzenbilder zeiget also ein Alter von mehreren Jahrhunderten an. Edler Rost

§. 58.

Der dritte Umstand ist die grosse Verletzung, welche sämtliche Stücke gelitten, und welche von einem gewaltthätigen Feuer zeuget, dem diese sämtlichen Stücke unterworfen worden. Das Auge überzeuget einen jeden, der diese Samlung betrachtet, daß alle Stücke in einem starken Feuer gewesen, und an verschiedenen Stellen angeschmolzen sind. Man siehet an verschiedenen nicht allein Löcher, sondern man findet auch Stellen, wo das Metal abgetröpfelt; andere wo es angefangen, flüßig zu werden, und wieder erkaltet ist; andere, wo ganz verschiedene Stücke zusammengeschmolzen sind. Bey den grösseren oder Tempelgötzen ist es besonders zu sehen, daß die eiserne Stange, welche von dem Fußgestelle bis zum Kopfe hindurch gegangen, und welche unten in einem Holze befestiget gewesen seyn muß, glüend geworden, und die Verwüstung angerichtet habe. Man hat sowol in der Zeichnung als in den Kupferstichen diese Verletzung getreulich auszudrücken gesuchet. Nun ist die Frage, was dieses für ein Feuer gewesen, welches die Götter zu Rhetra also verletzet hat. Die Geschichte lehret uns dieses. Der Fürst Niclot und der Graf Adolph von Holstein, waren die Werkzeuge, welche Rhetra völlig zerstöhreten, und einen Pflug über den Boden zogen. Hiedurch ward diese Stadt so völlig zu Grunde gerichtet, daß sie nicht allein niemals wieder gebauet worden, sondern auch die eigentliche Lage dieser Stadt so gar streitig geworden a). Hier war kein ander Mitrel, die Stadt und den Tempel völlig zu Grunde zu richten, als das Feuer; und dieses ist es, welches die im Tempel aufgestelleten Verletzung

Heilig-

a) Beehr lib. 1. c. 4. p. 87. Schröder tom 1. p. 303. Franck gedenket dieser letzten Zerstöhrung nicht, ob er gleich die Geschichte dieser beyden Helden lib. 2. c. 33. p. 231. beschreibet.

Heiligthümer ergriffen, die Stangen glüend gemacht, und die Zerstörung an den Götzenbildern, und übrigen Stücken angerichtet hat. Marschal berichtet zwar, Niclot habe den Radegast nebst allen Schätzen des Tempels weggenommen b). Allein dieses scheinet ein Zusatz zu seyn, welchen dieser Schriftsteller eigenmächtig zugesetzet hat, und ein Zeugniß von der Unzuverläßigkeit der Berichte desselben abgeben.

§. 59.

Aus der Erde gegraben.

Da diese Götzenbilder aus der Erde gegraben sind, so wirft man billig auch die Frage auf, wie sie in die Erde verwahret worden? Der Ort wo sie gefunden worden, an der nordlichen Seite des Tempelberges, wo jetzo der Pfarrgarten ist; die sorgfältige Samlung derselben in ein holes Gefäß, welches mit einem anderen zugedecket gewesen, die dabey niedergelegte Menge von Eisengeräthe, §. 4. Dies alles beweiset, daß sie mit Vorsatz und mit Fleiß in die Erde vergraben worden. Es war dies die Gewohnheit der Wenden, daß sie ihre Heiligthümer verbargen, wenn sie der Macht der Christen weichen musten c). Der Wende zu Rhetra hatte ein Gefühl der Ehrfurcht gegen seine Gottheiten. Er sahe seine Hauptstadt und seinen Tempel vom Feuer verzehret, und hoffete gewiß auf bessere Zeiten, da es ihm glücken würde, seine Stadt und Tempel wieder hergestellet zu sehen. Was ist natürlicher, als daß ein Wende aus Fürsorge für seine väterliche Götter, diese Stücke auf der Brandstelle des Tempels zusammen gesuchet, in beyde Opferkessel sorgfältig verwahret, das Eisenzeug dabey geleget, und alles neben einander in die Erde vergraben, in der Hofnung, wenn bessere Zeiten kämen, diese Heiligthümer wieder an das Licht zu bringen? Dank sey es dem Wenden, daß er durch die Achtung, die er für seine Religion und Götter gehabt, der Nachwelt einen Dienst geleistet hat, welchen er nicht vorhersehen können.

§. 60.

Beschluß.

Vergleichet man alle diese Umstände untereinander, so wird man sich leicht überzeugen, 1) daß man nicht den geringsten Grund habe, diese Samlung verdächtig zu machen, oder sie für unerheblich zu erklären; wo man sich nicht selbst blos geben will, daß man von Alterthümern selbst keine Kentniß habe; 2) daß wenn diese Stücke anders wären, als sie wirklich sind, sie untergeschoben und erdichtet seyn müsten: und folglich wer fodern wolte, daß diese Götzen anders seyn solten, als sie sind, selbst nicht wisse, was er fodere. 3) Daß daher diese Stücke die wahren Heiligthümer des so berühmten Tempels zu Rhetra sind, welche eine geraume Zeit in die Erde gelegen; hernach etwa 70 Jahr von ihren Besitzern verheelet sind, jetzo aber ans Licht gestellet werden.

Verzeich-

b) lib. 2. c. 39.

c) S. §. 55. not. x.

Verzeichniß

Tempelgötter. Abschnitt 1.

1. Radegast. §. 61. ꝛc. Fig. 1.
2. Radegast. §. 71. ꝛc. Fig. 2.
3. Radegast. §. 77. ꝛc. Fig. 3.
4. Vodha. §. 86. ꝛc. Fig. 4.
5. Podaga. §. 98. ꝛc. Fig. 5.
6. Percunust. §. 110. ꝛc. Fig. 6.
7. Nemisa §. 118. ꝛc. Fig. 7.
8. Zielbog. §. 125. ꝛc. Fig. 8.
9. Jpabocg. §. 131. ꝛc. Fig. 9.
10. Zibog. §. 138. ꝛc. Fig. 11.
11. Schuaixtix. §. 143. ꝛc. Fig. 13.
12. Ao-ri. §. 153. ꝛc. Fig. 14.
13. Sieba. §. 161. ꝛc. Fig. 15.
14. Ein Götze ohne Nahmen. §. 170. ꝛc. Fig. 16.
15. Zernebocg. §. 176. ꝛc. Fig. 17.
16. Der Kopf des Zernebocg. §. 183. Fig. 12.

Untergötter. Abschnitt 2.

1. Eine Stange mit sechs Köpfen. §. 186. ꝛc. Fig. 18.
2. Eine Stange mit drey Köpfen. §. 189. ꝛc. Fig. 10.
3. Lelus und Poletus. §. 191. ꝛc. Fig. 20.
4. Der Herbstgott. §. 193. ꝛc. Fig. 25.
5. Opora. §. 195. ꝛc. Fig. 30.
6. Ein Götze mit einer Krebsscheere. §. 197. ꝛc. Fig. 18.
7. Ein Götze mit ein Paar Tauben. §. 199. ꝛc. Fig. 21.
8. Ein Götze mit einem Ringe. §. 201. ꝛc. Fig. 22.
9. Ein Flötenspieler. §. 203. ꝛc. Fig. 24.
10. Eine Göttin mit Bogen und Pfeil. §. 205. ꝛc. Fig. 28.
11. Eine Göttin. §. 207. ꝛc. Fig. 26.
12. Eine Göttin. §. 208. ꝛc. Fig. 27.

Halbgötter. Abschnitt 3.

1. Sicgsa. §. 211. ꝛc. Fig. 31.
2. Ein Satyr. §. 213. ꝛc. Fig. 32.
3. Rudii. §. 217. ꝛc. Fig. 33.

Heilige Geräthe. Abschnitt 4.

1. Zirnitra. §. 220. Fig. 34.
2. Der Friedensstab. §. 227. Fig. 23.
3. Der Götterthron. §. 229. Fig 35.
4. Ein Stab. §. 230. Fig. 36.
5. Ein Hacken. §. 231. Fig. 37.
6. Eine Hand. §. 238. Fig. 38.
7. Ein Sebel. §. 240. Fig. 39.
8. Eine Weintraube. §. 242. ꝛc. Fig. 40.
9. Ein Opferteller des Radegastes. §. 243. Fig. 41.
10. Ein Opferteller des Podaga. §. 246. Fig. 42.
11. Eine gemeinschaftliche Opferschale. §. 248. Fig. 43.
12. Eine gemeinschaftliche Opferschale. §. 251. Fig. 44.
13. Eine Opferschale des Radegastes. §. 254. Fig. 45.
14. Eine Opferschale des Radegastes. §. 257. Fig. 46.
15. Eine Opferschale des Podaga. §. 258. Fig. 48.
16. Eine Opferschale des Nemisa. §. 259. Fig. 49.
17. Eine Opferschale des Zibocg. §. 261. Fig. 47.
18. Eine Opferschale der Sieba. § 262. Fig. 51.
19. Eine Opferschale des Zernebocg. §. 263. Fig. 52.
20. Ein Opfermesser des Radegast. §. 264. Fig. 53.
21. Ein Opfermesser des Radegast. §. 265. Fig. 54.
22. Ein Opfermesser des Vodha. §. 266. Fig. 55.
23. Ein Opfermesser des Podaga. §. 267. Fig. 56.
24. Ein Opfermesser der Sieba. §. 268. Fig. 57.
25. Ein Opfermesser der Sieba. §. 269. Fig. 59.
26. Ein Opfermesser des Zernebocg. §. 270. Fig. 50.
27. Ein Opfermesser des Swantewit. §. 271. Fig. 50.
28. Ein Opfermesser des Prove. §. 272. Fig. 58.
29. Eine Opferglocke des Radegast. §. 273. Fig. 61.

Denkmahle. Abschnitt 5.

1. Stli. §. 275. Fig. 29.
2. Zois. §. 277. Fig. 62.
3. Misizlav. §. 279. Fig. 63.
4. Mita. §. 283. Fig. 64.
5. Ein Ueberwinder. §. 287. Fig. 65.
6. Zwey tanzende Personen. §. 290. Fig. 66.

Erster Abschnitt
Von den Tempelgöttern.

Radegast.

§. 61.

Unter den Götzen, deren Bildnisse erläutert werden sollen, erhält der Radegast billig die erste Stelle. Es ist dieses die älteste Gottheit, welche in hiesigen Gegenden, und zwar bereits vor der Ankunft der Wenden, verehret worden. Und obgleich die mehresten Wenden den Swantewit als die oberste Gottheit verehreten, und wahrscheinlich die Sonne unter diesem Nahmen verstanden d); so ward doch Radegast unter den Obotriten als die erste Gottheit verehret, und die Rhedarier suchten um dieses Götzen willen den Vorzug vor den übrigen Stämmen der Wenden zu behaupten e). Die alte berühmte und durch ihre Lage auf verschiedenen kleinen Inseln befestigte Stadt Rhetra an dem Ende des Sees, die Tollense genandt, war der Hauptsitz dieses Götzen. Hier finden wir ihn zwar in der Gesellschaft vieler anderer Götter; dem ungeachtet aber war er der Vornehmste unter seiner Gesellschaft. Die Hochachtung gegen diesen Götzen bewog andere Stämme der Wenden, daß sie dieser Gottheit gleichfalls einen Tempel baueten, und öffentlich verehreten. Nach Nicol. Marschalls Bericht hatte er ausser dem Tempel zu Rhetra, einen Tempel in der Stadt Mecklenburg f) und einen dritten Tempel in der grossen Stadt Wieneth, oder Wineta g). Ausserhalb den mecklenburgischen Grenzen war dieser Götze nicht weniger bekant, ob man ihm gleich nicht allenthalben die Oberstelle einräumete. Die Soraberwenden, welche in der Lausitz und im Meissenschen wohneten, verehreten ihn unter dem Nahmen Radgost h) und

Radegast Fig. 1.

d) S. Mich. Frenzel Diss. de idolis Slavorum, præsid. J. P. Ludewig. Witt. 1709. Diss. 2. §. 1 &c. und Abrah. Frenzel de Diis soraborum, sect. 2. cap. 1. welche beyde Schriften in Gottfr. Hofmanns script. rerum. lusat. tom 2. p. 63 &c. und p. 84 &c. angetroffen werden.

e) Helmold lib. 1. c. 21. p. 61. Riaduri sive Tollenzi propter antiquissimam urbem, & celeberrimum illud fanum, in quo simulacrum Radigast ostenditur, regnare volebant.

f) Ap. Westphalium mon. inedit. tom 1. p. 191. S. auch Masium l. c. c. 4 §. 5. p. 1076.

g) S. auch G. C. Gebhardi Diss. de Wineta p. 26. 28. Micrälium, lib. 2. p. 97. Masium l. c. c. 4. §. 4. p. 1075.

h) S. Emserum in vita Bennonis apud. Abrah. Frencelium de Diis sorab. sect. 2, c. 1. §. 13. p. 107.

in Mähren hatte er seinen Tempel auf dem Berge Radhost, welcher seinen Nahmen von diesem Götzen empfangen i). Ob aber das Bild eines heiligen Ochsen, welches in Cärnthen verehret worden, ein Bild des Radegastes gewesen, wie von Westphal behauptet k), daran zweifele ich, und halte solches vielmehr für ein Bild des Thors §. 15, welches die Cimbern bey ihrem Zuge nach Italien daselbst bekant gemacht haben. Die beyden Dörfer in Mecklenburg, Nahmens Radegast, der Fluß Radegast bey Gadebusch, die so genante Krone dieses Götzen zu Gadebusch, ingleichen das Dorf Radegast im Saal-Creyse sind Denkmale dieses Götzen, welche von dem ausgebreiteten Rufe desselben zeugen l).

§. 62.

Nahme. Der Nahme dieses Götzen wird verschiedentlich geschrieben: Radegast, Radigast, Radgost, Rodagost, Redigost. Auf dem ersten Götzenbilde, stehet Ridegost, auf dem bekleideten Bilde, und auf einigen Opfergeräthen, Radegast, auf einer Opferschale aber Riadegast. Es beruhet dieses auf die verschiedene Mundart unter den Wenden. Der Nahme selbst aber wird auf verschiedene Weise abgeleitet. Am unwahrscheinlichsten hält man den König Radigaisus für den Radegast selbst, nachdem derselbe vergöttert worden. Michael Frenzel leitet den Nahmen aus dem wendischen her m), allein selbst das wendische angenommene Stammwort Radehasz, ist noch streitig, ob es nicht selbst teutschen Ursprunges sey, indem es einen Rathgeber bedeutet. Mit mehrerem Rechte wird das Wort aus dem alten teutschen, oder wandalischen hergeleitet n). Die Wenden haben in ihrer Sprache diesem Götzen zwey andere Nahmen gegeben. Sie nennen ihn Hlawaradze, und Roswodiz; und im Grunde sind alle drey Nahmen von einerley Bedeutung, daß sie sich untereinander erklären. Hlawa, oder Glawa heisset der Kopf, oder der vornehmste; Radze ein Rathgeber; wodzu, führen, wodiz ein Führer; Rosno der Krieg. Im wandalischen bestehet der Nahme aus zwey Worten, nemlich aus Raden, oder Rathgeben, und Gast, welches nicht so wol einen Geist, wandälisch Gaast, als vielmehr einen Bedienten eines grossen Herrn bedeu-

i) S. J. G. Stredowsky sacra moraviæ historia. Solislac. 1710. 4. c. 6. p. 37 &c.

k) mon. inedit. tom 4. præf. p. 228.

l) S. Masium l. c. p. 1077. Francken lib. 1. c. 23. p. 132.

m) Dissertat. 2. §. 7. p. 75.

n) S. Francken lib. 1. p. 133. Abraham Frenzel de Diis sorab. sect. 2. cap. 2. §. 7. p. 123.

bedeutet o). Alle diese Nahmen zeigen an, daß dieser Götze der vornehmste Unterbediente des einigen Gottes §. 34. und oberste Rathgeber gewesen, nach dessen Rath sonderlich der Krieg, als die Hauptbeschäftigung dieser Völker geführet worden. Dithmar von Merseburg nennet den vornehmsten Gott, welcher in Rhetra verehret worden, Luarasici §. 8. welchen Masius zu einer besonderen Gottheit macht p). Es ist aber leicht einzusehen, daß wie Dithmar seine ganze Nachricht aus dem Munde eines Wenden genommen, welcher in Rhetra wol bekant gewesen, er auch den wendischen Nahmen Hlawaradze von ihm erfahren, welchen er lateinisch Luarasici ausdrücket. Dieses scheinet die Ursache zu seyn, warum er die Stadt Rhetra, den Nahmen Redigast giebet, und eine Verwechselung begehet.

§. 63.

Es fehlet uns keinesweges an Zeichnungen, welche uns die wahre Gestalt dieses Götzen bekant machen sollen, indessen findet sich doch keine einzige, welche mit unseren Originalien eine völlige Uebereinstimmung hätte. Die älteste und erste Bildung stehet in des Conr. Botho Cronecken der Sassen q), nebst folgender Beschreibung: Vnde to mekelenborch der obytriten affgott de heyt Ridegast de hadde vor der Borst eine schilt dar inne stod ein swarte Büffelenkop vñ hadde in der Hant eyne stryd erse vnde vpp dem Kopp eyne Vogel. Nach diesem Original sind alle Zeichnungen gemacht, welche wir in unseren Schriftstellern antreffen. Sie sind auch alle gleich fehlerhaft. Radegast stehet nackend auf einem Postement, hat ein munteres Gesicht eines Jünglinges, krause Haare; auf dem Kopfe einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Die rechte Hand hält den Ochsenkopf vor der Bildung.

o) Von Westphal, tom 4. præf. p. 227. Masius l. c. c. 3. p. 1066. Franc. Alb. Aepinus de Mecklenb. a gentilissimo ad Christian. conversione. Rostock. 1708. 4. p. 23. Nach der Herleitung in J. G. Wachters glossario. s. art. Gast und Rade, heisset der Nahme so viel als Dux alacer.

p) cap. 2. §. 2. p. 1060. S. auch Francken l. c. c. 32. p. 221. Micrälium lib. 2. §. 9. p. 93.

q) ad ann. 1133. Es wird diese Ausgabe ins Jahr 1492 zu Mainz fol. gesetzet. Mein Exemplar aber, welches die erste Ausgabe ist, hat weder Jahrzahl, Custodes noch Seitenzahlen, sondern nur blosse Signaturen. Die angezogene Stelle stehet Bogen q. 1. b. Johann Kerkener hat dieses Werk bis 1540, und die beyden Pomarii, Johann und Samuel bis 1588 fortgesetzet. Es stehet auch in Leibnitii script. brunswic. tom III.

Brust, und die linke die Streitaxt r). Woher Botho diese Beschreibung und Zeichnung genommen, ist nicht bekannt. Wenn selbige aber mit unseren Originalen nicht übereinstimmet, so muß man erwegen, daß er den Radegast aus der Stadt Mecklenburg beschreibet: und daß die Bildung desselben nicht an allen Orten einerley gewesen.

§. 64.

Bildung. Die erste Art der Figuren des Radegastes hat mit dem Bilde des Botho die mehreste Aehnlichkeit. Die ganze Höhe von den Füssen bis zu dem äussersten Ende des Kopfes des Vogels ist $6\frac{3}{4}$ Zoll Rheinl. das Gewicht ist 1 ℔ $22\frac{1}{2}$ Loth. Das Metal ist gelb, hat aber einen ziemlich feinen Strich auf dem Probierstein. Die Figur ist ganz maßiv; und da die sämtlichen Götzen, bis auf vier Bilder des Radegastes, inwendig hohl sind: so schliesse ich wol nicht unrecht, daß diese Radegaste die ersten Stücke sind, welche nach der Zerstöhrung wieder gegossen worden. Der Künstler hat nicht einmal verstanden die Hölung an der linken Brust zu machen, sondern selbige ganz mit Metal ausgefüllet.

§. 65.

Kopf. Radegast erscheinet hier nackend in der Gestalt einer sehr kennbaren Mannesperson; der Kopf ist aber nicht menschlich, sondern ein scheuslicher Löwenkopf, oder Hundeskopf, mit einem grossen Maule, und stark vorstehender Schnauze, unter welcher ein straubichtes Haar auf die Brust herabfliesset. Den Kopf umgiebt eine Art von Mähne, welche sehr grob gebildet, und durch Striche, die von vorne nach hinten gehen, wellenförmig geworden. Die Augen liegen tief in dem Kopfe. Das rechtere ist im Gusse verunglücket, auch die rechte Backe höher als die linke. Auf dem Kopfe sitzet ein Vogel, welcher einer schwimmenden Ganß mit aufgereckten Halse gleichet. Der Vogel ist gegen die rechte Seite gekehret.

§. 66.

r) Ausser dem, daß der Holtzschnitt mehr enthält, als die Beschreibung, bestehet der Fehler darin, daß die Hände verwechselt sind, welches eigentlich ein Versehen des Formschneiders ist, welcher die Figur so geschnitten, wie sie gezeichnet worden, daher bey dem Abdruck die Streitaxt in die linke Hand gekommen. S. Bangerten ad helmold. p. 127. Franken lib. 1. p. 132. Th. Nugent Vandalia, tom 1. p. 148. von Westphal tom 1. p. 148 tom. 4. præf. n. 35. Aepinus l. c. p. 22. Schedius l. c. p. 720. J. C. Ungnade amœnit. diplom. p. 1300. Arnkiel l. c. c. 13. p. 84. Christoph Arnold altsächs. Wochengötzen, bey Al. Vossens Gottesdienste der ganzen Welt. Heidelb. 1647. 8. p. 176. Montfaucon tab. 82. Sämtliche angeführte Schriftsteller betreffen die Geschichte dieses so berühmten Götzenbildes. Die Kupferstiche sind aber zu sehr verschönert.

§. 66.

Der Leib ist stark gebildet, und der Bauch dick, mit einem tief ausgedrücktem Nabel und grossem Zeugungsgliede. Der rechte Arm ist seitwerts ausgestrecket und hält den Stiel von einer Streitaxt, welcher doch weggebrochen ist. Der Stiel ruhet auf dem rechten Fusse. Die linke Hand hält den Ochsenkopf vor der Brust. Dieser Kopf sitzet auf einem Schilde, welcher an der linken Seite am sichtbarsten ist. Die Schnauze stehet stark vor: über dem Kopf ist ein Büschel Haare; die Hörner aber sind an den Leib geleget. An den Händen sind die Finger, und an den Füssen die Zehen mit Strichen ausgedrückt. Unter den Füssen ist ein Postement gewesen, welches aber weggebrochen ist. An der Rückseite ist nichts besonders zu bemerken. Leib.

§. 67.

Die Aufschriften mit runischen Buchstaben sind folgende: auf dem rechten Arm: Bel, weis oder gut; auf dem Rücken des Vogels: Z. welches ohne Zweifel Zern, das ist, schwarz oder böse heissen soll. Auf dem linken Fusse in die Länge herunter: Belbog, ein guter Gott. Auf dem Rücken, auf den Schultern: Ridegast, und in dem holen Rücken: Rhetra. So kurz diese Aufschriften sind, so geben sie uns doch einige Nachricht von der Theologie der Wenden. Radegast war überhaupt ein guter Gott, oder Belbog, welcher zu Rhetra verehret ward. Seine Eigenschaft war gut und wohlthätig zu seyn. Indessen erkannte man ihn auch als einen zornigen Gott. Aufschriften.

§. 68.

Es enthält diese Sammlung noch eine Statüe des Radegastes, welche zwar mit der jetzt beschriebenen in eine Form gegossen worden; dennoch aber in einigen Stücken verschieden ist, woraus man siehet, daß bey dem Abformen dennoch einiges verändert worden. In Absicht der Höhe und Stellung sind beyde Figuren einander gleich; im Gewichte aber verschieden. Denn obgleich an dieser der rechte Arm, der linke Fuß, und der Stiel der Streitaxt fehlet: so wieget sie dennoch 1 ℔ 23 Lth. Das Metall hält an einigen Orten den Strich von 7löthigen Silber. Andere Statüe.

§. 69.

Ich glaube nicht daß es nöthig sey diese Figur genauer zu beschreiben, oder in einem Kupferstiche vorzustellen. Es wird genug seyn, wenn ich die Verschiedenheit zwischen beiden bemerke. 1) Der Leib des Vogels ist etwas dicker, und der Hals mehr hinten über gebeuget. 2) Die Finger der linken Hand sind etwas anders gerathen. 3) Von dem Stiele der Streitaxt ist noch ein Ueberbleibsel, Beschreibung.

bleibsel, welches auf dem Postemente neben dem rechten Fusse, in einer kleinen muschelformigen Platte stehet. Unter dem rechten Fusse ist noch ein Theil von einem niedrigen Postemente, durch welches ein viereckigtes Loch gehet, damit das Bild auf eine Stange aufrecht gestellet werden könne.

§. 70.

Aufschriften. Die Aufschriften auf diesem Bilde sind folgende. Auf dem rechten Arm stehet Doi; auf der Rückseite auf den Schultern Ridegast, und in dem holen Rücken Rhetra. Wenn ich beyde Figuren mit einander vergleiche, so halte ich jene für älter, als diese; indem hier schon ein Zierath angebracht ist, welchen man nicht würde weggelassen haben, wenn dies das Original, und jenes nur eine Copie wäre. Was sonst noch zur Geschichte dieses Götzen gehöret, werde ich unten anführen, wenn ich erst die verschiedenen Bilder dieses Götzen werde beschrieben haben: indem ein Bild das andere erläutert.

Radegast.

§. 71.

Radegast Figur 2. Die Figur dieses Götzen ist ungleich kleiner als die vorhergehende; in der Hauptsache aber derselben völlig gleich. Die Höhe ist mit dem Postemente $4\frac{1}{4}$ Zoll, und das Gewicht $10\frac{1}{2}$ Loth.

§. 72.

Bildung. Radegast hat hier gleichfalls einen Löwen- oder Hundeskopf, mit vorstehender Schnauze. Die Oberlefze raget stark über die Unterlefze hervor. Haare und Barth sind dem vorigen gleich. Der Vogel gleichet einer Gans ist aber kurz und dicke. Der rechte Arm ist ausgestreckt, und hält den Stiel von der Streitart, welcher zwar oben und unten weggebrochen ist; indessen ist doch noch ein Theil desselben sowol an der Hand als unten an dem Postemente zu sehen. Die linke Hand hält den Ochsenkopf, welcher mit der Schnauze nach der linken Seite gedrehet ist. Hier siehet man den Schild nicht, welchen man bey den grösseren Figuren antrift. Der linke Fuß ist etwas gebeuget, und daher kürzer als der rechte. Damit er aber das Postement erreiche, hat der Künstler für gut befunden ein Stück Metall unter dem Fusse zu legen. Im übrigen stellet die Figur ein nackendes Mannes Bild vor. Das eigentliche Postement ist eine runde Scheibe. Die Füsse stehen aber nicht mitten auf der Scheibe, sondern an dem Rande; und damit das Bild aufgestellet werden könne, ist unter der runden Scheibe ein länglichtes Stück Metall, durch welches die Figur in einem Loche kann befestiget werden.

§. 73.

§. 73.

Zwey Worte werden auf diesem Bilde gelesen. Auf dem Postemente vor den Füssen stehet Rhaz, das ist ein Rathgeber; und auf dem Rücken die Länge herunter: Ridegast. Aufschriften.

§. 74.

Das zweite Bild ist von gleicher Grösse, und mit dem vorhergehenden in einer Form gegossen. Die Verschiedenheit betrift eigentlich nur den Vogel, welcher etwas länger ist, als bey jenem. Das Feuer, welches sämtliche Götzenbilder ausgestanden, hat diesem die rechte Hand und beide Füsse beraubet. Das runde Postement ist noch vorhanden, nebst einem Theile der beiden Füsse, welche hier mitten auf der Scheibe stehen. Zwischen den Füssen gehet durch das Postement eine viereckigte Oefnung, daß es auf eine Stange aufgestecket werden kan. Das Gewicht der Figur beträgt $4\frac{1}{2}$ Loth, und das Postement wieget eben so viel. Andere Statüe.

§. 75.

Der blosse Nahme Ridegast stehet auf dem Rücken gestochen. Die Metall Art verdienet hier besonders bemerket zu werden. Der Kopf und Leib sind von gelben Metall; die Füsse Bley; das Postement aber gelbes Metall. Man kan hieraus sicher schliessen, daß die Wenden allerley Metall, wie sie es gehabt haben, zusammengeschmolzen, oder auch nacheinander in eine Form gegossen, bis dieselbe voll geworden. Daher es gekommen, daß eine einzige Figur an verschiedenen Stellen auch von verschiedenem Gehalte ist. Aufschrift.

§. 76.

Diese sämtlichen Stücke sind mit dem edlen Roste schön überzogen, und mehrentheils grün, ausser an den Stellen, wo Bley ist, welches grau geworden. Einige Stellen scheinen güldene Flecken zu haben; es ist aber bey genauerer Untersuchung nichts anders als ein Rost, der dem Schwefel Kieß an Farbe gleichet. Sämtliche Figuren sind auch ganz massiv; und scheinet es, daß man zu der Zeit, wie sie gegossen sind, keinen Künstler gehabt, welcher eine hohle Figur giessen können. Billig wirft man die Frage auf, warum so viele Radegaste in einem Tempel gewesen? Es war ja wohl genug, wenn nur ein einziger gewesen wäre? Wozu aber fünf Radegaste? Ich gebe es gerne zu. Ein Radegast konte dem Volke so viel als fünfe helfen, und fünfe so viel als einer. Sie waren alle gleich eitel, und das Werk der Hände derjenigen, welche Hülfe von ihm begehreten. Indessen möchte eine Muthmassung nicht völlig unglaublich seyn, wenn es mir erlaubt ist, selbige vorzutragen. Ich bin der Meinung, daß man sogleich nach der ersten Zerstöhrung des ersten Tempels Anmerkung

diese kleinen Radegaste gebildet, und aus Mangel des Metalles sogar Bley zu Hülfe genommen habe. Man bildete ihn nackend, wie er in vorigen Zeiten gewesen war, damit man sogleich einen Gott wieder hätte, zu welchen man seine Zuflucht nehmen könte. Man gab ihm aber den Kopf des Zernebocgs, wovon ich bey der folgenden Nummer die Ursache näher angeben werde. Die Form ward gemacht: und wie sie fertig war, goß man mehrere Bilder, die alle gleich heilig waren, und folglich in dem neuen Tempel aufbewahret wurden. Der Götze war zu klein. Man bildete also die grössere Figur nach dem Muster dieser kleineren, und goß zugleich mehrere Bilder ab, so lange die Form halten wolte, oder Metall zum Gusse vorräthig war. Wie der Tempel völlig hergestellet war, so schafte man auswärtige Götzen herbey, damit der Tempel mit mehreren Göttern angefüllet würde. Man holete den Podaga aus Ploen; die Sieba vom Polabeberge; den Percunust aus Parchim, den Nemisa aus Arcona, den Schwaixtix aus Preussen. Alle diese waren bekleidet. Radegast allein solte nackend seyn? Dies war wider die Uebereinstimmung. Man zog ihm also gleich jenen eine Kleidung an, und so erschien Radegast, obgleich am spätesten, bekleidet, wie wir ihn im folgenden erblicken. Diese Anmerkung giebet uns auch zugleich den Gebrauch der dupletten Götzenbilder zu errathen. Man erhandelte von den Nachbaren Götzenbilder. Was konte man dafür wieder geben? Der ganze Handel der Wenden bestand in einem Umsatze. Götter und Götter wurden am bequemsten gegen einander umgesetzet. Hätte es das Schicksal also gewolt, daß uns die Heiligthümer anderer Tempel aufbehalten wären, so würden wir unter selbigen sonder Zweifel Copien des Radegastes antreffen.

Radegast.

§. 77.

Radegast Fig. 3.

In diesem Kupferstiche sehen wir den Radegast in seiner Kleidung. Es scheinet aber, als wenn dieselbe nicht an allen Orten einerley gewesen. Wie die Mahler und Kupferstecher oft sehr wilkürlich verfahren; so scheinen auch die Priester der Wenden wilkürlich in der Ausschmückung ihrer Götzen verfahren zu haben. Nicol. Marschal lässet ihn in einen Panzer und Harnisch hervortreten. s) Stredowsky bildet ihn als einen Krieger mit Waffen. t) Hier aber erscheinet er in einer wendischen Kleidung, welche man ihm zu Rhetra gegeben. Die Figur ist von rothem Metall gegossen, mit edelem Rost überzogen, $6\frac{1}{2}$ Zoll rheinl. hoch, und 1 ℔ 12 Loth schwer.

§. 78.

s) Annal. c. 9. in monum. inedit. tom 1. p. 191.

t) l. c. cap. 6. ad pag. 30. Die Kleidung ist römisch, mit der Streitart in der linken Hand. Die Schönheiten des Kupfers sind eine Erfindung des Kupferstechers.

§. 78.

Bildung

Ueberhaupt betrachtet, stellet das Bild einen Menschen vor. Es war dies der Geschmack der Heiden, daß sie ihren Göttern etwas dem Menschen ähnliches beylegeten. Die Kleidung ist ein Bild der wendischen Tracht; ein Rock, welcher bis auf die Knie reichet, mit offenen Ermeln, welche etwas über die Mitte des Armes gehen. Die Füsse sind bloß, und stehen auf einem kleinen Postemente. Zwischen den Füssen ist der Raum erfüllet gewesen, weil durch die ganze Figur eine Oefnung gehet, daß man sie auf eine Stange stecken kan. Vergleichet man dieses Bild mit dem vorhergehenden, so siehet man hier schon mehrere Kunst in der Bildung; und dieses berechtiget mich, zu behaupten, daß dieses Bild später als die vorhergehenden gegossen worden; nach dem Grundsatze, daß je simpler eine Figur ist, desto älter sie seyn müsse.

§. 79.

Kopf und Arm

Der Kopf stehet in keinem regelmäßigen Verhältnisse mit den übrigen Theilen, sondern ist ausserordentlich groß, und $1\frac{3}{4}$ Zoll breit. Die Bildung desselben stellet einen Löwen vor, mit straubenden und umher hängenden Haaren. Auf dem Kopfe sitzet ein Vogel mit zusammengelegten Flügeln, welcher den Kopf und Schnabel nach der rechten, und den Schwanz nach der linken Seite kehret. Er gleichet einer Endte. Mit der rechten Hand wird der Ochsenkopf vor der Brust gehalten; die linke Hand ist nicht deutlich zu sehen. Weil aber der Arm aufwärts gebeuget ist, so scheinet es als wenn diese Hand unter dem linken Horn des Ochsenkopfes verborgen. An der Biegung des Armes hänget ein Zierrath nieder.

§. 80.

Rückseite

Die Rückseite zeiget das Hintertheil des Kopfes entweder bedeckt, oder glatt, wenigstens sind daselbst keine Löwenhaare gebildet. Man siehet hier oben am Kopfe die Oefnung, durch welche eine Stange durch die ganze Figur gestecket werden kan, daß sie noch oben herausraget. Die Kleidung ist auf dieser Seite glatt und ohne Falten. Zwischen den Füssen scheinet die Bekleidung der Röhre eine Art von Decke zu seyn, welche bis auf das Postement nieder hänget.

§. 81.

Aufschriften

Auf diesem Bilde lieset man folgende Worte mit runischen Buchstaben. Auf der Vorderseite auf der rechten Falte des Kleides: Zern, gegen über auf der linken Seite: Olai; am Saume des Kleides: Vena. Auf der Rückseite stehet am Kopfe: Radegast; auf dem Rücken: Belbocg; und unterwärts: Rherra.

§. 82.

Löwenkopf. Wenn man als gewiß annimmt, wie man allerdings thun kan, daß dieser Götze vormals mit einem munteren Gesichte eines Jünglinges, oder vielmehr, wie ich im folgenden zeigen werde, mit dem Gesichte eines Frauenzimmers gebildet worden: so bemerket man billig die Abweichung, daß alle diese Bilder aus Rhetra, einen Kopf haben, welcher von dem bösen Gotte, oder dem Zernebocg entlehnet worden. Ich rechne dieses nicht zu den zufälligen Veränderungen, oder Zierathen, mit welchen manche Götzenbilder ausgeschmücket sind; sondern diese Veränderung ist zu wichtig. Einem guten Gotte den Kopf des bösen Gottes zu geben, dazu muß man gewiß wichtige Ursachen haben. Die Bildung dieser Götzen fällt in die Zeit, da die Wenden das wankende Glück im Kriege erfahren hatten. Radegast hatte sie nicht beschützet, sondern ihre Stadt war zerstöhret, und der Tempel geplündert. §. 12. Sie dachten nicht so großmüthig, wie jetzt manche thun, welche ein göttliches Wesen von den Veränderungen der Welt gänzlich ausschliessen; sondern schrieben das Unglück, unter welchem sie seufzeten dem Zorne ihrer Götter zu. Ein König in Dännemark opferte nach einer verlohrnen Schlacht seinen Sohn dem Othin oder Woda, damit er denselben versöhne. Wenn man das zerstöhrte und wiedergebauete Rhetra ansahe, so glaubte man gewiß, Radegast sey zornig über die Stadt gewesen. Warum solte man also nicht den Kopf von einem bösen Gotte entlehnet haben, damit man den Zorn des Radegastes sinlich ausdrücke, und denen Anbetern desselben durch diesen Anblick eine Erinnerung gebe, daß sie diesen so zornigen und rächenden Gott nicht durch Annehmung des Christenthumes beleidigten? Man war auf Rache gegen die Feinde bedacht. Vielleicht hat man die rächende Macht des Radegastes auf diese Art ausdrücken wollen, daß er der zornige Gott sey, welcher schon Rache an denen üben werde, welche seinen Tempel zerstöhret hatten? Das Wort Zern auf der rechten Falte des Kleides §. 81. ingleichen das Z auf dem Vogel §. 67. stimmet mit dieser Erklärung genau überein, und enthält die Ursache, warum Radegast einen Löwenkopf bekommen habe, weil er zornig über das Volk gewesen.

§. 83.

Merkmal. Die drey unterscheidende Merkmale des Radegastes sind die Streitart in der rechten Hand, der Vogel auf dem Kopfe, und der Ochsenkopf vor der Brust. Das erste Merckmal zielet unstreitig auf den Krieg, in welchen man diese Art der Waffen vorzüglich zu gebrauchen pflegete. Radegast war aber ein Gott des Krieges. §. 62. Es fehlet aber bey diesem Bilde dieses kriegerische Werkzeug; die Stellung der Arme ist auch von der Beschaffenheit, daß man siehet, der Künstler habe diesen Götzen nicht mit einer Streitart bewafnen wollen.

wollen. Der Vogel ist hier sitzend vorgestellet, mit zusammengelegten Flügeln. Was es für ein Vogel seyn soll, lässet sich nicht aus den Bildern selbst entscheiden. Bey den vorigen Bildern gleichet er einer Ganß. §. 65; hier einer Endte; auf dem Opferteller §. 243 ist es ein gut gebildeter Schwaan; und auf der von einem bessern Künstler gebildeten Opfer Schaale §. 257, ein Habicht. Diese Verschiedenheit sowol, als daß die Flügel nicht ausgebreitet sind, scheinet mir eine Sache zu seyn, welche man dem Bildenden Künstler zuschreiben muß. Er war zufrieden, wenn es nur ein Vogel war; und ausgebreitete Flügel zu machen, scheinet nicht in seinem Vermögen gewesen zu seyn; da die Formen nur aus zwey Theilen bestanden. §. 44. Masius siehet den Vogel als ein symbolisches Zeichen des Ruhmes an, u) worin ich ihm nicht beypflichten mag. Der Ochsenkopf hat breite auseinander stehende Hörner, und ist unterwärts mit einem Rande umgeben, aus welchem der Kragen in dem Mecklenburgischen Wapen gemacht worden. Masius führet die fabelhafte Meinung von dem Anthyrius und dem Bucephalus an, welche kaum verdienet, daß man ihrer gedenke. Franck muthmasset, daß der Kopf ein Opferstück sey; der Kragen sey ein Lappen von der Haut des Halses, welcher an dem Kopfe geblieben, wenn der Feldherr dem Opferthiere den Kopf mit einem Hiebe habe abhauen müssen. x) Diese Meinung würde viel Gewicht haben, wenn sie mit den Opfergebräuchen übereinstimmete. Allein hier findet sich das Gegentheil. Die Opferthiere wurden zuerst entweder niedergeschnüret, oder durch einen Schlag betäubet; hernach aufgeschnitten, aus dem Eingeweide geweissaget, und alsdenn erstlich der Kopf abgeschnitten, welcher den Götzen vorgesetzet, und hernach dem Feuer übergeben ward.

§. 84.

Da dieser Götze so berühmt gewesen, und an vielen Orten verehret worden; siehet man auch billig auf den Ursprung desselben. Elias Schedius y) und viele bereits angeführte Schriftsteller leiten dieses Götzenbild aus der Geschichte her, daß nemlich der wendische König Radigaisius nach seinem Tode vergöttert worden. Allein dieses streitet mit der Geschichte. Radegast ist vermöge seines Nahmens nicht eine wendische sondern teutsche Gottheit, und muß es billig umgekehret werden, daß der König seinen Nahmen von diesem Götzen empfangen. Hätten die Wenden nicht den Radegast bereits vorgefunden, wie sie in Mecklenburg kamen, so würden sie ihre ursprüngliche Gott- Genealogie des Radegastes.

 heit,

u) l. c. c. 4. §. 8. p. 1079. S. auch Micrälii observat. ad Helmold. in monument. inedit. tom 3. p. 1914. Abrah. Frenzel sect. 2. c. 2. §. 12. p. 127.

x) lib. 1. c. 13. p. 71.

y) l. c. p. 720.

heit, den Perkunust, oder Donnergott gewiß oben an gesetzet haben, wie solches in Preussen geschahe, aus welchem Lande sie in hiesige Gegenden gekommen. Meiner Meinung nach ist Radegast eine zusammengesetzte, und zum Theil von den Nachbaren entlehnte Gottheit. Es ist dies eine wesentliche Eigenschaft des Aberglaubens, daß er sich nicht allein weit ausbreitet, sondern daß, wo er herrschet, eine Parthey sich bemühet, der anderen gleich zu werden. Dies ist der Grund, warum ein Volk die Götter eines anderen Volkes so willig angenommen, und den bereits vorhandenen Göttern beygefüget hat, damit man eben das habe, was andere Völker göttlich verehreten. Ich habe oben gezeiget, daß die Wandaler, Cymbrer und andere gegen Norden gelegene Völker den Thor unter dem Bilde eines Ochsen verehret haben: §. 15. ingleichen, daß wie der so genante Othin nach Schweden gekommen, welches ohngefehr 50 oder 60 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung geschehen, er selbst sowol als seine Frau vergöttert und dem Thor zur Seite gesetzet worden. §. 16. Das Symbolum des Thors war ein Ochsenkopf, und des Othins Symbolum ein Habicht oder Raubvogel. Diese drey, Thor, Othin und sein Weib Frigga wurden in eine einzige Statüe zusammengesetzet. z) Beurtheilen wir nun das Bild des Radegastes, so ist da zuerst der Ochsenkopf des Thors, welcher in seiner Bildung völlig den aufgefundenen Denkmalen des Thors gleichet. Ferner finden wir den Vogel des Othins, welcher durch die Hand des Künstlers zwar eine Ente, Gantz oder Schwaan geworden, indessen doch ein Raubvogel seyn soll, wie ihn eine geschickrere Hand auf der Opferschale gebildet hat. Othins Vogel hieß im wendischen Gestrab, von welchem unsere Stadt Güstrow ihrem Nahmen zu haben scheinet Das weibliche Gesicht der Frigga oder Freia §. 16. fehlet zwar diesen Bildern, und siehet man an dessen statt den Kopf des Zernebocgs, wovon ich schon meine Muthmassung angegeben. §. 82. Indessen wird dieser Mangel dadurch ersetzet, daß auf dem Kleide der Nahme Vena stehet. Dies Wort heisset im Wendischen eine Frauensperson, und zeiget also an, daß Radegast, ob er gleich hier die Gestalt eines zornigen und schädlichen Gottes habe, dennoch auch als eine göttliche Frau erkant werden solle. Es ist daher der Radegast nichts anders als die oberste Gottheit der nordischen Völker, und eine Verbindung des Thors, Othins und der Frigga, welche drey Götter die Wandalen angenommen, damit sie den nordischen Völkern gleich würden. Hiezu haben sie mehr als eine Veranlassung gehabt. Denn erstlich war der Thor eine alte bekante Gottheit, und da derselbe in Scandinavien durch Zusätze vergrössert ward, so war es nicht anders, als daß die Wandalen hierin nachfolgeten. 2) War Othin unter dem Nahmen Woda bey seinem Durchzuge durch Teutschland den Wandalen hinlänglich bekant geworden, daher sie um so viel weniger Bedenken tragen konten, ihn als einen

z) S. Arnkiel l. c. p. 58. Stephanum not. in Sax. p. 136.

einen Gott anzunehmen, indem er sich selbst für einen Gott ausgab, und in der Nachbarschaft dafür erkant ward. 3) Kan die nächste Veranlassung hiezu gewesen seyn, daß die Einwohner des hiesigen Landes sich einen Fürsten, welcher Datis genennet wird, aus Thula oder Scandinarien geholet, welcher den nordischen Gottesdienst kante, und in Mecklenburg unterstützet hat.

§. 85.

Zeitalter. Aus diesen Umständen lässet sich also der Schluß ziehen, daß das Entstehen des Radegastes in den Zeiten vom ersten bis fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zu setzen sey; und haben die Wenden denselben bey ihrer Ankunft in Teutschland bereits vorgefunden. So zornig er auch in Rhetra abgebildet worden; so solte er dennoch für einen guten Gott erkant werden. Denn hievon zeuget die Aufschrift auf der Rückseite: Radegast, Belbocg, Rhetra: das ist, Radegast ein guter Gott, welcher zu Rhetra verehret wird. Unter allen Götzen, welche in Mecklenburg bekannt worden, ist vom Radegast am mehresten geschrieben a).

Vodha.

§. 86.

Vodha Fig. 4. Dem Radegast setze ich billig den Vodha zur Seiten, nicht allein, weil dieser Götze schon selbst in der Statüe des Radegastes auf eine symbolische Weise vorgestellet ist, §. 84. sondern weil derselbe auch zu den ältesten Gottheiten gehöret, welche in hiesigen Gegenden verehret worden; und der Ruf und die Anbethung desselben sich auch sehr weit erstrecket hat; wie denn auch noch bis jetzo der Aberglaube den Nahmen dieses Götzen in unserem Lande erhalten hat.

§. 87.

Nahme. Wenn man die Spuren dieses Götzen aufsuchet, so findet man ihn unter verschiedenen Nahmen bey verschiedenen Völkern. In Mecklenburg hat er den Nahmen Vodha, Woda, Wodan gehabt. An anderen Orten, sonderlich unter den Fresen hieß er Weda; unter den nordlichen Völkern Othin und Guden, und unter den östlichen Wenden Waidawut. Alle diese Nahmen zeigen eine einzige Person an, nemlich den berühmten Anführer der Asen, von dessen

a) In Joh. Alb. Fabricii biblioth. antiqu. c. 8. §. 16. p. 254. von Westphal monum. inedit. tom 4. præf p. 228. und in G. G. Küsters biblioth. hist. brandenb. tom 1. lib. 3. c. 2. p. 93. ist ein zahlreiches Verzeichniß von Schriftstellern anzutreffen, welche die Geschichte dieses Götzen betreffen; unter welchen Abraham Frenzels Schrift de Diis sorab. sect. 2. cap. 2. p. 121-132. wol nächst Masio die ausführlichste ist.

dessen Geschichte schon oben §. 16. gehandelt worden. Ich will das nicht abschreiben, was die daselbst angeführten Schriftsteller von ihm gemeldet haben, sondern hier nur den Nahmen erklären. Der Nahme **Woda** ist ein altes scytisches Wort, und heisset so viel als ein Anführer, sonderlich im Kriege, oder bey einer Versamlung einer Menge Volkes. Dieser Nahme, der eigentlich ein Amtsnahme ist, ist so allgemein geworden, daß, wie sich dieser Anführer den Nahmen **Othin** gegeben, der Nahme **Woda** in **Mecklenburg** geblieben, und ihn nach seiner Vergötterung beygeleget worden. *Der Nahme **Guden** ist eben dasselbe Wort, und beruhet die Veränderung nur auf die Aussprache. Den Nahmen **Othin** fand er bereits in **Schweden**, als den Nahmen eines Gottes, und legte sich selbigen nur bey. Der wendische Nahme **Waidawut** komt her von **Waidin** die Wissenschaft oder Klugheit, und **Wuitis** ein Vorsteher oder Anführer b). So daß also dieser Götze ein Gott des Krieges ist, welcher durch seine kluge Anführung den Sieg verschaffet.

§. 88.

Bildung. Die Abbildungen, welche man von diesem Götzen hat, sind von verschiedener Art. Unter dem Nahmen **Othin** wird er mit dem **Thor** und der **Frigga** zusammengesetzet; so wol daß sie neben einander, als auch über einander stehen; und alsdenn ist er bekleidet, im ersten Falle gepanzert, mit einem Schilde und Schwerdte; und im letzten Falle mit einem langen Mantel c). Man findet ihn auch nackend unter diesem Nahmen d). Unter dem Nahmen **Woda** wird er mit einem Panzer bekleidet. Das Schild träget er am linken Arm, und die rechte Hand hält das Schwerdt in die Höhe e). Alle diese Bildungen stellen ihn als einen Kriegeshelden vor, und sind folglich seiner wahren Beschaffenheit angemessen.

§. 89.

Figur. So viel Kunst und Geschicklichkeit unsere Kupferstecher in der Bildung dieses Götzen bewiesen haben; so viel Ungeschicklichkeit und Unvermögen hat der wendische Künstler gezeiget, einen recht plumpen Gott zu bilden, an welchem kein Ebenmaas der Theile noch die geringste natürliche Stellung zu bemerken ist. Das Bild bestehet aus vermischten Metall, 6 Zoll hoch, $2\frac{1}{4}$ ℔ schwer. Es stellet eine Mannesperson vor in einer ungeschickten Kleidung, welche

b) Hartknoch Diss. 3. §. 1. p. 57.

c) Arnkiel. p. 56. 58.

d) Von Westphal tom 4. præf. n. 12.

e) Arnkiel p. 74. von Westphal l. c. n. 14. 17. Franck lib. 1. p. 46. Arnold altsächsische Wochen-Götzen, c. 4. p. 36.

welche auf der einen Seite ein grosses, und auf der andern zwey kleine Gesichter hat. Es gehöret also dieses Bild unter die Zahl der vielköpfigen Götzen, deren Helmold gedenket. Von dem erlittenen starken Feuer zeugen viele Stellen dieser Figur.

§. 90.

Das grosse Gesicht auf der Vorderseite ist das Gesicht eines erwachsenen Mannes mit einem grossen Barthe, welcher sich auf beiden Seiten bis an die Ohren heraufziehet. Auf dem Kopfe ist eine Bedeckung, deren eigentliche Beschaffenheit nicht genau zu erkennen. Es ist ungewiß, ob es das Bild eines Ochsenkopfes, nehmlich das symbolische Zeichen des Thors, oder eine Mütze seyn soll. Allem Ansehen nach ist der Kopf mit Strahlen umgeben gewesen, wie der Woda beym Westphal gebildet, und in unserer Samlung bey mehreren Götzen gefunden wird. Wenigstens zeiget sich an der rechten Seite ein solcher aufwärts gekrümter Strahl, und an der linken Seite ist gerade gegen über etwas weggebrochen. Wenn man aber den Kopf von der Rückseite ansiehet, so gewinnet es das Ansehen, als wenn es zwey Zipfel von der Mütze sind, welche gegen die Ohren herabhängen, und deren Spitzen aufwärts gekrümmet sind. Vorderseitige Kopf.

§. 91.

Beide Arme sind unnatürlich genug an den Schultern angesetzet, und der rechte niederwärts, der linke aber aufwärts gebeuget. Die Gelenke hat der Künstler nicht ausgedrücket, sondern vielmehr in dem Oberarm, eine unnatürliche Biegung angebracht. Die Hände sind nicht zu erkennen; es ist auch zweifelhaft ob dieses Götzenbild Hände gehabt habe. In Schweden hat man wenigstens diesen Götzen ohne Hände gebildet, weswegen Olaus Verelius ihn den Gott ohne Hände nennet f). Die Bekleidung ist ein weites, unförmliches, kurzes Kleid, so bis auf die Knie reichet; unten und oben gleich weit, ohne Falten, doch ist unten ein Saum, oder eine Einfassung sichtbar. Die Füsse sind blos und scheinet das Postement weggebrochen zu seyn. Der Raum zwischen den Füssen ist mit Metall ausgefüllet, wie solches auch bey anderen Figuren gefunden wird. Leib.

§. 92.

f) runographia. c. 7. p. 31. then enhände as Guden. Nachdem ich den edlen Rost abgeschabet, so entdeckten sich an dem rechten Arm einige kleine Klauen, anstatt der Finger, und an dem linken ein Bruch; daß entweder ähnliche Klauen, oder etwas, das er in der Hand gehalten verlohren ist.

§. 92.

Schlangen

Das Besondere bey dieser Figur, welches bey anderen nicht bemerket wird, sind zwey erhabene Linien, welche unter dem Kinne hervorkommen, sich über den Leib in Krümmungen herunter ziehen, und an dem Saume sich gegeneinander in die Höhe krümmen.

§. 93.

Rückseite

Auf der Rückseite sind zwey Köpfe gewesen, welche in Vergleichung gegen den Kopf auf der Vorderseite sehr klein sind, und nur eingesetzet zu seyn scheinen; wenigstens ist der eine Kopf so fein gearbeitet, daß er unmöglich von dem Künstler gearbeitet seyn kan, welcher die ganze Figur gebildet hat. Es ist ein Kopf eines Frauenzimmers mit krausen Haaren. Das zweite Gesicht ist dergestalt im Feuer beschädiget, daß man es nicht mehr erkennen kan. Die Kopfdecke scheinet eine mit allerley Zierathen geschmückte Mütze zu seyn, davon der Zipfel niederwärts hänget. Oben hat es das Ansehen, als wenn noch Spuren von einer Krone zu bemerken sind.

§. 94.

Schlange

Mitten auf dem Leib herunter gehet eine schlangenförmige Linie, welche bey dem Halse anfänget, krümmend bis an dem Saume des Kleides herabgehet, die Spitze aber wieder in die Höhe beuget. Es ist diese Spitze mit einem doppelten Widerhacken versehen. So unförmlich diese Linien sind, so werde ich doch im folgenden zeigen, daß es Schlangenbilder seyn sollen.

§. 95.

Aufschrift

An der Stirne hat der Nahme des Götzen gestanden. Es ist aber von dem ersten Buchstaben nur noch der erste gerade Strich, und der letzte Buchstabe, nemlich a kenbar. Ich habe den Raum ausgemessen, und finde, daß er durch die Buchstaben Vodha ausgefüllet wird. Auf der Brust stehet zwischen den beiden Schlangenlinien Zir. Auf der Rückseite stehen die beiden Worte Vodha, Rhetra, das ist, der Woda, welcher zu Rhetra verehret wird.

§. 96.

Drey Köpfe

Es sind verschiedene Stücke bey diesem Bilde zu bemerken, welche eine Erläuterung erfodern. Das erste betrift die drey Gesichter, oder drey Köpfe, welche an dem einigen Kopfe sind. Obgleich dieser Vodha aus dem Morgenlande herkam, und eigentlich ein Scythe war; so ward er doch in den Nordländern, als Schonen, Schweden, ja selbst in England bekant, so daß man dem Könige Hengst nachrühmete, daß er ein Enkel dieses Vodha sey.

In

In den nordischen Gegenden ward seine Statüe mit der Statüe des Thors und der Frigga vereiniget. Der wendische Künstler ist unstreitig in seiner Kunst unerfahren. Wie wenn er zur Nachahmung der nordischen Künstler sich also habe helfen wollen, daß er des Vodha Kopf mit der Ueberschrift Vodha auf der einen Seite, und auf der andern den Kopf des Thors und der Frigga gesetzet habe? Wenigstens ist das eine noch kenbare Gesicht das Gesicht eines Frauenzimmers.

§. 97.

Das zweite betrift die Frage: was die drey krummen Linien sind, von welchen zwey auf der Vorder, und die dritte auf der Rückseite zu sehen ist. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß man einem jeden zufälligen Zierathe seine bestimte Bedeutung geben müsse Allein diese Linien nebst dem Worte Zir sind zu merkwürdig, als daß ich sie eine blos zufällige Ausschmückung nennen solte, da es bekant ist, daß der Kriegesgott unter den Sarmathen sowol g) als unter den Gothen und anderen nordischen Völkern den Nahmen Tir geführet hat. h) Ich merke daher folgendes an. 1) Lebendige Schlangen anzubethen, und ihre Bildnisse den Heiligthümern beyzufügen, ist eine alte Gewohnheit der morgenländischen Völker i). Die nordischen Völker sind Abkömlinge von jenen, und haben diesen alten Gebrauch beybehalten. Auf den beyden güldenen Hörnern §. 24. findet man viele Schlangenbilder, welche dem Thor und Othin zur Seite gesetzet sind. k) Man siehet Grabsteine mit Ru- Drey Schlangen

g) S. Theoph. Sigfr. Bayeri memor. Scythic. in den opusculis. Halæ. 1770. 8. p. 195.

h) Olaus Verelius bemerket in der runographia c. 7. p. 31. daß der zwölfte Runenbuchstab Tyr genennet worden: tyr nominarunt, h. e. Martem, - - ab hoc tyr vel Marte tertiam septimanæ diem tyrsdag - - dixerunt. Wo er sich aber im schwedischen richtiger ausdrücket, und an statt des lateinischen Mars den eigentlichen Nahmen As Guden, das ist, der Gott Woda, gebrauchet. then tolfte Runan Tyr Kallas uti tridelorne then enhände As Guden. Tyr und Zir ist aber einerley, weil die Gothen, wie noch jetzo die Schweden, kein z haben, sondern das t, oder th, wie ein z oder wie ein englisches th aussprechen. Es ist daher das Wort Zir auf unserem Götzen, der alte Nahme des Krieges-Gottes unter den Sarmathen, und da Woda ein Gott des Krieges unter den Wenden geworden, so ist dieser Nahme auch dem Woda beigeleget.

i) S. Montfaucon tab. 75. Arnkiel c. 8. p. 41.

k) Man sehe die Abbildungen im Westphal, Pontoppedan, und Arnkiel, Vergl. allgem. Welthistorie th. 16. p. 596.

nen, auf welchen Drachen und Schlangen gehauen sind. l) Die Wenden hielten die Schlangen für heilig, und verehreten sie als Hausgötter, welche niemand beleidigen durfte. m) Das Feldzeichen der Wenden war ein Drache §. 220 ꝛc. und der Friedensstab mit einer Schlange umwunden §. 227. Dies beweiset die Möglichkeit, daß die krummen Linien auf diesem Götzenbilde Schlangen sind. 2) Haben die Thracier, und andere an dem schwarzen Meere wohnende Völker einen Drachen, oder eine Schlange zum Feldzeichen gehabt, welchen die Römer mit dem Draconario nachgefolget sind. n) Der Vodha gehöret zu diesen Völkern. Da er nun mit seinen Asen aus seinem Lande gezogen, und durch Polen, Preussen, Mecklenburg durchgewandert; hat er gewiß das väterliche Vexillum nicht verändert. Daher diese Linien für Schlangenbilder angenommen werden müssen; und folglich ist hier der Gott des Krieges mit seinem Feldzeichen bezeichnet. 3) Lucianus berichtet, daß wenn jemand unter den sarmatischen Völkern im Kriege gefangen worden, welcher sonst den Göttern geopfert worden, derselbe beym Leben erhalten worden, wenn er das Wort Zirin gerufen habe. o) Dies Wort finden wir auf diesen Götzen, so wie es auch unter den Gothen, so wol auf den Heften der Degen, als auf dem Feldzeichen, jedoch mit Veränderung eines Buchstabens, nemlich Tyr gestochen worden. p) Aus diesen angeführten Gründen schliesse ich also, daß hier der Kriegesgott Woda mit seinem Feldzeichen, den Schlangen bezeichnet worden, und daß das Wort Zir anzeigen solle, daß, ob ihm gleich sonst alle Gefangene geopfert werden sollen, er doch auch verstatte, daß Gefangene beim Leben erhalten, und unter dem Schutze der Schlangen vom Tode befreiet seyn sollen, wie also das Wort Zir erkläret wird. q) Aus dieser Bildung

l) S. Stephanum ad Saxon. p. 203. Die mehresten Abbildungen runischer Aufschriften in Verelii runographia sind eigentliche Schlangenbilder mit vielerley Wendungen. Die Runenbuchstaben sind nicht umher, sondern in den Schlangen eingehauen. Vermuthlich hat dieses seinen Ursprung daher, daß man die Schlangen für etwas heiliges und göttliches gehalten. S. Schedium l. c. p. 622.

m) Hartknoch Diss. 8. p. 142. Diss. 10. p. 165. Arnkiel p. 42 &c.

n) Montfaucon p. 357. Vergl. Heinr. Stephani thesaur. ling. Græc. tom. 1. col. 945.

o) S. Bayer l. c. p. 196.

p) S. Bayers epist. ad Lacrozium, in thesaur. epist. Lacroz. tom. 2. p. 279.

q) Diese Erklärung giebet Lucianus selbst ὡς ἐπιλυτοις ἠκοντος. In Joh. Ihre glossar. sviogoth. Upsal. 1769. fol. tom. 2. col. 884. wird das Wort thyr oder zir, durch Knecht oder Sclave erkläret, welches mit Luciani Erklärung genau übereinstimmet, wel-

dung des Vodha hat das wendische Feldzeichen Zirnitra seinen Ursprung genommen. §. 220.

Podaga.

§. 98.

Wie der Radegast unter den Obotriten die vornehmste Gottheit war, so genoß der Podaga unter den Wagriern, oder den Wenden, welche in dem jetzigen Holstein wohneten, eine vorzügliche Ehre. Der vornehmste Tempel desselben war zu Ploen, weswegen Helmold ihn idolum plunense nennet. r) Er ward aber auch an mehreren Orten göttlich verehret. Zu Lütkenburg war ihm auch ein Tempel gebauet. Unter den Soraber Wenden, Polen und Böhmen war er auch nicht unbekant, wiewol er unter ihnen einen veränderten Nahmen erhalten. s) Da sich das Bildniß desselben in unserer Samlung befindet, und mit dem Nahmen Rhetra bezeichnet ist; so ist dies ein Beweiß, daß man ihm auch einen Platz unter den Gottheiten zu Rhetra angewiesen habe. Es gehöret aber dieser Götze zu den eigentlichen wendischen Gottheiten, welche von den Wenden in hiesige Gegenden eingeführet sind. Podaga Fig. 5.

§. 99.

Unter den Polen und Böhmen ward dieser Götze Pogwist, das ist die Witterung; unter den Soraberwenden aber nicht Podaga, wie zu Ploen und Rhetra, sondern mit Versetzung der Sylben, Pogada genennet. Fren- Nahme

weil die Kriegesgefangenen, wenn sie nicht geopfert wurden, als Knechte gebraucht wurden. Unmittelbar mit der Stelle, wo Rhetra ehemals gelegen, grenzet das Dorf Zieritz, welches von seiner Lage jetzo Hohenzieritz genennet wird. Der Nahme ist unstreitig aus Zir und itz als der Endigung, mit welcher sich die mehresten wendischen Nahmen der Dörfer endigen, und welches so viel als ein Sitz oder Wohnung heisset, zusammengesetzet: so daß also Zieritz eine Wohnung des Gottes Zir, und folglich eine Wohnung der Knechte, oder der Kriegesgefangenen anzeiget. Wozu auch die Lage dieses Dorfes sehr bequem ist, indem es auf einer Höhe lieget, welche in vorigen Zeiten, wie die Tollensee noch ein paar Mann hoch höher gestanden, rund um mit Wasser umflossen gewesen, wovon man noch an der einen Seite gegen Süden die hohen Ufer siehet, an den anderen Seiten aber jetzo noch Wasser findet, als gegen Morgen den Bach, welcher von Weistin komt, und gegen Norden und Westen den Morast, durch welchen die sogenante eiserne Pforte, oder in der alten Sprache, de aische Forth, vadum abominabile gehet.

r) lib. 1. c. 83. p. 185.

s) Von Westphal tom. 4. præf. p. 231. Abraham Frenzel de Diis sorab. c. 14. p. 177.

zel erkläret den letzteren Nahmen also, daß dadurch eine Göttin angezeiget worden, welche heiteres Wetter giebet, und den Ackerbau befördert. t) Der Nahme Podaga hat eine ähnliche Bedeutung. Er bezeichnet einen Gott der Getreide und andere Nahrungsmittel giebet. Wie vom Radegast und Vodha das Glück im Kriege erwartet ward, so suchte man von diesem Gotte, den Segen und den Ueberfluß in Friedenszeiten, bequeme Witterung und fruchtbare Zeiten u). Es geschahe also nicht ohne Grund, daß man diesen Götzen in dem Tempel zu Rhetra aufnahm, und ihm die Opfer brachte, sondern damit durch ihn das Land gesegnet würde.

§. 100.

Bildung

Bangertus bemerket, daß so viel ihm wissend, kein Schriftsteller gemeldet habe, in welcher Bildung der Podaga dargestellet worden. x) Frenzel wiederholet dieses, und weiß auch kein Bildnis desselben anzugeben. Von Westphal aber hat eine Abbildung dieses Götzen aufgefunden. y) Er ist wie ein Mensch gebildet mit einer spitzen Mütze, aus welcher zwey Ochsenhörner hervorgehen. In der rechten Hand hält er ein Füllhorn, welches ihm auf die Brust lieget, und in der linken einen Stab. Das Kleid reichet bis auf die Knie. Dies ist die einzige Abbildung des Podaga, welche ich gefunden. Vergleicht man hiebey die Opferschale §. 258. so siehet man, daß man auch in Rhetra gewust, daß der Götze mit einem menschlichen Gesichte gebildet werde.

§. 101.

Figur.

Der Podaga aus Rhetra hat mit der vorhergehenden Beschreibung nicht viel gemein. Der Künstler hat ihm kein menschliches Gesicht geben wollen, sondern ihn ziemlich ungestalt gemacht. Er hat auf beiden Seiten Gesichter; daher es schwer seyn würde, die Vorderseite zu bestimmen, wenn nicht die Lage und Stellung der Arme die Entscheidung gäbe. Die ganze Figur ist $6\frac{1}{3}$ Zol hoch, $2\frac{1}{2}$ ℔ schwer, und inwendig hohl. Im Postement ist ein Loch, durch welches eine Stange gegangen, an welcher das Bild aufrecht gestellet, oder auf den Götterthron befestiget worden.

§. 102.

Vorderseite des Kopfs

Der Kopf ist an dieser Figur verhältnismäßig sehr groß, und ungewis, was derselbe eigentlich vorstellen soll. Der rohe Geschmack des Künstlers zeiget

t) l. c. c. 14. §. 3.

u) Von Westphal l. c.

x) ad Helmold. p. 127.

y) monum. ined. tom. 4. n. 47.

get sich hier in seiner völligen Stärke. Die Stirne, die Augen, die Nase, und die Oberlefze haben etwas einem Menschen ähnliches. Die Nase ist breit, wie die Nase eines Africaners, und gleichet ziemlich dem Ochsenkopfe auf der Brust des Radegastes, oder dem cimbrischen Thor. §. 15. Ueber der Stirn zeiget sich etwas gekräuseltes, wie das Haar an einem Stierkopfe. Von dem Maule gehet auf jeder Seite eine stark erhabene geritzte Linie über 1 Zoll lang nach den Ohren hinauf, welche doch an diesem Bilde nicht zu sehen sind. Diese Linie fliesset mit dem Rande der Oberlefze zusammen, und bildet einen Mund, welcher das Ansehen hat, als wenn er bis an die Ohren geöfnet werden könte. Die Unterlefze nebst dem Kinne ist gar nicht zu sehen, sondern wird durch einen Ziegenbarth an der Unterlefze verdecket. An der Seite der Kinbacken zeigt sich etwas gekräuseltes. Es kan seyn, daß auch dieses Gesicht einen Löwenkopf vorstellen soll, welchen der Künstler um ihn zu verschönern, mit einem Ziegenbarth ausgezieret hat. Um dem Kopfe sind starke Piramidelstrahlen gewesen, welche aus dem Kopfe als dem Mittelpunkte hervorgehen. Die Strahlen sind auf dieser Seite prismatisch mit schregen Linien gezieret. An der rechten Seite sind noch zwey, und an der linken Seite drey Strahlen zu sehen. Was aber den Kopf bedecket hat, ist weggebrochen.

§. 103.

Arme. Der rechte Arm träget ein liegendes Thier. Die rechte Hand ist denselben an das Hintertheil geleget. Das Thier hat einen starken Kopf mit welchem es vorwärts siehet; die Gestalt desselben aber ist so unkentlich geworden, daß es schwer hält zu bestimmen, was für ein Thier es seyn soll. Die linke Hand lieget auf der Brust nahe vor dem Kopfe des Thieres. Es kan seyn, daß man bey diesem Thiere und der Bildung desselben auf die Beschaffenheit des Götzen gesehen, und dadurch andeuten wollen, daß Podaga auch den Thieren ihre Nahrung verschaffe. Ich mag es aber nicht mit Gewisheit behaupten, weil dergleichen kleine Bilder, welche den grösseren beigefüget sind, nur zufällige Zierathen zu seyn scheinen.

§. 104.

Bekleidung. Die Bekleidung des Götzen ist gedoppelt. Das Oberkleid ist kurz und reichet bis an die Knie. An den beiden äusseren Seiten gehen zwey Strahlen hervor, welche denen am Kopfe völlig ähnlich sind, nur daß sie in ihrer Richtung niederwärts gesenket sind. Der lange Rock raget unter dem Oberkleide hervor, bedecket die Füsse, und reichet bis auf das Postement.

§. 105.

§. 105.

Rückseite des Kopfs

Auf der Rückseite zeiget sich ein Kopf mit einer anderen Bildung. Der Kopf ist $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, und eben so hoch. Die Bildung gleichet einem Löwen, oder grossen Hunde mehr als die Vorderseite. Die Stirne ist in tiefe Runzeln gezogen. Der Rachen stehet etwas offen. Auf beiden Seiten neben dem Maule, an welchem die Oberlefze eine starke Ründung hat, hänget ein Knebelbarth herunter, 1 Zoll lang. Um dem Kopfe gehet eine bunte Einfassung herum mit vertieften Linien, so entweder ein straubichtes Haar eines Löwen, oder auch einen Glanz vorstellen soll, welcher den Kopf umgiebet. Die Strahlen sind auf dieser Seite platt, und mit runischer Schrift angefüllet.

§. 106.

Brust

Unter der Einfassung des Kopfes tritt eine starke neunmahl mehrentheils in die Schrege gekerbte Linie hervor, welche sich oberwärts nach der rechten, und unterwärts nach der linken Seite beuget, und bis an den Saum des Oberkleides reichet. Ueber dem Saum zeiget sich ein Thier in vollem Laufe, welches ein wildes Schwein zu seyn scheinet, an welchem die Hauer, die Borsten und der umgekrümte Schwanz kenbar ist. Die Bekleidung ist auf dieser Seite der Vorderseite gleich. Von beiden Seiten des Postements läuft ein Strahl in die Höhe.

§. 107.

Aufschriften

Die aufgeschriebenen Worte mit runischen Buchstaben, sind folgende. Auf der Vorderseite über der Stirn, wo sich ein Zierath als ein Ueberbleibsel einer Krone zeiget stehet auf der einen Seite pif, und auf der andern: Daz. Auf dem Oberkleide an der linken Seite: Rhetra; auf dem Unterkleide an der rechten Seite: Podaga, und vorne: asiub. Auf der Rückseite stehet auf den Strahlen, auf dem untersten: sal, auf dem zweiten: gül, unter dem Kinne: z. h t. Auf dem Oberkleide auf der rechten Seite: Podaga; zur linken: Bill, und an dem Unterkleide: Lun. Daß der Nahme Podaga auf beiden Seiten stehet, scheinet anzuzeigen, daß die Künstler zwey verschiedene Abbildungen dieses Götzen miteinander vereinigen wollen.

§. 108.

Füllhorn

Das Kenzeichen des Podaga ist das Füllhorn, welches er in der Hand hält. Er hat dieses Kenzeichen mit dem Swantewit gemein, aus dessen Füllhorn die Fruchtbarkeit eines Jahres geweissaget ward. z) Dem ersten Ansehen

z) S. Mich. Frenzel de idolis slav. Diss. 2. §. 1. p. 70. Abraham Frenzel de Diis sorab. sect. 2. c. 1. p. 100 &c. Franck lib. 1. p. 216. Aepinus §. 12. Arnkiel c. 13. p. 85. von Westphal tom. 4. præf. n. 66.

sehen nach sucht man dieses bey unserem Bilde vergebens. Wenn man aber die auf der Rückseite befindliche Linie §. 106. genau betrachtet; so siehet man, daß die Kerben eigentlich Schneckenwindungen seyn sollen, und daß dieses das Füllhorn des Podaga sey, welches nur in der Hand des Künstlers unförmlich und oberwärts zu dünne gerathen. Wie nun hierdurch eigentlich das Geschäfte dieses Götzen angedeutet wird, so können auch die Jagd und Viehzucht, als Hauptzweige der wendischen Nahrung, durch die Thiere auf dem Bilde symbolisch ausgedrücket seyn. Die fürchterliche Bildung des Kopfes, welche mit der schöneren Bildung auf die Opferschale §. 258. nichts gemein hat, scheinet mir eine Erfindung des Priesters zu seyn, welcher diesem Heiligthume eine ausserordentliche Gestalt geben wollen.

§. 109.

Die Erklärung der aufgeschriebenen Worte ist noch übrig. Da man bisher noch nicht gewust, daß die Wenden ihre Theologie auf die Götzenbilder geschrieben, so fehlet es uns auch sehr an Hülfsmitteln, ihre Worte zu erklären. Indessen glaube ich doch, daß sich die Worte nicht sowol aus der wendischen als vielmehr aus der gothischen Sprache erklären lassen. a) Pif Daz, sind zwey Worte. Das erste scheinet das alte teutsche pief, oder pieck, fett zu seyn; das andere aber das teutsche Daz, oder Dätz, ein Kopf. Beyde heissen also ein Dickkopf, caput pinguedinis, welcher Nahme diesem Götzen seines grossen Kopfes wegen mit völligem Rechte beygeleget werden kan. Das Wort Asiub ist nicht vollständig, sondern am Ende zeiget sich noch ein gerade niedergehender Strich als ein Anfang eines runischen V. As heisset im gothischen, b) wie auch im celtischen c) ein Gott. Juffver, oder mit veränderter Aussprache Jubver heisset ein Euter. d). Podaga ist daher ein Gott, welcher die Viehzucht, als das vornehmste Stück der Wagrier gesegnet, und den Ueberfluß der Milch befördert. Von dem Worte Sal haben wir noch den Nahmen der Dörfer Salow, welcher aus Sal und ow zusammengesetzet ist. Sal, oder wie wir jetzo sagen, ein Soll, heisset ein Fischteich: ow eine Gegend; Salow, eine Gegend wo viele Fischteiche sind. Die Fischerey hat also auch unter dem Gebiethe des Podaga gestanden. Gil oder Gül

Erklärung

a) Die Wagrier haben mit den Gothen weit mehr Gemeinschaft gehabt, als die Obotriten oder Rhedarier. Da nun dieser Götze eigentlich den ersteren zugehöret; so habe ich allerdings einen hinlänglichen Grund, die Worte aus dem Gothischen zu erklären.

b) Joh. Ihre glossar. tom. 1. col. 112.

c) Bayeri opusc. p. 251.

d) Ihre tom. 1. col. 1012.

Gül heisset im Gothischen stark, mächtig, e) womit die Kraft und das Vermögen des Götzen ausgedrücket wird. Bill heisset eine Pflugschaar, oder ein Ackergeräthe; f) Lun, oder Luna aber die Zeit, g) womit die zum Segen eines Landes nöthige Witterung der Jahrszeiten angedeutet wird. Alle diese Erklärungen stimmen genau mit dem Hauptbegriffe des Wortes Podaga überein, §. 99. und dieses wird der Hauptgrund seyn, aus welchem die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Erklärung beurtheilet werden muß.

Percunust.

§. 110.

Percunust Fig. 6.

Der Nahme dieses Götzen ist unter den Mecklenburgern weniger als die vorhergehenden bekant, ob er gleich in einer unserer Städte einen besonderen Tempel gehabt, und die Bildsäule desselben noch bis 1128. gestanden, und Nicol. Marschal muthmasset, daß das güldene Bild desselben noch irgendwo verborgen liege. h) Desto bekanter aber ist er unter den auswärtigen Wenden, in Preussen, Polen, Litthauen, gewesen. i) Von Westphal ist der Meinung, daß dieser Götze auch in Mähren, in der Stadt Brün göttlich verehret worden, und berufet sich auf den Stredowsky, der den Götzen Peron oder Pierun beschreibet, und in Kupfer bildet. k) Allein die Bildung weiset es aus, daß der Pierun des Stredowsky kein anderer als der Prowe ist, welchem ein Tempel zu Oldenburg im Holsteinischen errichtet war. l)

§. 111.

Nahme

Der Nahme dieses Götzen wird verschiedentlich geschrieben. Percuns, Percunust, Parchunus, sind Nahmen dieses Götzen. Der Kanzler von Westphal, nennet ihn auch Occepirnus. m) Allein dieser Nahme zeiget eine

e) Ihre tom. 1. col. 674.

f) Ihre tom. 1. col. 186.

g) Ihre tom. 2. col. 105.

h) Anal. lib. 1. c. 4. in mon. ined. tom. 1. p. 178. Franck lib. 1. p. 6.

i) Abrah. Frenzel de Diis sorab. sect. 2. c. 12. §. 5. p. 170.

k) sacr. morav. hist. c. 5. p. 30.

l) Der Nahme Pierun heisset der Donner; weswegen von Westphal, diesen Götzen für den Percunust angenommen; die Pflugschaar aber, und die langen Ohren beweisen, daß das Bild desselben, das Bild des Prove ist. Es kan seyn, daß Stredowsky ein falsches Bild in Kupfer stechen lassen.

m) mon. ined. tom. 4. præf. n. 38. p. 229.

eine besondere wendische Gottheit an. n) Die hiesigen Wenden haben ihn Percunust genennet, wie der Nahme auf unserem Bilde geschrieben ist. Von Westphal übersetzet dieses Wort durch Donnergott, welcher über die Gewitter, den Donner, Blitz und Regen zu befehlen hat. Diese Erklärung bestättiget Hartknoch o) und Abraham Frenzel dadurch, daß noch jetzo in Litthauen Percunos ein Donnerwetter heisset. Da die Wenden den höchsten Gott einen Schöpfer der Blitze genennet, §. 34; und der Thor der nordischen Völker der Gott des Donners gewesen §. 15; so folget hieraus, 1) daß der Percunust und der Thor einerley Gottheit unter verschiedenen Nahmen sey: 2) daß unter den Wenden, in so fern sie mit anderen Völkern nicht vermischet sind, der Percunust der vornehmste Gott gewesen, wie sich solches bey den Preußischen Wenden findet. 3) Daß aber in Mecklenburg, wo die Wenden und die bereits vorhandenen Teutschen vermischt unter einander gelebet, und mit der Zeit ein einiges Volk geworden, der Radegast die Oberhand behalten, weil die Wenden denselben bey ihrer Ankunft bereits als eine Gottheit vorgefunden. p)

§. 112.

Zwey Zeichnungen dieses Götzen liefert uns von Westphal. q) Der Percunust aus Parchim ist in Gestalt eines alten bärtigen Mannes gebildet. Den Kopf umgaben zwölf flammige Strahlen. Der Leib ist mit einem weiten Rocke bis an die Knie bekleidet, und in der Mitte mit einem Gürtel umgürtet. Die Füsse sind bloß: die rechte Hand lehnet sich auf einen Stier, und die linke hält eine brennende Fackel, aus welcher zwey Blitze hervorschiessen. Die andere Bildung findet sich auch im Hartknoch r) und zeiget die Gestalt des preußischen Percuns in der Mitte zwischen dem Picollo und Potrimpi. Das Bild gehet nur bis an den Gürtel. Der alte Kopf ist mit vielen Strahlen umgeben; der Leib bekleidet; die rechte Hand lieget auf dem Leibe; die linke aber ist vorwärts gebeuget, daß man die flache Hand sehen kan. Bildung.

§. 113.

Die Bildsäule unseres Percunust ist vom vermischten Metalle 5 Zoll hoch und 29 Loth schwer; und überhaupt etwas zierlicher als die Bildsäule des Vorderseite

n) Abrah. Frenzel. cap. 11. p. 169.

o) Diss. 7. §. 4. p. 130.

p) Diese Muthmassung wird dadurch bestättiget, daß die Wenden nach Mecklenburg nicht mit einem grossen Heereszuge gekommen, sondern sich nur nach und nach ausgebreitet, und in unserm Lande niedergelassen haben.

q) l. c. n. 38. 39.

r) Diss. 18. p. 386.

Podaga gebildet. An der Vorderseite zeiget sich der Kopf eines alten Mannes, mit einem starken bis auf die Brust herabhängenden Barth, welcher auf den Seiten bis an die Haare bey den Ohren hinaufgehet. Von der Oberlefze gehet auf beyden Seiten ein starker Knebelbarth herunter. Der Kopf ist mit einer Sturmhaube bedecket. An der rechten Seite des Kopfes sind von dem Halse an aufwärts vier, und an der linken Seite fünf Strahlen; und auf der Spitze der Sturmhaube scheinet der zehnte Strahl weggebrochen zu seyn. Die Strahlen sind in gerader Linie, und auf dieser Seite ganz platt. Es scheinet als wenn auf allen runische Buchstaben eingegraben gewesen; wenigstens lieset man noch auf einem Strahl ein Wort, welches einem **Donnergotte** sehr angemessen ist.

§. 114.

Leib. Der Leib ist mit einem langen Rocke bekleidet, welcher die Füsse gänzlich bedecket, und in Falten geleget ist. Die rechte Hand lieget auf der Brust, die linke aber ist nicht zu sehen. Vor der Brust unter der rechten Hand raget ein gefüllter Triangel hervor, welcher $\frac{3}{4}$ Zoll hoch ist. Auf den Falten stehen vier Reihen runischer Buchstaben.

§. 115.

Rückseite Die Rückseite dieser Figur ist dem Geschmacke der **Wenden** gemäß mit einem anderen Kopfe versehen. Er gleichet am mehresten einem Löwenkopfe, ist aber etwas klein. Ueber dem Kopfe stehet in einem zugespitzten Raume der völlige Nahme dieses Götzen in drey Reihen. Die Strahlen sind auf dieser Seite prismatisch. Der Rock gehet in Falten bis auf die Füsse. In der Mitte stehen zwey Worte welche noch leserlich sind, und unterwärts sind noch einige runische Züge zu bemerken, welche aber durch das erlittene Feuer unkentlich geworden.

§. 116.

Aufschrift Die runischen Schriften, welche noch leserlich sind, enthalten folgendes. An der Vorderseite auf dem zweyten Strahl von unten, an der linken Seite: say idt. Auf dem langen Rocke: Percun deuuaite nemusea und man. Auf der Rückseite am Kopfe: Percunust, und mitten auf dem Kleide: en romau.

§. 117.

Erklärung Der Löwenkopf auf der Rückseite ist vermuthlich vom Zernebocg entlehnet, und zielet auf die Verwüstungen, welche Percunust anrichten kan. Man soll ihn sich als einen zornigen Gott vorstellen. Hiemit stimmen die übrigen Worte überein. Es ist zu bedauren, daß man nicht mehr sehen kan, was für

Worte

Worte auf den Strahlen am Kopfe gestanden. Nur das eine say idt, ist noch zu lesen, welches so viel heisset, als hüte dich. s) Es ist ein Donnergott, der leicht verletzen und beschädigen kan. Die übrigen Worte sind der Anfang eines wendischen Gebethes an den Percunust, davon der Beschluß entweder auf der Rückseite oder an dem Postemente gestanden, und welches uns Lasicius t) vollständig aufbehalten hat. Wenn ein Gewitter entstand nahm der Wende in Preussen ein Stück gesalzenes Schweinfleisch, trug solches auf seinem Acker herum; und wenn das Gewitter vorüber, verzehrete er dasselbe mit den Seinen. Hiebey bethete er: Percune dewaite, nienuski und mana diewu melsu, tawi palti miessu: Halte ein, Percun, und beschädige meinen Acker nicht, ich will dir auch dieses Fleisch opfern. Man hat nicht Ursache sich darüber zu wundern, daß man in Mecklenburg und in Preussen einerley Gebethsformel gehabt, mit welcher man diesen Götzen angerufen; indem es gewiß ist, daß dieser Götze aus Preussen in hiesige Gegenden eingeführet worden. Denn dieses beweisen die Worte en Romau, womit die wendische Stadt Romau, oder Romove angezeiget wird, in welcher dieser Götze seinen Hauptsitz in einer Eiche hatte, und woselbst ihm als dem obersten Götzen unter den Preussen der feyerlichste Gottesdienst gehalten ward. u)

Nemisa.

§. 118.

Die vorhergehenden Götzen sind in der mecklenburgischen Geschichte nicht völlig unbekant. Hier folget nun ein Götze, der weniger bekant ist, und dessen wahre Beschaffenheit nur durch Muthmassungen bestimmet werden kan. Die Figur ist, nachdem das Postement abgebrochen, $6\frac{3}{4}$ Zoll hoch, und am Gewicht 31 Loth. Das Metal hält an einer Stelle den Strich von 9 löthigen Silber; man kan aber nicht dafür stehen, daß das Metal an an allen Orten so feinhaltig sey. Die Figur ist inwendig hohl, mit dem edlen Roste ganz überzo- Nemisa Fig. 7.

s) Hartknoch Diss. 5. de lingua vet. Pruss. p. 90. In der niedersächsischen Sprache wird noch die Redensart gebraucht: szay die! wenn man etwa einen anfallenden Hund berufen will.

t) Joh. Lasicius de Diis samogit. bey Michalonis Lituani Frag. de morib. tartar. Basel. 1615. 4. p. 47. Unter den vielen Samogithischen Göttern, ist der Percunust der einzige, der auch unter andern Völkern bekant ist.

u) Hartknoch Diss. 6. de locis div. cult. destinat. p. 109. Diss. 7. de Percuno. p. 123 &c. Vergl. desselben Preuss. Kirchenhistorie 1686. 4. lib. 1. c. 3. p. 152. 190. 183. Mart. Jeschke Diss. de quercu Romove in den Actis boruss. Vol. 1. p. 518-531. Hachenberg Diss. 8. §. 20. p. 194.

überzogen, und hat an vielen Stellen, sonderlich an den Füssen Zeugnisse eines gewaltthätigen Feuers.

§. 119.

Vorderseite des Kopfs. Das Gesicht ist nach dem Geschmacke eines Wenden schön, das ist, seltsam zusammengesetzet. Die Stirne und die Augen sind menschlich. Die Nase breitet sich über die Backen stark aus, und ist sehr groß. Unten an die Nase schliesset eine ganz kleine Unterlefze, wodurch das Maul einem Hundesmaul ähnlich wird. Ein breiter Barth hänget von der Unterlefze herunter bis auf die Brust, wo derselbe spitzig zusammen läuft. Den Kopf umgiebet ein dickes Haar, welches mit dem Barthe zusammen fliesset. Aus dem Haare gehen auf beyden Seiten zwey dünne Strahlen hervor, auf dem Kopfe sitzet ein ausgebreiteter Flügel eines Vogels.

§. 120.

Leib. Der Leib ist mit einem kurzen Kleide bekleidet, dessen Schooß in Falten geleget ist. Unter diesem faltigen Kleide raget noch ein anderer Rock hervor. Beyde Arme sind seitswärts ausgestreckt, und bis an den Elbogen bekleidet. Die rechte Hand hat einen dreyeckigten Stab, an welchem auf der Vorderseite acht erhöhete schrege Linien sind; die hintere Seite ist platt. Der Stab stehet neben dem rechten Fusse auf dem Postemente, an der rechten Schulter sitzen zwey Tauben, welche sich schnäbeln. Auf der linken Hand sitzet ein Vogel, von welchem nur noch der Leib vorhanden ist. Der rechte Fuß ist nur halb, und der linke völlig abgeschmolzen. Die eiserne Stange, auf welcher dies Bild gestanden, hat augenscheinlich diesen Schaden angerichtet.

§. 121.

Merkmal Das vornehmste Merkmal dieses Götzen ist ein Vogel, welcher auf dem Kleide also gebildet ist, daß der Rücken des Vogels an dem Kleide lieget, der Kopf und Schnabel aber vorwärts gekehret ist. Die Flügel sind auf beyden Seiten ausgebreitet, und der Schwanz hänget niederwärts bis an den Saum des Kleides.

§. 122.

Rückseite Auf der Rückseite ist nichts weiter zu bemerken, als daß auf der Stelle, wo der gefaltete Schooß angehet, eine kleine Figur angebracht ist, welche ich für einen zufälligen Zierath halte, weil ähnliche kleine Bilder auf mehreren Götzen befindlich sind. Sie stellet eine Mannesperson sitzend vor, mit einem gefaltenen Rocke. Sie hat etwas in der Hand, welches sie zu besehen scheinet. Die Mütze auf dem Kopf ist ziemlich groß, mit einem langen herabhängenden Beutel.

§. 123.

§. 123.

Die Aufschriften lieset man auf der Rückseite; indessen ist das Hauptwort nicht vollständig. Auf den Schultern stehet ganz deutlich Nemisa. Nahe dabey ist nach dem Arm noch ein Z. und einige unkenbare Züge zu sehen. Gleich unter dem ersten Worte stehet rab. x) Auf dem untersten Kleide stehet, arcon, welches der Nahme der berühmten Stadt Arcona auf Rügen ist. Aufschriften.

§. 124.

Weil ich ungewiß bin, was dies eigentlich für eine Gottheit ist: so werde ich nichts mit Gewißheit bestimmen, sondern nur Muthmassungen vortragen, und das Urtheil dem Leser überlassen. Daß der Nahme dieses Götzen Nemisa heisse, schliesse ich nicht allein aus der Aufschrift, sondern auch daher, weil der Nahme Nemis in einer mehreren Göttern gemeinschaftlich gewidmeten Opferschale stehet §. 252. Was aber für eine Gottheit hiedurch gemeynet seyn solle, wird nach verschiedenen Gründen auch verschieden bestimmet werden müssen. Der Nahme zeiget die gröste Uebereinstimmung mit der Göttin Nemesis, welche unter den Griechen und Römern bekant war, und eine Göttin der Gerechtigkeit und der Rache war. Heinr. Stephanus beschreibet diese Göttin: Νεμεσις est nomen certæ Deæ, quæ præ cæteris omnibus Diis ac Deabus curæ habet insolentiam hominum reprimere, & de injuriosis pœnam sumere. y) Die Griechen hielten dieser Göttin zu Ehren die nemeseischen Spiele. z) Die römische Nemesis wird vom Ammianus Marcellinus a) weitläuftig beschrieben. Sie war überhaupt eine Göttin der Rache. Unter den wendischen Gottheiten in der hiesigen Nachbarschaft finden wir zwene Götzen, welche hier in Betrachtung kommen können. Der erste ist der Rügevit zu Karenz auf Rügen, welcher sieben Köpfe, und sieben Schwerdter hatte. b) Was den Nahmen dieses Götzen anlanget, so bin ich der Meynung, daß er bloß durch einen zufälligen Irthum so genennet worden. So viel ich weiß Erklärung

x) Ich halte das Wort rab, für einen Schreibfehler, und glaube, daß es ram, heissen soll, weil b, und m, sehr ähnlich sind. Nemesis Rhamnusia ist bekant. S. Epitome adagiorum Erasmi &c. 1593. 8. p. 554.

y) thesaur. ling. græc. tom. 2. col. 1017.

z) Montfaucon p. 176.

a) lib. 14. cap. 11. p. 59. 60.

b) S. Christ. Zickermanns Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern. Stettin. 1724. 4. p. 32. Micrälius lib. 2. p. 163. Cramer lib. 1. c. 48. p. 101. Franck. lib. 1. p. 225. Westphal n. 66.

weiß ist Saxo der älteste Schriftsteller, der diesen Götzen beschreibet: Simulacrum quod Rugiævitham vocabant. c) Hier ist durch einen Zufall aus dem Worte Rugiæ, die Rügier, und dem Wort Vith, als der Nahme des Götzen ein Nahme geworden, der hernach von allen Schriftstellern angenommen worden. Eigentlich hat der Götze Wit geheissen, welches von dem wendischen Wort: Wet, die Rache, herkömt. d) Der Wit zu Carenz ist also der Gott der Rache gewesen; und auf unserem Bilde durch das griechische Wort Nemisa ausgedrücket, welches dem wendischen Künstler bekant gewesen. §. 45. Es streitet aber hiegegen, daß der Nahme Arcona auf unserem Bilde stehet, dieser Wit aber zu Carenz gewesen. Dieserwegen kömt der andere wendische Götze hier in Betrachtung, nemlich der Swantewit aus Arcona. Dieser Nahme wird gemeiniglich das heilige Licht übersetzet. Abrah. Frenzel giebet eine vierfache Herleitung dieses Nahmens an. e). So viel ist gewiß, daß swanta heilig heisset. Wit aber welches gemeiniglich durch Licht übersetzet wird, ist eben dasselbe Wort, welches von Wet, die Rache herkomt; und alsdenn heisset Swantewit, so viel als der heilige Rächer, welcher das zugefügte Unrecht rächet, oder der heilige Richter, welcher das Unrecht nicht ungestrafet lässet. Das Wort Nemisa ist solchergestalt wider eine Uebersetzung dieses wendischen Wortes. Was diese Erklärung wahrscheinlich macht, ist 1) daß Swantewit unter allen wendischen Völkern in hohen Ansehen gestanden, §. 36. daher es zu vermuthen, daß man auch in Rhetra, wo so viele Götzen gewesen, sein Bildniß werde aufgestellet haben. 2) Finden wir unter den Opfermessern eines, auf welchem der Nahme Swantewit stehet; weswegen das Bildniß dieses Götzen auch in Rhetra gewesen seyn muß. 3) Das Wort Arcona zeiget an, daß dies der Götze sey, der zu Arcona verehret worden, welches der Swantewit ist. Ich übergehe 4) daß das unleserliche Wort allem Ansehen nach Zern heisset, welches die Strenge und Gerechtigkeitsliebe dieses Götzen anzeiget. Man kan hiergegen einwenden, daß der Swantewit zu Arcona ganz anders gebildet gewesen. Allein hierauf lässet sich antworten 1) daß da dieser Götze unter allen Wenden verehret worden, es noch nicht bewiesen ist, daß er an allen Orten unter einer gleichen Bildung vorgestellet worden. 2) Daß wegen der abweichenden Bildung hier der Nahme Nemisa, Arcona, beygesetzet sey, damit man wisse, daß so verschieden auch die Bildung sey, dennoch dieses ein Bild desjenigen heiligen Richters seyn soll, welcher zu Arcona in einer anderen Gestalt vorgestellet werde. 3) Scheinet der Künstler zu Rhetra unvermögend gewesen zu seyn, eine Figur im kleinen

c) lib. 14. p. 327.

d) Abraham Frenzel sect. 2. c. 3. §. 7. p. 134.

e) l. c. sect. 2. c. 1. §. 4 - 9. p. 101 &c.

kleinen zu gieſſen, welche dem vielköpfigen hölzernen Swantewit zu Arcona völlig ähnlich ſey. Solte man Bedenken tragen, dieſe Herleitung dieſer Götzenbilder anzunehmen; ſo finden ſich noch zwey andere wendiſche Gottheiten, welche hier betrachtet zu werden verdienen. Der erſte iſt der Iſchwambrat, oder Schweibrat der Preußiſchen Wenden, von welchem man bisher noch kein Bildniß aufweiſen können. Dieſer Götze war ein Gott des Federviehes und der Vögel. f) Da wir hier nun vier Vögel, und den Flügel auf dem Kopfe antreffen: ſo kan es ſeyn, daß die hieſigen Wenden den preußiſchen Götzen nachgebildet, und in Rhetra aufgeſtellet haben. Der andere Götze iſt der Jüterbocg, ein Gott der Morgenröthe, oder ein Gott, welcher das Licht bringet. g) Von Weſtphal ſtellet uns das Bildniß deſſelben dar. Den Kopf umgeben Strahlen; auf der rechten Hand ſtehet das Bild der Sonne; und auf der linken ſitzet ein Vogel. h) Bey unſerem Bilde finden wir die Strahlen um den Kopf, den Vogel auf der linken Hand. An dem Stabe in der rechten Hand iſt etwas weggebrochen. Vieleicht iſt es das Bild der Sonne geweſen, welches verlohren iſt. Man konte endlich beyde Götzen zuſammenziehen, und unſeren Götzen daraus machen. Denn wenn die Sonne als das heilige Licht aufgehet, ſind die Vögel am munterſten. Jedoch ich begnüge mich, dem Leſer hinlängliche Gründe vorgeleget zu haben, und bin zufrieden, auf welcher Seite das Urtheil ausfalle. Bey einer Sache, wo ſo viel auf die Wilkühr eines Künſtlers ankomt, wie bey den wendiſchen Götzen, läſſet ſich ſchwerlich etwas mit Gewißheit entſcheiden. Was mich anlanget, ſo ſcheinet es mir, daß dies der Schwantewit aus Arcona ſeyn ſolle.

Zislbocg.

§. 125.

Wenn der vorhergehende Götze das Bild der Sonnen iſt; ſo kan man dieſen denſelben zur Seite ſetzen, da man hier das Bild des Mondes findet. Die Figur hält am Gewicht 1 ℔ 12½ Loth; die Höhe ohne dem Poſtement, beträgt 6½ Zoll. Sie iſt inwendig hohl, und alſo gebildet, daß die Stange auf welcher ſie befeſtiget worden, hinten zwiſchen den Füſſen nicht bedeckt geweſen. Der edle Roſt zeuget von dem ächten Alterthume. Zislbocg Figur 8.

§. 126.

f) Hartknoch Diſſ. 8. p. 139. Abr. Frenzel ſect. 2. c. 17. p. 184 &c.

g) Abr. Frenzel l. c. c. 15. p. 179.

h) tom. 4. præf. n. 9.

§. 126.

Vorderseite des Leibes. Das Gesicht dieser Figur ist ein menschliches Gesicht, sehr plutzig, ohne Barth, den Kopf bedecket vorne ein unordentliches und unformliches krauses Haar. Die Brust ist vom Feuer stark verletzt; die Arme sind unkentlich, und wenig ausgedruckt. Der Untertheil des Leibes ist mit einem faltigen Rocke bekleidet, der dem vorhergehenden §. 120. ziemlich ähnlich ist. Die Füsse gehen gerade nieder, und der Raum zwischen beiden ist mit Metall ausgefüllet, durch welches die Stange, auf welcher der Götze befestiget worden, auf der Vorderseite verdecket ist. Das Postement fehlet.

§. 127.

Mond. Der Mond an welchem die Hörner 4 Zoll von einander stehen, ist als gespalten vorgestellet, daß das Bild mitten durch den Mond gehet. Auf der Vorderseite gehet der Mond quer über die Brust, und an der Rückseite quer über den Rücken. An der linken Seite hänget ein viereckigter Köcher, in welchem fünf Pfeile stecken.

§. 128.

Rückseite. Auf der Rückseite ist die Kopfdecke eine Art von Helm, welcher am Hintertheil des Kopfes erhöhet, und in Falten nach vorne zu läuft. Die Arme sind hier etwas sichtbarer. Unter dem Monde gehet der gefaltete Schooß an. Der linke Fuß fehlet an dieser Seite, und hat die Stange den Raum desselben eingenommen.

§. 129.

Aufschriften. Die Aufschriften sind folgende. Auf dem Köcher auf der Vorderseite: Kricci; auf der Rückseite auf dem Monde: Rhetra; und unten in dem Raume der Stange: Zielbocg. Das erste Wort scheinet ein griechisches Wort zu seyn, von κρίκος, ein Ring an dem Arme, und überhaupt eine Sache die man anhänget; ein Amulet. Das zweite bestimmet den Ort, wo dieser Götze verehret worden, nemlich Rhetra. Das dritte ist aus Ziel und Bocg, Gott, zusammen gesetzet, und mir unbekant.

§. 130.

Erklärung. Die Wenden haben allerdings eine Kentniß von der römischen oder griechischen Diana gehabt. Der Mond und der Köcher mit den Pfeilen zeuget davon. Sie hatten auch Griechen unter sich, von welchen sie diese Nachrichten erhalten konten. Indessen scheinet es mir doch, als wenn hier eine andere ähnliche alte Gottheit zum Grunde geleget, und nur nachgebildet worden. Es ist dieses der Götze Luna, welcher in der Chronicka der Sas-

sen

sen abgebildet ist, und folgendergestalt beschrieben wird: konigh karl de toch vort vp de borch to lunenborch vnde vorstorde dar ock dē affgode he heyt luna. den hadde keyser iulius dar gesat. de vant den barch in deme mane schyne. do richte he dar vppe eyne sule dar up satte he eyne belde mit hogen oren dat hadde vor sick eynē vorgulden maen den beden de lude an vnde heten ône luna. i) Dem beigefügten Holtzschnitte zu folge wird der Mond vor der Brust mit beiden Händen gehalten. Der Mond ist zwar gehörnet: indessen ist doch die dunkle Fläche desselben als ein Menschen Gesicht gebildet. Nach diesem Originale sind die Zeichnungen gemacht, welche man in verschiedenen Schriftstellen antrift. k) Mit diesem Bilde hat unser Götze die mehreste Aenlichkeit. Es scheinet als wenn unser Wende nicht verstanden habe, eine Figur zu modelliren, welche den Mond vor sich halte, wozu eine zusammengesetztere Form erfodert wäre, da die hier gebrauchte augenscheinlich nur aus zwey Platten bestanden, daher er sich kürzer gefasset, und die Mannesfigur in den Mond gestellet. Die Veranlassung hiezu kan der römische Gott Lunus gegeben haben, welcher also gebildet ist, daß der Mond wie ein Schif schwimmet, und in der Mitte ein Menschenkopf aufrecht stehet. l) Der Triglaw, welchen Otto von Bamberg zu Stettin fand, welcher drey Köpfe hatte, und den neuen Mond vor der Brust hielte, m) ist eine durch Beifügung zweier Köpfe verschönerte Copie des alten Luna zu Lüneburg, und im Grunde eben der Götze, welcher in Rhetra Zislbocg genennet worden. Drey Köpfe zu bilden hat sich der Wende nicht getrauet, sondern diese lieber auf einer anderen Figur ausgedrucket. §. 189.

Ipaboeg.

§. 131.

Der Nahme so wol als die Bildung dieses Götzen, ist bisher, so viel ich habe finden können, unbekant gewesen. Beides wird durch diese Entdeckung zuerst ans Licht gebracht. Ich stelle es dahin, ob dieser Götze unter einem anderen Nahmen auf Rügen bekant gewesen. Die Bildung desselben ist ziemlich kunstreich, und daher glaube ich, daß er einer von den am spätesten gebildeten Göttern ist, bey welchem die Hand eines Künstlers zu Hülfe genommen wor- Ipaboeg Figur 9.

 den.

i) ad ann. 798.

k) Arnkiel l. c. p. 72. Christoph Arnold c. 2. p. 18. Vergl. Schedius c. 8. p. 475.

l) Montfaucon tab. 41. n. 4.

m) S. Zickermanns Nachricht, p. 12 - 15. Cramer lib. 1. c. 24. p. 39. c. 25. p. 42. Micrälius lib. 6. p. 300. 301. Franck, lib. 1. p. 225. von Westphal præf. n. 63. Montfaucon tab. 82. n. 5.

den. Die Bildsäule ist von vermischtem Metall 6 Zoll hoch und hat 2 ℔ am Gewichte. Sie hat gleich wie ihre Geselschafter ein starkes Feuer ausgestanden, dadurch sie an einigen Stellen so wol an der Vorder als an der Rückseite beschädiget worden. Indessen sind noch verschiedene Stellen übrig, welche der Betrachtung nicht unwürdig sind.

§. 132.

Kopf. Wenn ich die ganze Figur in drey Theile abtheile, so macht der Kopf den dritten Theil des Ganzen aus. Ich mag nicht entscheiden, ob der Kopf zu dem Ende so groß gebildet worden, daß man die auf der Rückseite befindliche Figur anbringen können; oder ob man ein altes Muster vor sich gehabt, welches nachgebildet worden. Die Vorderseite, oder der unproportionirlich grosse Kopf stellet ein Gesicht eines Mannes vor. Ueber die Oberlefze sitzet an beiden Seiten ein starker Knebelbarth; am Kinne aber ein langer ungekräuselter Barth, der bis auf die Brust reichet. Die Backen sind plutzig, und die Knochen unter den Augen stark ausgedrückt. Der Kopf ist mit einer Sturmhaube bedecket, deren Rand das ganze Gesicht umschliesset. Auf diesem Rande sitzen von der linken Backe an, bis über die Stirne fünf scharfe wiewol kurze Stacheln; neben der rechten Backe sind aber zwey Stacheln abgebrochen. An der linken Seite der Sturmhaube gehet ein dreyeckigter Strahl als ein Horn, etwas aufwärts gebeuget, in die Höhe, und dem Ansehen nach, sind auf der mittleren scharfen Seite gleichfalls Stacheln gewesen. Auf der rechten Seite zeiget der Bruch, daß daselbst ein änliches Horn gewesen. Die ganze Bildung ist Fürchterlich, und zeiget die Beschaffenheit der wendischen Surmhauben, an welchen die Stacheln eine andere Richtung gehabt, als ihnen in den Kupferstichen gegeben wird. n)

§. 133.

Leib. Auf der Brust zeiget sich ein starker Feuerschaden, so wie auch das Kleid an der rechten Seite verletzet ist. Der rechte Arm ist ungemein kurz, desto grösser ist die Hand, die daran sitzet, und welche bis zum Ende des Kleides, oder bis an die Knie reichet. Die Hand an sich ist gut gearbeitet, scheinet aber dem Verhältnis nach gegen den grossen Kopf noch zu groß zu sein. Die linke Hand ist desto kleiner und beinahe unkentlich, und gegen den Barth in die Höhe gerichtet. Von dem Kleide ist wenig unverletzt geblieben. Es reichet bis an die Knie. An der linken Seite gehet am Ende des Saumes ein Strahl oder Horn in die Höhe, wie an der Sturmhaube; gegen über ist auf der rechten Seite ein Bruch. Die Füsse sind mit kleinen Stacheln besetzt, und an der linken Seite des Postementes zeiget sich der dritte Strahl, wogegen auf der rechten Seite wieder etwas weggebrochen ist.

§. 134.

n) S. Thom. Nugent Vandalia tom 1. p. 47.

§. 134.

Auf der Rückseite zeigen sich zwey besondere Stücke, die durch ihre Zeichnung von der Vorderseite sehr unterschieden sind. Den ganzen Raum des grossen Kopfes füllet ein Jagdstück von halb erhabener Arbeit. Ein grosser Hirsch ist von einem Hunde an der linken Brust gefasset. Beyde sind in vollem Laufe. Das ganze Stück umgiebet eine zierliche Einfassung. Gleich unter dieser Figur stehet in einer besonderen Einfassung, welche als ein breites Halsband aussiehet, der Nahme dieses Götzen. Rückseite des Kopfs

§. 135.

Auf dem Schooße des Kleides siehet man in einem runden Schilde mit einer besonderen Einfassung das zweyte Jagdstück gleichfalls in halb erhabener Arbeit. Zur rechten läuft ein wildes Schwein, welches also gegen die Ründung gestellet ist, daß es mit den Füssen an die Ründung in die Höhe läuft. Unten ist ein Hund in vollem Lauf. Gerade oben ist ein anderer Hund, welcher die Füße auch gegen die Ründung gekehret, und folglich an der oberen Einfassung hänget. Zur linken stehet ein Jäger mit einem Spiesse, welches auf das Schwein gerichtet ist. Leib.

§. 136.

Es sind nur zwey Worte, welche man auf diesem Bilde lieset. Auf der Rückseite in der Einfassung um den Hals: Jpaboeg, und an dem linken Arme: Rhetra, das ist: der Jpaboeg, welcher zu Rhetra verehret wird. Aufschrift.

§. 137.

Obgleich die Zeichnung des einen Jagdstückes ziemlich unnatürlich ist, und das Unvermögen des Künstlers deutlich genug anzeiget; so sind doch beide ein Zeugniß, daß der Künstler das Verhältniß der Theile zu dem Ganzen besser zu beobachten gewust habe, als derjenige, der das Hauptbild geformet hat. Wenn es nöthig wäre beyde Stücke aus dem Alterthume zu erläutern, so würde das erste auf den Gothischen Gottesdienst; o) das zweite aber, darin eine Schweinsjagd vorgestellet wird, wie von Westphal meinet, p) auf den Radegast, oder wie ich lieber behaupten wolte, auf den Thor §. 15 seine Beziehung haben. Allein dies scheinet mir zu weit her gesuchet zu seyn. Beide Schilder sind als besondere Stücke im Tempel zu Rhetra vorhanden gewesen. Dies erhellet aus dem letzten Stücke, welches in die Opferschale §. 256. gefallen, und darin zufälliger weise angeschmolzen ist. Es kan seyn, daß sie zum Andenken eines berühmten Jägers unter den Wenden gemacht, und in dem Erklärung.

o) S. unten §. 23.

p) tom 4. præf. n. 37. p. 228.

Tempel aufgehänget sind. Wie der Götze verfertiget ist, hat man beide Stücke als Zierathen dem Götzenbilde einverleibet. Daher ich auch nicht wage, diesen Götzen einen Jagdgott zu nennen, weil die Verbindung dieser Stücke mit dem Götzenbilde gar zu zufällig ist. Das Wort Ypps heisset im Gothischen erhaben, vorzüglich machen. q) Solchemnach würde Ipaborg, so viel seyn als ein erhabener vorzüglicher Gott. Vielleicht hat man in Rhetra nicht gewust, was für ein Gebieth man diesem Götzen anweisen wolle; daher man ihm einen algemeinen Nahmen beigeleget hat, wie die Athenienser dem Unbekanten Gott einen Altar widmeten. In der Götterlehre der Wenden gedenken unsere Schriftsteller eines Götzen der Rügier, Nahmens Vietold, von welchem eine in Stein gehauene Abbildung noch zu Cramers Zeiten auf Wittow vorhanden gewesen. r) Die Beschreibung der auf den Stein gehauenen Figur hat sehr viel ähnliches mit unserm Götzen. Ich halte aber diesen Stein nicht für ein Götzenbild, und möchte diesen Vietold gerne aus der Zahl der wendischen Götzen ausstreichen. s)

Zibog.

§. 138.

Zibog Fig. 11.

Es ist zu bedauren, daß wir von diesem Götzenbilde, welches wir als ein Meisterstück unter den Wenden ansehen können, nicht mehr als nur den sauber gearbeiteten Kopf übrig behalten haben. Der Künstler, welcher selbigen verfertiget, hat mehrere Stücke gemacht, welche sich in unserer Samlung befinden, wie aus der Uebereinstimmung der Figuren hinlänglich erhellet. Die Figur ist von weissem Metall 3 Zoll hoch $1\frac{3}{4}$ Zoll breit, und am Gewichte $22\frac{1}{2}$ Loth.

§. 139.

Vorderseite

Das Feuer hat uns nur den Kopf übrig gelassen, welcher inwendig hohl ist, und eine viereckigte Oefnung für die Stange hat, die durch alle Götzen gehet.

q) Joh. Ihre glossar. tom. 2. col. 2036.

r) Kirchenchronick. lib. 1. c. 48. p. 101. Franck lib. 1. p. 225. Zickermann. p. 33.

s) Folgende Ursache beweget mich hiezu: 1. hat man gar keine Nachricht, daß die Wenden ihre Götzen in Stein gehauen hätten; 2. findet man Menschenbilder mit und ohne Runen auf den Grabsteinen häufig gebildet: wovon man Zeugnisse im Stephano und Vercllo findet, 3. erhellet aus Petr. von Düsburg chron. pruss. suppl. c. 25. p. 426. 427. daß der Nahme Vietold oder Waytowdus ein Menschen-Nahme ist, und so viel als Lichtlieb, oder Lichthold heisset. 4. ist gar keine Ursache anzugeben, warum der Stein ein Götzenbild seyn soll; es sey denn daß man die ungeschickte Bildung als eine Ursache ansehen wolte.

gehet. Unter dem Halse finden sich viele Erhöhungen und Vertiefungen, welche von der Gewalt des Feuers zeugen, wodurch der Kopf von dem Leibe getrennet worden. Das Gesicht stellet ein fettes und freundliches Gesicht eines Frauenzimmers vor, mit starken Haaren, welche sich an der Seite in Locken winden. Ueber den Kopf gehet eine Einfassung, die geriefelt ist. Diese schliesset gegen die Backen und gehet um den Hals herum, wo sich kleine Buckeln zeigen, die einer Schnur Perlen gleichen. Auf dem Kopfschmucke sitzet ein Adler, mit ausgebreiteten Flügeln, welcher eine Krone auf dem Kopfe hat, und den Schnabel nach der rechten Seite wendet.

§. 140.

Auf der Rückseite siehet man einen gut gearbeiteten Löwenkopf. Unter denselben sind einige Züge und Erhöhungen, welche man für die Mähne des Löwen halten könte: sie scheinen aber mehr vom geschmolzenen Metall entstanden zu seyn. Rückseite

§. 141.

Die Geschichte dieses Götzen kan aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet werden. Da sich hier keine Aufschrift findet, so muß man zuerst die Bildung selbst zum Grunde legen. Und nach dieser zu urtheilen, so ist dies ein Kopf des Radegastes, welcher entweder vom Leibe getrennet worden, oder den ein Künstler in der Absicht zierlich gebildet, daß hernach im Tempel ein Leib dazu gegossen werde. Denn erstlich ist der Vogel auf dem Kopfe dem Habicht des Othins viel ähnlicher, als die Vögel bey den Bildern des Radegastes; die Flügel sind auch ausgebreitet, wie die Chronicka der Sassen diesen Vogel vorstellet. Zweitens ist hier das Gesicht eines Frauenzimmers, welches bey dem Götzenbilde durch das Wort Vena ausgedrücket wird, §. 84. hier aber die Bildung selber zeiget. Drittens findet sich hier gleichfals ein Löwenkopf, wie bey den Bildern des Radegastes, damit der Begrif des Wortes Zern ausgedrücket werde. Es fehlet zwar der Ochsenkopf; allein da dieser seine Stelle auf der Brust hat, welche hier mit dem ganzen Leibe fehlet; so kan dieses nicht als ein Gegengrund gelten. Erste Erklärung

§. 142.

Den zweiten Bestimmungsgrund geben uns zwey andere Stücke, welche in dieser Samlung befindlich sind; nemlich der Opferteller §. 252 und die Opferschale §. 261. Es ist aus Vergleichung mehrerer Stücke dieser Samlung gewiß, daß in den Opfergeräthen die Nahmen derjenigen Götter stehen, welchen sie gewidmet sind; imgleichen, daß gewisse Kenzeichen oder Merkmale auf dem Götzen, und auf dem ihm gewidmeten Opfergeräthe Zweyte Erklärung

geräthe stehen. Die Geräthe des Radegastes haben einen Vogel; die Geräthe der Sieba einen Affen. In den beyden Opfergeräthen, welche zu diesem Götzenbilde gehören, siehet man denselben Löwenkopf, denselben Vogel, dieselbe Schnecke; und augenscheinlich hat ein Künstler alle diese drey Stücke zu gleicher Zeit gebildet. Auf dem Opferteller stehet der Nahme Zibog, auf der Opferschale aber tsiboz. Beyde sind also Nahmen dieses Götzen, welcher bald mit dem einen, bald mit dem anderen Nahmen benennet worden. Dieses wird dadurch bestätiget, daß die böhmischen Wenden einen Gott gehabt, welcher trzibek oder trzibog geheissen, §. 37. welcher unter die unterirdischen Götter gerechnet worden. Welches von beyden die richtige Erklärung sey, will ich dem Leser zu entscheiden überlassen.

Schuaixtix.

§. 143.

Schuaixtix Fig. 13.

Unter der ganzen Samlung der vorhandenen Alterthümer ist dieses und das gleich folgende Stück, so dem gegenwärtigen sehr ähnlich ist, das gröste und seinem innerlichen Werthe nach das schätzbarste; das Metal ist nicht so vermischt, wie bey den vorhergehenden, sondern hält an den Stellen wo man es probiret hat, den Strich von 6 bis 8 Löthigem Silber. Der Klang ist ungemein helle, und an dem Bruche auf der Scheitel, sind einige Stellen, welche den Goldstrich halten, und Grund zu der Muthmassung geben, daß das Bild mit einem goldenen Kopfschmucke gezieret gewesen. Das Gewicht beträgt $7\frac{1}{4}$ ℔ die Höhe $7\frac{1}{2}$ Zoll, und die Breite $5\frac{1}{2}$ Zoll.

§. 144.

Nahme.

In den ersten Nachrichten, welche von dieser Samlung bekant gemacht worden, §. 5. ward der Nahme Schuaimtim geschrieben. Man hat sich aber zu der Zeit geirret, und durch die grosse Aehnlichkeit der Buchstaben zu diesem Irthum verleiten lassen. Die eigentlichen Nahmen dieses Götzen sind Schuaixtix, Schueixtix, Schuaixbog, und Zuicz. Das letzte Wort heisset so viel als leuchten, scheinen, einen Glanz von sich geben. Die anderen Nahmen stammen von dem wendischen Stamworte: schuaixni, helfen, her; und heisset also dieser Gott, ein hülfreicher Gott. t) G. J. Voßius nennet diesen Götzen, welcher unter den Sarmaten bekant gewesen, Znicz, u) welches vermuthlich ein Druckfehler oder ein Irthum ist.

§. 145.

t) Abraham Frenzel. sect. 2. c. 16. §. 9. p. 181.

u) de idololatr. lib. 2. c. 66. p. 660.

§. 145.

Sowol Frenzel, welcher die Geschichte dieses Götzen ausführlich abhandelt, als auch Hartknoch x) gestehen, daß ihnen unbekant geblieben, wie dieser Götze gebildet gewesen. Von Westphal aber liefert uns hier eine Abbildung, y) welche eine Mansperson in einer der römischen tunica ähnlichen Kleidung vorstellet, welche rund um mit Feuerflammen umgeben ist, um den Kopf Strahlen hat, und auf dem Kopfe einen grossen Busch, welches vermuthlich auch Flammen seyn sollen. Unser Götzenbild ist in etwas verschieden, hat doch auch etwas ähnliches. Bildung.

§. 146.

Die ganze Figur ist ein Kniestück, welches eine Mannsperson in einer Kleidung darstellet, die sich von den übrigen Bildern hinlänglich unterscheidet. An dem Halse und an der rechten Seite zeigen sich deutliche Beweißthümer, daß auch dieses Bild das Feuer ausgestanden habe, welches den Tempel zu Rhetra verstöhret hat. Indessen giebet es der Augenschein, daß dies Stück als ein Kniestück gegossen worden, indem der Untertheil desselben unversehret ist. Kniestück.

§. 147.

Obgleich die ganze Bildung eine Menschengestalt hat, so siehet man doch an dem Gesichte den seltsamen Geschmack der Wenden in der Vorstellung ihrer Götter. Das Gesicht hat die mehreste Aenlichkeit mit einem Hunde. Die Schnauze raget stark hervor; die Unterlefze ist ganz eingezogen, doch hänget ein langer eingekräuselter Barth daran herunter, welcher bis auf die Brust reichet. Die Bedeckung des Kopfes ist unkentlich geworden. Indessen da sich an dem Bruche auf der Scheitel Goldflecke finden, so muthmasset man wohl am ersten, daß es eine güldene Krone, oder wenigstens ein güldener Helm gewesen, der das Haupt bedecket hat. Es kan auch seyn, daß es ein güldenes Sonnenbild gewesen, so über dem Haupte gestanden, wie eine gothische und cimbrische Gottheit also gebildet worden. z) Der Hals dieser Figur ist unförmlich, dick und ungeschickt. Kopf.

§. 148.

Der Leib hat eine etwas gebeugte Stellung, als wenn ein Mensch mit dem linken Fusse etwas höher stehet, als mit dem rechten. Die Bekleidung des Leibes verräth einen Künstler, der geschickter gewesen, als die Werkmeister der Leib.

x) Diss. 8. p. 140.

y) tom. 4. præf. n. 67.

z) Arnkiel c. 10. p. 72.

der vorhergehenden Götzen, und auswärtige Kleidungen gekant, oder Proben von der Bildhauerkunst unter den Griechen und Römern gesehen hat. Ueber die Brust und Schulter hänget eine Decke, welche vorne in zierliche Falten geschoben ist, den rechten Arm bis an den Elbogen bedecket, nach der linken Schulter schmal hinauf gehet, hinten aber über die Schulter sich wieder ausbreitet, und so weit als die Figur gehet, in Falten herunter hänget. Diese Decke hat viel ähnliches mit dem Palludamente der Römer; nach Montfaucons Vorstellung aber gleichet sie noch mehr der Kleidung eines Phrygiers. a) Unter der Decke siehet man einen Panzer, der bis in die Beugung des Leibes reichet. Auf dem Panzer sind halb erhabene Figuren zu sehen, welche aber durch die Gewalt des Feuers so unkentlich geworden, daß man keine Aehnlichkeit mit irgend einem Thiere bestimmen kan. Unter dem Panzer raget das zierlich gearbeitete Unterkleid hervor, so einer römischen Tunica ähnlich ist. Um den Leib gehet ein Gehenke, an welchem ein breites Schwerdt gerade nieder hänget.

§. 149.

Arme. Der rechte Arm gehet entblösset unter der Decke hervor, und hält eine Figur, die 4 Zoll hoch ist, gerade in die Höhe. Diese Figur oder Stange ist oben vom Feuer verletzet; indessen ist doch noch deutlich, daß es eine brennende Fackel seyn soll. Der linke Arm ist bis über den Elbogen entblösset, und schön gearbeitet, daß man die Musculn deutlich sehen kan. Der Arm ist zurück gebeuget, und die Hand gegen die Hüfte gestützet.

§. 150.

Rückseite An der Rückseite lässet sich nichts mehr bemerken, als das im Genicke die Decke in Falten geschoben ist, und hernach gerade niederhänget, doch daß die linke Seite durch die Hand zurückgeschoben wird.

§. 151.

Aufschriften Die Aufschriften, welche mit einem Meissel eingegraben sind, sind folgende. Auf der Vorderseite stehet auf dem Unterkleide zur rechten: Rhetra; auf der Rückseite aber in drey Linien: Schuaixtix Belbocg, das ist, Schuaixtix ein guter Gott, welcher zu Rhetra verehret wird.

§. 152.

Erklärung Der Nahme dieses Götzen ist in der mecklenburgischen Geschichte gänzlich unbekant. Bisher hat man noch nicht gewußt, daß diese Gottheit, welche eigentlich den preußischen Wenden zugehöret, auch in Mecklenburg, und zu

a) tab. 89. n. 27.

zu Rhetra verehret worden. Die Kleidung hat eine ziemlich römische Gestalt. Indessen ist doch diese Art der Kleidung unter den Wenden und Cimbrern nicht gänzlich unbekant gewesen. Der Wagnoff erscheinet in einem Harnisch und Unterkleide, so beydes dem unsrigen völlig gleichet. Er hält in der rechten Hand ein Schwerdt, dessen Spitze die Erde berühret. Nur fehlet ihm der Mantel, den wir hier antreffen. b) In Thom. Waisselii preußischen Chronick c) wird ein Verzeichniß der Götter gegeben, die von den Wenden in Preussen verehret worden. Unter diesen stehet als die zweyte Gottheit der unsrige Götze, unter dem Nahmen Schweixtix, Deus lucis. Diese kurze Nachricht, welche mit dem Nahmen Zuicz übereinstimmet, enthält den Grund, warum ich muthmasse, daß auf dem Kopfe ein Bild der Sonne, als des grösten Lichtes gewesen; beweiset auch zugleich, daß die Figur, welche die rechte Hand hält, eine Fackel seyn soll. Alexand. Guagninus d) und Joh. Dūglossius e) beschreiben sowol die Verehrung, als auch die Zerstöhrung dieses Götzen und seines Dienstes, woraus ich nur dies einige anführen will, daß diesem Götzen zu Ehren ein beständiges Feuer unterhalten worden. Ob man in Rhetra denselben auf eben diese Weise verehret habe, lasse ich dahin gestellet seyn. Bey dem Tempel war ein heiliger Wald, §. 26. welcher das Holz hiezu darreichen konte. Von Westphal hält diesen Götzen für den Zlehoboa, oder Zernebocg der preußischen Wenden, und übersetzet den Nahmen, Deus iratus, igneus. f) Allein dieses wird so wol durch die Bedeutung des Nahmens Schwaixtix §. 144. als durch die Aufschrift Belbocg widerleget. Hartknoch meldet auch, daß die Preussen im März ein gewisses Fest gefeiret, da sie besonders diesen Götzen angerufen, daß er zu rechter Zeit das Vieh, das Graß und die Menschen mit seinem Lichte erfreuen wolle. g) Wenn ich folgende Umstände zusammensetze, daß dieser Götze eine preußische, in Mecklenburg sonst unbekante Gottheit ist; daß die Bildung desselben von anderen hiesigen Götzen so gar verschieden; daß das Metal reiner und besser ist, als bey den anderen Götzen; und endlich, daß dies der einige Götze ist, welcher eine runde Stange erfodert, auf welcher er aufgestellet wird: so weiß ich nicht, ob ich unrecht muthmasse, daß unsere Wenden sich diesen Götzen aus Preussen

b) Arnkiel. c. 10. p. 72.

c) ap. *Hartknoch*. Diss. 8. p. 140.

d) sarmat. Europ. fol. 18.

e) hist. pol. lib. 10. p. 108 &c. Vergl. Hartknoch altes und neues Preussen. 1684. fol. part. 1. c. 6. p. 127 &c.

f) tom. 4. præf. p. 239.

g) Diss. 11. p. 178.

zu der Zeit kommen lassen, wie der Tempel zu Rhetra zum ersten mal verstöhret worden.

As = ri.

§. 153.

As = ri Fig. 14. Ich sehe mich genöthiget, diesem Artickel die unvollständige Aufschrift zu geben, welche hier stehet. So künstlich auch dieses Götzenbild gebildet, und gut erhalten es zu uns gekommen ist, so hat doch das Schicksal nicht gewolt, daß wir den völligen Nahmen desselben lesen solten. Die Höhe der Figur ist über 7 Zoll, und das Gewicht $6\frac{3}{4}$ ℔. Das Metal hält den Strich von 6 löthigem Silber: am Kopfe, an der rechten Seite und unten an der linken Seite, wie auch am Hintertheil des Kopfes, wo eine eiserne Stange inwendig hinauf gegangen, zeigen sich Spuren des Feuers, und sonderlich am Kopfe ist zu sehen, daß die Stange glüend gewesen, und den Schaden angerichtet habe.

§. 154.

Bildung. An sich betrachtet ist dieses Bild eine Copie des vorhergehenden, welches durch Zusätze verändert, und durch beigefügte Zierathen verschönert worden. Es ist gleichfals ein Kniestück, an welchem unter dem Rocke noch die beiden Knie hervorragen. Es ist auch nie anders gewesen, indem das Bild unten platt ist, und eine viereckigte Oefnung für die Stange hat. Der grosse Mantel hat an der Vorderseite dieselbe Lage, daß der rechte Arm hervor gehet, und der linke denselben zurücke beuget. Indessen findet sich doch manche Verschiedenheit.

§. 155.

Kopf. Das Gesicht dieses Götzen ist gleichfalls ein Hundesgesicht, mit einer geraden Schnautze. Die Unterlefze gehet ziemlich niederwärts. Ein Barth ist hier nicht so sichtbar. Dagegen ist das Gesicht mit scharfen Stacheln besetzt. Um den Kopf gehet zuerst eine Einfassung mit Stacheln besetzt; hinter diesen sitzen auf jeder Seite drey grosse pyramidele und gereifelte Strahlen, und auf der rechten Seite ist zwischen zweien grossen, noch ein kürzerer und stumpfer Strahl. Auf dem Kopfe ist etwas weggebrochen, und da der Bruch eine runde Platte bildet, so ist es ohne Zweifel eine Krone gewesen, welche das Haupt gezieret hat.

§. 156.

Arme. Auf der Stelle, wo der rechte Arm unter dem Mantel hervorgehet, lieget eine Figur, erhaben, welche nicht mehr deutlich zu erkennen ist. Der

Arm

Arm ist, wo die Hand angehen soll, unnatürlich gebeuget. Auf die Hand stehet ein stück Metall, das auswerts eine gerade Linie hat, unterwerts aber breiter ist, und nach oben zu schmäler wird. Was dieses eigentlich seyn solle, ist schwer zu bestimmen. Eine Fackel ist es nicht, wie bey dem Schuaixtix. Der linke Arm scheinet bekleidet zu seyn.

§. 157.

Leib. Mitten um den Leib gehet ein Gürtel, an welchem an der linken Seite ein Riem niedergehet. Ein Schwerdt ist aber nicht zu sehen. Dagegen erhebt sich gegen die rechte Seite ein Buckel, welcher sich oben rundet, und mit erhöheten Queerlinien überzogen ist. Das Kleid selbst ist mit erhöhetem Zickzack und Ranken gezieret.

§. 158.

Rückseite. Auf der Rückseite unterscheidet sich diese Figur gleichfals von der vorhergehenden. Der Kopf ist hinten mit dicken Stacheln besetzt, von welchen noch vier unversehret sind. Der Mantel bildet einen grossen Kragen um den Hals, und ist in zwey grosse Falten geleget. Auf dem äusseren Rande der Falten ist eine Reihe kleiner Erhöhungen, mitten auf der Falte aber stehen scharfe Stacheln, vier auf der kleineren, und neun auf der grösseren. Der linke Arm ist auf dieser Seite von dem Mantel nicht bedeckt. Der Mantel hänget gerade nieder, ohne Falten. Mitten auf dem Rücken gehet eine erhöhete zackigte Linie, welche ein länglichtes Viereck macht, in welchem der Käfer sitzet, welcher auf dem Zirnitra §. 222. am deutlichsten zu sehen ist. Die zackigte Linie verlängert sich oben, und gehet nach der rechten Seite zu, wo sie wieder ein länglichtes Viereck bildet, in welchem eine menschliche Figur mit einem Gürtel um dem Leibe aufrecht stehet. Unter diesem ist ein gleichseitiges Viereck, in welchem die Figur lieget, welche in der Opferschale §. 259. deutlicher zu sehen ist. Auf dem rechten Arm, welcher unter dem Metall hervorraget, sind vier scharfe Stacheln, und unter dem Arm gehen vier breite Strahlen hervor.

§. 159.

Aufschriften. Auf der Vorderseite stehet unter dem Kinne, zwischen zween Falten des Mantels, die eine Art von Einfassung machen: Belbocg, ein guter Gott; Auf dem Stücke Metall über der rechten Hand: prisri. Auf der Rückseite: auf der kleineren Falte des Mantels um den Hals: Rinn. An der linken Schulter: Rhetra. Auf der rechten Schulter: Zern, schwarz, zornig. Ueber dem Käfer: a. In dem zweiten länglichten Viereck, eci. Unten stehet in einer niedergehenden Reihe as---ri. Zwischen beiden Sylben fehlen drey oder

vier Buchstaben, welche dadurch verlohren worden, daß das Metall in der Hitze abgesprungen ist.

§. 160.

Erklärung. Ich halte das letzte Wort für den Nahmen dieses Götzen. Mich beweget hiezu die erste Sylbe As, welches im gothischen einen Gott bedeutet, und vermuthlich aus dem Morgenlande herstammet; auch unter unsern Wenden nicht unbekant gewesen. §. 109. Ich würde hiebey auf den Aschweit, oder Auschweit der preußischen Wenden meine Gedanken richten, h) welcher ein Gott der Gesundheit und Krankheit gewesen. Allein die letzte Sylbe dieses Wortes verstattet dieses nicht. Allem Ansehen nach hat der Nahme dieses Götzen auch in der Opferschale §. 249. gestanden. Zum Unglücke aber hat uns daselbst das Feuer nicht mehr als die beiden letzten Sylben uri übrig gelassen. Indessen, so geringe diese Nachricht ist, so bahnet sie uns doch den Weg zu einer Muthmassung. Unter den Gothen war eine Gottheit, welche Baldurus genennet ward, und welche von Westphal für den Radegast hält, daß derselbe unter den Gothen diesen Nahmen geführet habe. i) Man hielte dieselbe für einen Sohn des Othins, oder des Gottes Woda. k) Da wir nun hier das gothische Wort As finden, die letzte Sylbe uri haben, und das Wort Balduri gerade den leeren Raum füllet, so muthmasse ich, daß man, da man eine Copie vom Schuaixtix gemacht, denselben den Nahmen As Balduri gegeben habe. Und alsdenn lässet sich auch das Stück Metall auf der rechten Hand als ein kriegerisches Werkzeug ansehen, mit welchem Baldurus, als ein Kriegesheld um sich geschlagen. l) Ich überlasse das Urtheil dem Leser, und begnüge mich mit folgenden Anmerkungen. 1) Ist dieses Götzenbild wirklich in Rhetra verfertiget; denn das beweiset sowol die viereckigte Oefnung für die Stange, als auch der Käfer, und die Figur in den kleinen Vierecke, welches alles bey anderen Götzenbildern auch gefunden wird. 2) Weil man viele Götzen haben wollte, hat man das Bild eines Götzen genommen, und durch Zusätze verändert, und solchergestalt einen neuen Gott erschaffen, welchen man einen bekanten Nahmen gegeben. Die Vergleichung dieser beiden jetzt beschriebenen Figuren rechtfertiget diese Anmerkung. 3) Es komt bey den wendischen Gottheiten nicht so viel auf die Bildung und beigefügten kleinen Figuren an, als vielmehr auf die Aufschriften, welche die eigentliche Beschaffenheit eines Bildes bestimmen. So ähnlich dieser Götze dem Schuaixtix

h) Abrah. Frenzel l. c. sect. 2. c. 28. p. 221.

i) tom 4. præf. p. 227.

k) Saxo. lib. 3. p. 39.

l) Vergl. Stephanus in not. ad saxon. p. 85.

tir ist; so ist er dennoch vermöge der Aufschrift ein von diesem verschiedener Gott.

Sieba.

§. 161.

Nach dem Beispiele anderer heidnischen Völker, welche sich auch Götter eines weiblichen Geschlechtes machten, hatten die Wenden gleichfals Göttinnen, welchen sie göttliche Ehre erwiesen. Das Reich der Götter solte der Verfassung menschlicher Gesellschaften desto ähnlicher seyn, und die Götter des Umganges mit dem schönen Geschlechte nicht beraubet seyn. Wie unsinnig die Griechen und Römer von ihren Göttern und Göttinnen gedacht, da sie ihre Geschichte zu einer Samlung von Lasterthaten gemacht, will ich nicht anführen; sondern nur bemerken, daß die Wenden und alten Teutschen ohne Zweifel weit tugendhaftere Gedanken von ihren Göttern gehabt, da die Keuschheit unter diesen sehr hochgeachtet ward. m) Die Sieba gehört den Wenden in hiesiger Gegend zu, da die Soraber Wenden die Krasopani in Gesellschaft dreyer Gratien, n) die polnischen Wenden, die Zivoniam, §. 206. die nordischen Völker die Friggam, §. 16. und die Cimbrer die Fosetam o) anderer Göttinnen zugeschweigen, vorzüglich verehret haben. Göttinnen. Fig. 15.

§. 162.

Der Nahme unsrer Göttin wird verschieden geschrieben. Helmold nennet sie Siwa. Siva Dea polaborum. p) Schedius nennet dieselbe Syeba, q) und von Westphal: Sywa; Dugloßius aber Zywie, und macht diese Göttin zu einem Gotte. Deus Vitæ. r) Richter übersetzet diesen Nahmen durch das Leben, s) welches durch die Herleitung des Wortes aus der wendischen Sprache bestättiget wird. t) Von Westphal leitet den Nahmen von dem Worte Dziwa, eine Jungfrau, ab, welches wenige Wahrscheinlichkeit Nahme

m) S. Hartknoch Diss. 12. de nuptiis vet. pruss. p. 179 &c. it. Diss. 9. p. 154. Hachenberg. Diss. 5. p. 105 &c.

n) Stredowsky c. 8. p. 52.

o) Arnkiel p. 80.

p) lib. 1. c. 52. p. 125.

q) c. 9. p. 728.

r) l. c. lib. 1. p. 37.

s) Nachricht von Rampitz. p. 10. 11.

t) Abraham Frenzel sect. 2. c. 6. §. 4. p. 150.

lichkeit hat. Der eigentliche Wohnsitz dieser Göttin war unter den Polabiern, oder den Wenden, zwischen Mecklenburg und Holstein, Ihr Tempel hat aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Stelle gestanden, wo jetzo die Dohmkirche in Ratzeburg stehet, auf dem Berge, welcher jetzo der Palmberg, eigentlich aber, der Polaberberg, genennet wird. Indessen hat diese Göttin auch an mehreren Orten ihre Tempel gehabt, wovon im Westphal, verschiedene theils gültige, theils ungültig scheinende Zeugnisse angegeben werden. u) Hier finden wir sie unter den Göttern der Obotriten, welche sie von den Polabiern angenommen, und ihr eine Stelle in dem Tempel zu Rhetra eingeräumet haben.

§. 163.

Bildung. Von der Bildung dieser Göttin haben wir verschiedene Zeichnungen, die ziemlich übereinstimmig sind. Die älteste stehet in der Chronicka der Sassen, mit dem Radegast und dem Prove auf einem Blade, nebst dieser Beschreibung: Vnde de affdodinne de heyt siwen de hodde de hende ouer ruggen. in der eynen hant hadde se eynen gülden appel. vnde in der anderē hant hadde se ein wyn druuelen mit eynē gronen blade vñ ōre hare hangede ōr went in de waden. x) Nach diesem Urbilde sind die Kupferstiche gemacht, welche man bey verschiedenen Schriftstellern findet. y) Die Sieba aus Rhetra erscheinet in einer etwas verschiedenen Gestalt, und meiner Einsicht gemäß beruhet dieses auf die Wilkühr des Künstlers, welcher allem Ansehen nach, sich nicht getrauet hat, eine nackende Figur zu bilden, und derselben einiges Geschicke zu geben.

§. 164.

Figur. Die ganze Bildseule ist 5 Zoll hoch, und wieget 20¼ Loth. Sie ist von ganz vermischtem Metalle gegossen, und ganz fein überzinnet. Wenn man sie als eine Arbeit des Künstlers beurtheilet, so zeuget der Kopf, nebst der kleinen Figur auf denselben, eine geschickte Hand, die sehr sauber modelliret hat. Das

u) tom 4. præf. p. 230. 231.

x) Ad an. 1134. fol. 9. 1. b.

y) Von Westphal l. c. n. 43. Arnkiel p. 84. Bangert ad helmold. p. 127. Schedius p. 728. Franck lib. 1. p. 223. J. C. Ungnade amœnit. p. 1301. Arnold c. 9. p. 184. Montfaucon. tab. 82. n. 9. Vergl. Mich. Frenzel de idolis slav. Diss. 3. §. 9. p. 82. Masius l. c. c. 2. p. 1065. Zu diesen Abbildungen gehöret auch die dänische Münze vom Jahr 1693. welche zum Gedächtnisse des ratzeburgischen Friedens geschlagen ward. Die nackende Göttin wirft ihre Waffen in den See: Quæ suspecta Diis merito siva dejicit arma. Pax ratzeburgensis. 1693.

Das Gesicht, und der Glanz um den Kopf, sind nicht allein fein gearbeitet, sondern es findet sich auch ein genaues Ebenmaaß und regelmäßiges Verhältniß der Theile gegen einander. Dagegen ist der übrige Theil dieses Bildes, der Leib, die Arme, die Füsse recht plump und ungeschickt gerathen. Der blosse Anblick dieser Figur muß einen jeden überzeugen, daß verschiedene Künstler an dieser Bildseule gearbeitet haben, und die Muthmassung, daß die Priester die Götzenbilder gegossen, sich aber von Künstlern einige Theile besonders bilden lassen, erhält hier durch den Augenschein ihre Bestätigung.

§. 165.

Die Bildung des Gesichtes ist freundlich, und hat kenbare weibliche Züge. Das ganze Gesicht umgiebt eine Einfassung mit einem zierlichen etwas gebogenen Rande, in welcher sich kleine Strahlen zeigen. Der ganze Zierath scheinet einen Glanz vorzustellen, welcher den Kopf umgiebet. Auf dem Kopfe sitzet ein zierlich gebildeter Affe, welcher das Gesicht gegen die linke Hand der Sieba gekehret hat. Die Haare liegen ihm kraus und stark ins Gesicht; die Stirne ist niedrig und eingebogen; die Nase breit und flach; der Mund korbartig; die rechte Hand lieget auf die linke Lende, mit der linken Hand stecket er etwas in den Mund. Die Unterlefze stehet stark ab, als wenn der Mund mit Speise angefüllet wäre. Kopf.

§. 166.

Der Leib der Göttin erscheinet hier nicht nackend, wie ihn unsere Kupferstecher bilden, sondern mit einem kurzen Kleide bekleidet, welches doch nicht einmal bis an die Knie reichet. Das Kleid ist unförmlich und schlecht gemacht. Die rechte Hand ist an den Leib geleget, und die linke seitwärts ausgestrecket. Was sie in dieser Hand gehalten, ist nicht mehr zu sehen. Das sie aber etwas gehalten, zeiget der Bruch an der Hand. Vermuthlich ist es eine Weintraube gewesen. Die Füsse sind bloß, und die Plattfüsse nebst dem Postement weggebrochen. Die Oefnung für eine viereckige Stange ist unten zu sehen. Leib.

§. 167.

An der Rückseite ist der kleine Affe eben so deutlich zu erkennen. Wie der Hintertheil des Kopfes geschmücket gewesen, lässet sich nicht entdecken, weil der Kopf verletzet ist. Einige unkenbare Züge runischer Buchstaben sind daselbst noch zu sehen. Das Kleid schliesset im Rücken genau an den Leib; im Schooße sind einige Falten angebracht. Rückseite.

§. 168.

Aufschriften. Auf der Vorderseite stehet der Nahme dieser Göttin in zwey Reihen gestochen: Sieba. Auf der Rückseite stehet der Nahme wieder an dem linken Arm. Auf dem rechten Fusse lieset man istid, und auf dem linken Raziuia.

§. 169.

Anmerkung. Die mehresten Schriftsteller, welche von dieser Göttin geschrieben haben, halten sie für die Venus der Römer, welche von den Wenden angenommen, und mit dem Nahmen Sciro oder Sieba beehret sey. Indessen geben auch einige Schriftsteller noch andere wendische Gottheiten für die Venus aus §. 36. Meiner Meynung nach sind dieses Muthmassungen, deren Grund ich nicht einsehe. Ich habe bisher die wendischen Gottheiten für sich betrachtet, ohne die Uebereinstimmung mit den römischen Göttern mühsam zu suchen: glaube auch, daß die Sieba eine ursprünglich wendische Gottheit ist, welche aus der Geschichte des Alterthumes herzuleiten ist. Das Wort Razivia komt von Raze, ein Rathgeber her, und bedeutet eine Rathgeberin; hat folglich eine Beziehung auf den Radegast, welcher der Raze, oder Rathgeber war. Da dieser Götze ein Gesicht eines Frauenzimmers hatte, oder aus zwey Göttern männlichen Geschlechtes, und einer Göttin bestand, §. 84. so scheinet es mir, daß man die weibliche Gottheit im Radegast auch besonders vorgestellet, woraus diese Razivia, oder Rathgeberin entstanden. Die Frigga, des Othins Weib, war diejenige, welche ihren Kindern, unter welche auch wieder einige vergöttert worden, das Leben gegeben. Sie konte daher den Nahmen Sieba, das Leben, führen, und als eine Quelle des Lebens betrachtet werden. Der Affe, welcher auf dem Kopfe der Sieba sitzet, findet sich auch auf den Opfergeräthen. §. 262. §. 269. Daher scheinet es mir, daß derselbe mehr als eine blosse Auszierung sey. Joh. Bapt. Tavernier z) führet eine Fabel an, welche die Braminen von der Göttin Sita und dem Affen Harman erzehlen, welcher diese geraubte Göttin zu ihrem Manne Ram wieder zurückgeführet. Wäre man überzeuget, daß den Wenden, welche aus dem Oriente herstammen, diese orientalische Fabel bekant gewesen; so würde man einen Grund angeben können, warum diese Göttin mit dem Bilde eines Affen gezieret worden. So entfernt auch das Vaterland der Affen von hiesigen Gegenden ist, so sind sie doch den Wenden nicht unbekant gewesen. Wir werden unten noch ein Zeugniß von der Bekantschaft mit den Affen, oder vielmehr Meerkatzen antreffen. §. 227.

Ein

z) Indianisch. Reisebeschreibung. lib. 3. c. 5. p. 153. ap. Abr. Frenzel. p. 154.

Ein Götze ohne Nahmen.

§. 170.

Ich wage es nicht, diesem Götzenbilde einen Nahmen beyzulegen, indem ich nicht versichert bin, daß eines von den beyden Worten, welche auf dem Bilde gelesen worden, der Nahme der Gottheit sey, welche hier vorgestellet worden. Es ist zu bedauren, daß dieses Stück so gar sehr vom Feuer beschädiget ist. Die noch vorhandenen Ueberbleibsel zeugen davon, daß diese Figur eine der schönsten und künstlichsten im Tempel zu Rhetra gewesen: weswegen ich auch glaube, daß sie am spätesten verfertiget worden. Sie beträgt jetzo noch am Gewicht 1 ℔ 3½ Loth, und in der Höhe über 5 Zoll. Sie ist inwendig hohl, und gehet die Oefnung für die Stange zwischen den Füssen durch, und oben zum Kopfe hinaus. Fig. 16.

§. 171.

Das Gesicht ist ein menschliches Gesicht, mit einer grossen und breiten Nase. An dem Kinne gehet auf beiden Seiten eine schmale runde Einfassung zu den Ohren hinauf; das Kin selbst aber ist blos und ohne Barth. Den Kopf bedecket eine Sturmhaube, an welcher nahe am Gesichte scharfe Stacheln sitzen. Mitten auf dem Kopfe ist die Sturmhaube erhöhet, und dem Ansehen nach sind daselbst kleine Strahlen gewesen. Kopf.

§. 172.

Die Brust und der linke Arm sind vom Feuer verzehret. Der rechte Arm ist kurz. Die Stelle der Hand vertritt ein zierliches Brustbild mit krausen Haaren, welches niederwärts hänget. Mitten vor dem Leibe hänget eine Weintraube an einer Ranke. Die Traube ist nach eben dem Modell gegossen, wie in dem Opferteller §. 252. Auf der rechten Seite am Saume des Kleides sitzet ein noch kleineres Brustbild aufwärts gekehret. Gegen über auf der linken Seite siehet man eine kleine Mannesperson, sitzend, das Gesicht nach der linken Seite gekehret, mit einem gefalteten Rocke. Sie scheinet etwas in der Hand zu halten. Die Füsse dieses Götzen sind kurz. Die Stelle der Plattfüsse vertritt ein Vogel, welcher auswerts gekehret, am rechten Fusse noch unverletzt, am linken aber bis auf den Kopf verschmolzen ist. Die Stange, auf welcher der Götze gestecket worden, muß glüend geworden seyn, weil der Raum zwischen den Füssen nach der Vorderseite zu ausgeschmolzen ist. Leib.

§. 173.

An dem Hintertheil des Kopfes, welcher vom Feuer verletzet worden, daß man deutlich sehen kan, daß das Metall weich geworden, und platt gedrucket Rückseite

drucket ist, siehet man zuerst zwey Personen, die nebeneinander stehen. Die eine hält einen Spieß in der rechten Hand; die andere scheinet ein Frauensbild zu seyn, mit einem gefalteten Rocke. Beide Figuren stehen auch auf dem Opfermesser §. 265. Im Genicke sitzt eben die kleine Figur, welche man auf der Vorderseite zur linken findet, und hier ist der Stein sichtbar, auf welchem sie sitzet. Der Rücken ist weggeschmolzen. Von dem Gefässe bis zum Ende des Kleides ist ein erhabenes Herz angebracht, aus welchem in der Mitte ein Stachel hervorgehet. Neben dem Herzen ist noch an der linken Seite ein kleiner Bogenschütze angebracht, welchen man auch bey anderen Figuren §. 197. antrift. Die Füsse sind auf dieser Seite wieder erhoben, anstatt der Vögel aber sind hier zwey Brustbilder zu sehen.

§. 174.

Aufschriften. Von Aufschriften sind nur wenige übrig geblieben. Auf der Vorderseite zwischen dem Brustbilde und der Weintraube sind einige Züge mit einem Meissel gestochen. Nachdem ich sie mit einem Vergrösserungsglase betrachtet, finde ich keine Buchstaben, sondern ein gedoppeltes Kreuz, das aus vier Linien bestehet, oder ein Gitter bildet. Auf der Rückseite stehet neben dem Herzen tbao, und auf dem Herzen Roste.

§. 175.

Anmerkung Wäre dieses Götzenbild unverletzt erhalten, so wäre es gewiß eines der schönsten in dieser ganzen Samlung. Der Künstler hat alles, was er von kleinen Figuren und Modellen gehabt, hier sorgfältig angebracht, und was bey andern einzeln gefunden wird, hier zusammengehäufet. Ich schliesse wohl nicht unrecht, daß eine Hand diesen Götzen, und alle die Stücke, worauf dieselben Figuren vorkommen, zu einer Zeit gebildet habe. Da die kleinen Figuren an anderen Stücken gefunden werden, so kan ich diese nicht als Bestimmungsgründe ansehen, aus welcher der Nahme und die Beschaffenheit dieses Bildes herzuleiten sey. Die Aufschriften halte ich in diesem Stücke für wichtiger. Das Wort Roste, halte ich für den Nahmen der Stadt Rostock. Wir wissen, daß daselbst ein Götzenbild gestanden, und Saxo meldet uns, a) daß dasselbe von den Dänen zerstöret worden. Marschal b) nennet dieses Bild Siva. Ich möchte daher wol behaupten, daß diese Figur gleichfals diese Göttin vorstellen solle. Daß sie eine Sturmhaube träget, kan hiegegen nicht eingewendet werden. Denn eines theils beruhet die Bildung auf die Wilkühr des Künstlers, und andern theils ist es auch unter den Griechen und

a) lib. 14. p. 295.

b) lib. 1. c. 4. mon. inedit. tom. 1. p. 178.

und Römern nicht etwas ganz ungewöhnliches, eine Göttin, die Minerva, in einer kriegerischen Rüstung vorzustellen.

Zernebocg.

§. 176.

Nachdem nunmehr die Reihe der guten Götter beschrieben worden, welche unter den Wenden zu Rhetra göttliche Ehre genossen, und sich in unserer Samlung befinden; so folget nun der böse, oder schwarze Gott, welcher als das Grundwesen oder die Quelle alles Uebels angesehen worden. §. 31. Man verehrte diesen Götzen, damit man ihn besänftige, daß er nicht Unglück anrichte, und Schaden thue; und unsere Samlung zeuget davon, daß man ihn gleichfals mit blutigen Opfern verehret habe. §. 263. Böser Gott Fig. 17.

§. 177.

So bekant dieser Götze in der Geschichte ist; und so häufig seiner gedacht wird, wenn von dem Götzendienste der Wenden gehandelt worden: so wenig hat man bisher die wahre Gestalt dieses Götzen, seinen eigentlichen Nahmen und den Ort gekant, wo sein Bildniß aufgestellet worden. Man schreibet seinen Nahmen Zernebuck, Zarnbog, Zeernebech, Czernybech, und Zoeruebech. Alle diese Worte sind im Grunde einerley, und beruhen entweder auf einen verschiedenen Dialect der Wenden, oder auf eine verschiedene Schreibart neuerer Schriftsteller. Sie bedeuten einen schwarzen oder bösen Gott, der seiner Natur nach immer bereit ist, Schaden zu thun, und die Menschen unglücklich zu machen. c) Wie man unter den Rhedariern seinen Nahmen geschrieben, imgleichen wie er gebildet gewesen, davon haben wir nun die unverwerflichste Urkunde vor uns. Indessen ist die Frage nicht überflüßig, ob dieser Nahme der eigentliche Nahme dieses Götzenbildes, oder nur eine Anzeige der Beschaffenheit desselben gewesen? So wie Radegast und andere ihre eigene Nahmen gehabt, und dennoch den Nahmen Beibocg, guter Gott, bekommen? Ich gestehe gerne, daß ich glaube, daß dieses Bild noch einen eigentlichen Nahmen gehabt, welcher auf dem Bilde selbst, und auf dem Opfermesser desselben stehet. §. 270. Nahme.

c) Helmold lib. 1, c. 52. p. 125. Masius l. c. p. 1060. G. J. Voßius theol. gent. lib. 1. c. 38. p. 281. Joh. Simon vandal. ap. Westphal tom 1. p. 1545. Latomus genealog. ib. tom 4. p. 46. Franck lib. 1. p. 211. Beehr rer. mecklenb. p. 50. Arnkiel c. 13. p. 82. Cramer c. 47. p. 102. Zickermann p. 11. Richter p. 7. Mich. Frenzel Diss. 3. p. 78. Abrah. Frenzel c. 31. p. 229.

§. 178.

Bildung. So viel ich weiß hat noch niemand die eigentliche Gestalt und Bildung dieses Götzen mit Gewißheit beschrieben. Jetzt ist dieselbe entdecket. Der böse Gott hat die Gestalt eines ergrimten Löwen, welcher doch etwas anders gebildet ist, als der Löwe des Flins. §. 182. d) Das Bild selbst ist von vermischtem Metall 1 ℔ 11 Loth schwer, und dergestalt gegossen, daß es aufrecht auf den Hinterfüssen sitzend aufgestellet werden kan. Zu welchem Ende dasselbe hohl ist, und sowol am Gefässe als am Kopfe eine Oefnung hat, durch welche eine Stange gestecket worden.

§. 179.

Beschreibung. Wird der Löwe aufrecht gestellet, so beträget seine Höhe 5 Zoll. Der Rachen ist aufgesperret; die Ohren rund; auf beiden Seiten fliesset die Mähne herab, welche auf den Seiten die Vorderfüsse bedecket. Diese sind an die Brust nahe an dem Maule geleget; die Hinterfüsse aber also gebeuget, daß der Löwe darauf sitzet. Der Schwanz ist weggebrochen; und an der Stelle desselben eine Oefnung. Der Künstler hat sich alle Mühe gegeben, das Bild recht drohend und fürchterlich zu machen, damit dasselbe einen schadenfrohen Gott desto nachdrücklicher vorstellen könne.

§. 180.

d) So wenig ich bisher die Irrthümer der Schriftsteller in Beschreibung der Götzen anführen und widerlegen wollen, ob ich gleich öftere Gelegenheit dazu gehabt; so finde doch hier nöthig, einige Muthmassungen zu beurtheilen. Paul Hachenberg in german. med. Diss. 8. p. 180. hält dafür, daß der Belbocg und Zernebocg neben einander, beyde in Menschengestalt, aufgestellet gewesen, und nimt daher den wendischen Götzen, welcher unten §. 191. vorkomt, für ein Bildniß von beyden an. Zickermann l. c. n. 5. p. 11. glaubet, daß Zernebocg in der Gestalt eines schwarzen Mannes mit einem zweyzackigten Widerhacken, und einer Hand voll brennend Feuer vorgestellet sey: führet aber zugleich an, daß einige glauben, man habe von diesem Götzen gar kein besonderes Bild gemacht. Richter l. c. meldet, daß 1723. zu Birckholtz, im Beeskowischen Districkt, viele Münzen gefunden worden, da auf der einen Seite das Bild des Zernebogs, auf der andern eine Schrift, so der glagolitischen beykomt, bemerket worden, wiewohl er selbst gestehet, daß Kenner das Bild nicht für ein Bild des Zernebocgs erkennen wollen. Wie das Bild ausgesehen, meldet er nicht. Meinem Urtheile nach sind diese Münzen Bracteaten gewesen, deren einige zaubermäßig genug aussehen. Oder wenn es wirklich wendische Münzen solten gewesen seyn, so sind die Schriften Runen gewesen, und die Münzen nicht geschlagen, sondern gegossen, und die Buchstaben auf denselben erhöhet gewesen. Vergl. §. 54.

§. 180.

Die runischen Aufschriften, welche ohne Zweifel viel bedeutend gewesen, sind nicht mehr alle zu lesen. Auf dem Kopfe stehen drey Buchstaben, entweder p. m. d. oder u. m. d. Auf der Mitte des Rückens stehet leserlich vom Kopfe, bis zum Gesässe in der Länge, Zernebocg; an der rechten Seite: Rhetra, an der linken Pya. An dem Gesässe sind noch einige Buchstaben gewesen, von welchem nur das einige y kenbar geblieben. Aufschriften.

§. 181.

Was den eigentlichen Nahmen dieses Götzen anlanget; so scheinet es mir, daß derselbe Pya gewesen; und die Aufschrift also zu erklären ist: Pya, ein böser Gott, welcher zu Rhetra verehret wird. Es scheinet dieses das griechische Wort πυος, πυον, oder πυαϱ zu seyn, welches so viel ist, als etwas, das aus Blut bereitet ist; welches so viel mit der Natur eines vom Blute lebenden Löwens, als mit der Beschaffenheit eines schadenfrohen und blutgierigen schädlichen Gottes übereinstimmet. So sehr es auch die Geographie unwahrscheilich machen möchte, daß den nordischen Völkern ein Löwe bekant gewesen; so beweiset doch dieses Götzenbild, wie auch der Götze Flins, daß dieses grausame Thier seiner Gestalt nach, ihnen nicht unbekant gewesen. Da der Zernebocg als ein böser Gott in der fürchterlichsten Gestalt vorgestellet werden solte, §. 46. 47. so hat man dazu wohl kein anderes Bild, als das Bild eines Löwen erwehlen können, indem dasselbe sich leichter mit Güte besänftigen, als mit Gewalt bezwingen lässet. Nach der Theologie dieser Völker hatte jeglicher Gott sein besonderes Amt oder Geschäfte. §. 33. Nun traf es sich oft, daß ihnen etwas Böses begegnete, da sie sich von dem Gotte, zu dessen Amt die Angelegenheit gehörete, einen glücklichen Ausgang versprochen hatten. Sie waren im Kriege unglücklich, und Radegast solte den Sieg geben: es fielen unfruchtbare Zeiten ein, und Podaga solte die Felder gesegnen; ein Ungewitter richtete Schaden an, und Percunust solte es abwenden. In diesen unerwarteten Beschädigungen erkanten sie die Wirkung des Zernebocgs. Wie? wenn sie daher von dem Zernebocg eine Veranlassung genommen hätten, auch anderen Göttern Löwenköpfe zu geben, damit man eine Erinnerung habe, von diesen Göttern nicht allein das Gute zu erbitten, sondern sie auch zu versöhnen, daß sie nicht verstatteten, daß ihnen Schaden geschehe? oder vielleicht hat man dem Kopfe des Zerneboys die Ehre erwiesen, und denselben den guten Göttern aufgesetzet, damit die widerwärtige Gesinnung desselben desto eher gemildert, und sein Zorn durch die Verbindung mit einem Belbocg oder gutem Gotte, desto eher besänftiget würde? Es sind dieses Muthmassungen, die wenigstens so lange gültig seyn werden, bis sich das Gegentheil mit Gewißheit entdecken lässet. Anmerkung

§. 182.

§. 182.

Flins. Der Abgott Flins gehöret zu der Zahl der sächsischen Götter. Man bildete ihn entweder als einen Menschen, oder als ein Knochengerippe. In beyden Fällen trug er einen Löwen mit aufgesperten Rachen auf den Schultern. e) Ich weiß nicht, wer unter beyden der älteste ist, der Zernebog, oder der Flins? Indessen scheinen beyde mir doch in einer genauen Verbindung zu stehen. Flins war ein Gott des Todes, ein unerbittlicher Feind des Lebens, welchen die Wenden nothwendig für ihren fürchterlichsten Feind halten musten, weil sie, wie andere nordische Völker, einen Abscheu für den natürlichen Tod hatten, und es für das gröste Uebel, ja für eine Ausschliessung aus dem Reiche der Glückseligkeit nach dem Tode hielten, wenn jemand eines natürlichen Todes sterben muste. f) Der Löwe war ein unerbittlicher Feind; was er einmal anfassete, das muste sterben. Er war daher ein bequemes Bild eines Gottes, der den Menschen das gröste Uebel zufüget, so ihnen jemals begegnen kan. Ist der Flins der älteste, so hat man Ursache gehabt, den Zernebocg von diesem zu entlehnen. Ist der Zernebocg der älteste: so hat es nicht an Gründen gefehlet, denselben dem Tode auf die Schultern zu setzen.

Der Kopf des Zernebocgs.

§. 183.

Bildung. Fig. 12. Die Höhe dieses Stückes beträgt 2 Zoll, und das Gewicht 7 Loth. Die Figur stellet einen Löwenkopf vor, an welchem die Schnauze und der Mund weit hervorstehet. Die Mähne umgiebet den Kopf. Sie ist aber so gebildet, daß sie zugleich eine Einfassung ausmacht, die den Kopf umgiebet. Das Hintertheil der Figur ist ganz platt. Der Kopf ist inwendig hohl, und mit edelem Roste überzogen.

§. 184.

In welcher Absicht dieser Kopf gebildet worden, getraue ich mir nicht zu bestimmen. So viel ist gewiß, daß er nicht ein Fragment, oder eine Reliquie eines

e) Das älteste Bild dieses Götzen stehet in der Chronicka der Sassen, ad an. 1116. bl. p. 5. a. Vergl. von Westphal tom 4. n. 53. Arnkiel p. 86. Schedius c. 7. p. 726. Montfaucon tab. 82. n. 10. 11. Vergl. Arnold cap. 9. p. 178. Hachenberg Diss. 8. §. 7. p. 183. Richter l. c. p. 9. Mich. Frenzel Diss. 3. §. 4. p. 80. Abr. Frenzel c. 30. p. 225.

f) Arnkiel c. 41. p. 249. Franck lib. 1. c. 20. p. 117. Er. Pontoppidan dänischer Atlas, tom 1. c. 4. p. 44.

eines grösseren Stückes ist, sondern, daß er so wie er ist, aus der Hand des Künstlers gekommen. Der Augenschein rechtfertiget die Benennung, welche ich denselben gegeben. Ob etwa ein Künstler ihn in der Absicht gebildet, daß hernach ein anderer Leib dazu gegossen werden solte? oder ob man gleich nach der ersten Zerstöhrung sich begnüget mit einem blossen Kopfe des Zernebocgs zufrieden zu seyn, bis man ihn in seiner völligen Gestalt herstellen könne, wis mit der Zeit geschehen? will ich nicht entscheiden.

Zweyter Abschnitt
Von den Untergöttern.

§. 185.

Da ich von der Beschaffenheit der Untergötter unter den Wenden bereits oben §. 37. gehandelt habe, so werde mich so gleich zu der Beschreibung derselben wenden. Ich gestehe gerne, daß wir bey diesen nicht so viel Hülfsmittel als bey den Tempelgöttern haben. Sie sind viel unbekanter als jene. Ueberdem fehlen uns die Aufschriften. Denn da aus einigen vorhandenen Stücken zu ersehen ist, daß die Gestelle mit Aufschriften versehen gewesen, diese aber bey den mehresten verlohren sind; so werden wir auch von diesem Hülfsmittel verlassen. Ich werde also nicht viel anders als Muthmassungen wagen können, deren Werth ich nicht länger behaupten werde, als bis etwas besseres entdecket worden. Anmerkung

Eine Stange mit sechs Köpfen.

§. 186.

Die Stange wieget beynahe 13 Loth und ist 6 Zoll hoch. Sie hat zwey Absätze, an welchen auf beyden Seiten Zweige ausgehen. Oben auf der Stange sitzet ein Kopf mit kurzen krausen Haaren, welche den ganzen Kopf bedecken. Unter dem Gesichte kriechet an die Stange ein Thier mit einem langen Schwanze hinauf. Wo das oberste paar Zweige angehet, ist mitten auf der Stange das zweyte Gesicht, mit krausen lockigen Haaren. Die Zweige sind aber beyde abgebrochen. Zwischen den untersten beyden Zweigen ist das dritte Gesicht. Die beyden Zweige sind zwey kleine Brustbilder, davon das eine eine Mütze auf dem Kopfe hat, welche einem türkischen Bunde gleichet. Das andere ist unkentlich worden. Unter diesem stehet auf der Stange enden. Vorderseite Figur 18.

Die Stange ist unten gebeuget, und hat es das Ansehen, als wenn sie von einem anderen Stücke durch Gewalt getrennet worden.

§. 187.

Rückseite

Auf der Rückseite sitzet oben nahe an dem ersten Kopfe der kleine Bogenschütze, der oft vorkomt. Zwischen dem ersten paar Zweige ist wieder ein Kopf mit krausen Haaren, und zwischen dem anderen paar, eine fünfblätterige Rose. Zwischen den Zweigen steht an der Stange in die Länge herunter bils, und unten sil.

§. 188.

Anmerkung

Ob ich gleich nicht bestimmen kan, was dies für eine Gottheit sey, so ist es doch wol gewiß, daß der oberste Kopf, und die beiden Köpfe an den untersten Zweigen eine Beziehung auf gewisse Gottheiten haben. Die beiden Worte Bils und Sil, scheinen mir wendisch zu seyn, und sind folglich unbekant. Das Wort enden aber §. 186. scheinet mir das griechische ἐνδιον zu zu seyn. Dieses heisset entweder, was inwendig in einem Hause ist, auch mittägig: oder aber auch ein Wohnsitz, oder Wohnung. So findet man ἐνδιον εἰδωλων, eine Wohnung der Götter. g) Vieleicht hat das letztere Wort, oder ein ähnliches auf demjenigen Stücke gestanden, welches der Bruch von der Stange getrennet hat. Nach dieser Erklärung würde diese Stange eine Wohnung der Götter heissen, welchen Nahmen sie mit Recht führen kan.

Eine Stange mit drey Köpfen.

§. 189.

Bildung

Fig. 10.

Die Stange ist von gelben Metall 3 Zoll hoch, und $4\frac{1}{2}$ Loth schwer. Sie ist besonders dazu verfertiget, daß die drey Köpfe, welche darauf gebildet sind, vermittelst derselben aufgestellet werden können. Der gröste unter diesen Köpfen stellet das Gesicht eines alten Mannes vor, mit einem krausen Barth. Das Haupt ist vorne mit krausem Haar bedecket, und gleichet ziemlich den Gesichtern, welche man den Satyrs zu geben pfleget. h) Indessen gehöret dieses Bild doch nicht zu den wendischen Satyrs oder Berstuce, indem diese Thierköpfe haben. Das zweite Gesicht ist auf der Rückseite der Stange, und etwas kleiner als das vorhergehende. Die Mine ist verdrüßlich, und der Barth stark und krauß. Eine deutliche Sturmhaube bedecket den Kopf. Der dritte Kopf ist der kleineste, und lieget oben auf der Stange, also daß der Barth

g) S. Heinr. Stephani thes. ling. gr. tom 4. col. 868.

h) Montfaucon, tab. 30.

Barth desselben an das Haar des ersten Kopfes reichet. Die Bedeckung des Kopfes gleichet einer kleinen Sturmhaube, und das Hintertheil derselben ruhet auf die Sturmhaube des zweiten Kopfes.

§. 190.

Es ist ganz natürlich, daß man bey einer Stange mit drey Köpfen, an den Triglaw gedenket. §. 130. Denn dieser Nahme heisset soviel als dreyköpfig, von dem wendischen Worte tri, drey, und Hlawa oder Glawa, ein Kopf. Da die Wenden so willig waren, die Götter anderer Völker in ihren Tempel aufzunehmen, so ist es auch zu vermuthen, daß sie den Triglaw gleiche Ehre werden erwiesen haben, da derselbe in Pommern, zu Stettin und Julin, unter den Soraber Wenden, auch zu Altbrandenburg auf dem Harlinger Berge seine eigene Tempel hatte. i) Vielleicht hat ein Künstler diese Köpfe also gebildet, damit ein anderer noch den Leib dazusetzen könne. Die Köpfe haben zwar nicht die Stellung, wie der Triglaw in Stettin. Es hat aber das Ansehen, als wenn man überhaupt in Rhetra nicht gewust hat, Formen von der Art zu machen, wie zu einer solchen Stellung der Köpfe erfodert werden. Anmerkung

Lelus und Poletus.

§. 191.

Die Höhe dieser ganzen Figur ist $2\frac{1}{4}$ Zoll. Das Gewicht $1\frac{1}{2}$ Loth, von gelben Metal. Es sind zwey Mannsbilder, welche neben einander auf einem Postemente stehen. Beyde haben blosse Köpfe und blosse Füsse. Das Bild zur rechten Hand hat über den Leib einen ordentlichen Panzer. Niederwärts hänget ein in Falten gelegtes Unterkleid, welches nicht völlig bis an die Knie reichet. Der rechte Arm, welcher bis über den Elbogen entblösset ist, ist an den Leib geleget; der linke Arm aber umfasset die andere Figur. Diese hat eben dieselbe Kleidung, ausserdem aber noch einen Mantel, der von der linken Schulter herabhänget. Das Postement ist etwas hoch, und läuft unten spitzig zu, oder ist unten dünner als oben. Ich bemerke mit Fleiß diesen Umstand, weil solches nur eine Beziehung auf den Götterthron zu haben scheinet, und diese Art des Postementes sich bey mehreren kleinen Götzenbildern findet. Bildung Figur 20.

§. 192.

Wenn man dieses sauber modellirte Stück ansiehet, ist es ganz unnatürlich auf den Gedanken zu verfallen, daß diese beide der Belbocg und Zernebocg seyn sollen. §. 178. Natürlicher ist der Gedanke, daß diese beiden Götter Erklärung

i) von Westphal tom 4. præf. p. 240.

ter Castor und Pollux sind, welche in ähnlicher Gestalt vorgestellet werden. Siehet man den Tacitus an, so scheinet, als wenn die alten Teutschen, seinem Berichte nach, diese beiden Götter gekant und verehret haben. Apud Naharvalos antiquæ religionis lucus ostenditur; præsidet sacerdos muliebri ornatu, sed Deos interpretatione romana, Castorem Pollucemque memorant. k) Indessen glaube ich doch nicht, daß beide Gottheiten den alten Teutschen bekant gewesen. Tacitus behauptet es auch nicht. Er saget nur, daß die Teutschen ein paar Götter verehren, welche die Römer für ihren Castor und Pollux halten. Hiezu komt noch, daß unter den Abbildungen dieser Götter beim Montfaucon sich keine Abbildung in dieser Art der Kleidung findet. l) Sie sind alle nackend. Die Kleidung aber stimmet bey unserem Bilde genau mit der Kleidung des aus Preussen entlehnten Götzen überein. §. 148. Die Sarmatier, welche Stamväter und Anverwandten unserer Wenden gewesen, haben zwey Gottheiten gehabt, welche sie wie die gegenwärtigen bildeten. Sie hiessen Zel und Poleb, §. 37. und werden von den lateinischen Schriftstellern, Letus und Poletus, und Casta und Pollux genennet. m) Diese sarmatische Gottheiten sind es, welche aus Polen und Preussen nach Rhetra gekommen, und daselbst in den Tempel aufgenommen worden.

Der Herbstgott.

§. 193.

Bildung Fig. 25. Ein nackender Knabe stehet auf einem kleinen Postemente, welches unten dünner als oben ist. Der Kopf ist mit krausen Haaren umgeben. Die linke Hand ist auf den Rücken geleget, und hält einen Apfel. Die rechte Hand ist seitwerts ausgestrecket, und hält einen Zweig von Laubwerk, welcher oben am Kopf anschliesset. Der rechte Fuß ist etwas gebeuget, der linke gerade. Auf dem Rücken ist auf dem Kreuze eine unkentliche Erhöhung, welches nur ausgeflossenes Metal zu seyn scheinet. Die Höhe ist 2 Zoll. Das Gewicht $2\frac{3}{4}$ Loth.

§. 194.

Anmerkung. Es komt diese kleine Figur, welche sehr nett und proportionirlich gebildet ist, noch zweimal vor. Einmal als eben diese Gottheit, und hernach mit einer Veränderung als eine andere Gottheit. Diese Veränderung, und die Beifügung kleiner Zierathen, macht es unleugbar, daß die mehresten kleinen Götzen, nebst

k) de morib. german. c. 43. p. 422.
l) tab. 36. n. 5. 6. 7. 8. 9.
m) G. J. Voßius, l. c. lib. 1. c. 39. p. 283.

nebst einigen grossen Götzen, wie auch die Opfergeräthe von einer einzigen Hand gebildet und gegossen worden; und wenn man das gleich folgende Bild dieses Götzen betrachtet, so wird man überzeuget seyn, daß es ein griechischer Künstler gewesen, der diese Heiligthümer gemacht hat. Im Montfaucon siehet man eine ziemlich ähnliche Figur, n) die ein Bild der Abendämmerung seyn soll.

Opora.

§. 195.

Die Stange, nebst dem Götzen, der darauf stehet ist $25\frac{1}{2}$ Loth schwer, und $9\frac{1}{2}$ Zoll lang. Den Götzen selbst näher zu beschreiben, würde überflüßig seyn, da es eben dieselbe Figur ist, welche unter der vorhergehenden Nummer stehet. Ich habe also hier nur die Stange zu betrachten. An dem unteren Ende derselben ist etwas weggebrochen. Es scheinet solches aber nur die Spitze zu seyn, welche ins Holtz gestecket worden. Die Stange hat auf der Vorderseite eine Schlangenlinie, welche beynahe bis ans Ende gehet, und auf der Rückseite eine kürzere gekrümmete Linie. An der Stange sind auf der rechten Seite drey seitwerts ausgehende Zweige gewesen. Der oberste zunächst unter dem Bilde ist weggebrochen. An dem zweyten Zweige sitzet eine Weintraube, mit einem Blade; auf dem dritten ein Vogel, der den Schnabel gegen die Stange gekehret hat. Auf der linken Seite ist der oberste Zweig gleichfals verlohren. Gegen dem untersten Zweige der rechten Seite sitzet ein Blad mit einem Stiele; was aber an dem Stiele gewesen, ist gleichfals abgebrochen. Unten an der Stange stehet mit griechischen grossen Buchstaben ΟΠΩΡΑ. Bildung Fig. 30.

§. 196.

Dieses Stück giebet uns in der Göttergeschichte der Wenden ein mannigfaltiges Licht. 1) Der Augenschein weiset es, daß die Figur, oder das Götzenbild fertig gewesen, und hernach die Stange daran gegossen worden; daher auch der Raum zwischen den Füssen mit Metal angefüllet worden. Man hat also auch diesen Götzen ohne solcher Stange gehabt. §. 193. 2) Entdecket sich hier der Nahme dieses Götzen, daß es nemlich der Herbst ist. Denn Opora ist ein ächtes griechisches Wort. Da der Nahme an der Stange stehet, so ist zu vermuthen, daß auch für die folgenden Untergötter dergleichen Stangen vorhanden gewesen, auf welche die Nahmen derselben gestanden. 3) Können wir hieraus auf die Natur und Beschaffenheit der Untergötter schliessen. Wie die Wenden die Sonne §. 118 ꝛc. und den Mond §. 125 ꝛc. als grosse Gottheiten verehret haben; so haben sie die Jahreszeiten als Unter- Anmerkung

n) tab. 2. n. 8.

götter angesehen, weil diese unter dem Einflusse der Sonne und des Mondes stehen: und da dem Herbste diese Ehre widerfahren, ist ohne Zweifel den anderen Jahreszeiten gleiche Ehre erwiesen. 4) Haben sie den Göttern natürliche Dinge zugeordnet, in welchem sich ihrer Meynung nach der Einfluß derselben zeiget. Der Herbst hat einen Apfel, eine Weintraube, einen Vogel, und wer weiß, was die drey abgebrochenen Zweige noch vorgestellet haben? 5) Unter den Wenden sind fremde Künstler gewesen. Man stelle sich das Volk nicht so roh vor, wie man gemeiniglich bey dem Worte, Wenden gedenket. Hier haben wir ein griechisches Wort und griechische Buchstaben. 6) Wer hindert uns weiter zu schliessen, daß man dergleichen auswärtige Künstler gebraucht habe, die Heiligthümer zu bilden? Und wenn wir sehen, wie grob einige Tempelgötter geformet, und dagegen die Untergötter zierlich gemacht sind, auch einige von den Tempelgöttern dieselben zierathen, wie die Untergötter haben, müssen wir denn nicht gestehen, daß diese zierlicheren von einem griechischen Künstler gebildet sind? 7) Können wir uns aus diesen Stangen einen Begrif machen, wie es in dem Tempel zu Rhetra ausgesehen; daß nemlich Stangen in Holz befestiget gewesen, auf welchen die Tempelgötter aufgestecket worden; daß die Untergötter kleine Postemente gehabt, mit welchen sie in ein Loch befestiget worden; §. 191. und daß man eben diese auch auf grössere Stangen, die mit allerley Zierathen versehen worden, fest gemacht, damit sie aufrecht gestellet worden. 8) Da ich hier griechische Buchstaben erblicke, und verschiedene Stücke unleugbar von eben diesem Künstler gebildet worden, so halte ich mich berechtiget, verschiedene Aufschriften, die im folgenden Vorkommen, aus dieser Sprache zu erklären.

Ein Götze mit einer Krebsscheere.

§. 197.

Bildung Fig. 19.

Die Figur ist mit dem Postemente $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch und wieget $4\frac{1}{2}$ Loth. Das Bild selbst ist eben der Knabe, der bereits zweymal unter dem Nahmen des Herbstes vorgekommen. §. 193. 195. An statt des Laubzweiges ist ihm hier eine grosse Krebsscheere gegeben, welche er mit der rechten Hand hält, und oben an dem Kopfe lieget. Auf dem Rücken ist eine ganz kleine Figur angegossen, welche sich auch auf den Götzen §. 173. und an der Stange §. 187. befindet. Es ist dieses eine ganz kleine menschliche Figur, welche flieget. Der eine Fuß hänget gerade nieder, der andere ist hinterwerts weggestrecket. Im Nacken ist ein Flügel sichtbar. Mit den Händen schiesset er einen Bogen ab, auf welchen ein mit einer scharfen zackigen Spitze versehener Pfeil lieget. Das Postement ist lang, aber schief an die Figur angegossen.

§. 198.

§. 198.

Was das für eine Gottheit seyn solle, ist ungewiß. Sehen wir auf die Krebsscheere, welche leichter als ein Fisch zu bilden gewesen, indem augenscheinlich eine natürliche Krebsscheere in die Form eingedruckt worden; so möchte man diesen Gott, für einen Gott der Fischerey halten. Da wir hier die Hand eines Griechen entdecken, so möchte Cupido wohl das Urbild des Bogenschützen seyn. Mit Gewißheit lässet sich hieraus die Methode ersehen, wie man die Anzahl der Götter vermehret hat. Man nahm einen vorräthigen Götzen, veränderte denselben, gab ihm neue Merkmale und Zierathen, und solchergestalt ward ein neuer Gott erschaffen. Anmerkung

Ein Götze mit einem Paar Tauben.

§. 199.

Die Statüe ist von gelbem Metal, mit edelem Roste überzogen $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und 2 Loth schwer. Sie stellet eine Mannesperson, oder einen Knaben vor, mit krausen Haaren, der nackend auf einem kleinen Postemente stehet. Beyde Hände sind seitswärts ausgestrecket. Auf dem Kopf ist ein Täuberich, der die Taube tritt. Alle Theile sind an diesem Stücke proportionirlich und sauber gebildet; das Postement aber ist etwas zerbrochen. Bildung Fig. 21.

§. 200.

Wenn man dieses Bild einen Gott nennet, welcher die Aufsicht über den Ehestand gehabt, so lieget der Bestimmungsgrund in der Liebe der beyden Tauben. So viel ist gewiß, daß unter den wendischen Völkern eine gewisse Art der Priester gewesen, deren Geschichte auf wendisch, Swalgaid heisset, und welche daher Swalgonen genennet wurden. Unter ihrer Besorgung stunden die Heyrathen und ehelichen Verbindungen. Sie urtheileten von der Keuschheit der Neuverehlichten, und weissageten ihnen ihr künftiges Schicksal. o) Ich schliesse hieraus: wenn die Wenden eigene Priester gehabt, denen die Aufsicht über diese Angelegenheiten aufgetragen worden; so haben sie gewiß auch Untergötter geschaffen, welche Götter des Ehestandes genennet zu werden verdienen. Anmerkung

Ein Götze mit einem Ringe.

§. 201.

Die Figur dieses Götzen ist noch kleiner als die vorhergehende. Sie ist nur $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und ein Loth schwer. Die Bildung ist überhaupt den vorherge- Bildung Fig. 22.

o) Hartknoch Diss. 9. §. 6. p. 154. Vergl. Hachenberg Diss. 5. de nuptiis vet. germ. p. 105 &c.

hergehenden ähnlich. Der Knabe ist nackend, mit krausen Haaren, und stehet auf einem kleinem Postemente. Beyde Hände sind seitwärts ausgestreckt. In der linken hält er einen Ring; was in der rechten gewesen, ist unkentlich worden.

§. 202.

Anmerkung. Man wird leicht einsehen, daß der Ring in der Hand der Bestimmungsgrund ist, wenn ich dieses Bild, einen Gott der ehelichen Verlöbnisse nenne. Der Ring ist unter allen Völkern ein Bild einer ehelichen Zusage. p) Unter den Wenden sind die Ringe sehr gewöhnlich. Man findet sie noch häufig in den Aschentöpfen. q) Die Wenden nahmen zwar mehr als ein Weib; eine war aber doch unter allen die Vorzüglichste. Wenn die Braut nicht geraubet ward, sondern dem Bräutigam ordentlich zugeführet werden solte: so ward sie erstlich in dem Hause des Vaters in alle Winkel umher geführet, wo sie ihre Klagen erhub. Z. E. zu dem Bette der Eltern, zu den Hunden, Thieren, Feuerheerd, wo sie laut klagete: O hue, moi mily siwenty ponike: O mein heiliges Feuer! Hernach ward sie dem Bräutigam auf einem Wagen zugeführet; und so bald sie ins Haus kam, führete man sie mit verbundenen Augen umher, daß sie an alle Thüren anklopfen muste. r) Beyde Gebräuche scheinen mir eine Beziehung auf die Hausgötzen zu haben, daß sie von den väterlichen Hausgötzen Abschied genommen, und den Götzen in dem neuen Hause, durch das Anklopfen ihre Ankunft bekant gemacht habe.

Ein Flötenspieler.

§. 203.

Bildung. In der Bildung ist dieses Stück von den vorhergehenden etwas verschieden. Es ist nur halb erhaben, und auf der Rückseite ganz platt. Die Höhe beträgt 1 Zoll, und das Gewicht ½ Loth. Es ist ein nackender Knabe, welcher sitzet, und auf der Flöte spieler. Das Rohr der Flöte ist dicker als der Arm des Knaben. Der Grund umgiebet allenthalben die Figur; hat aber keine regelmäßige Gestalt, sondern scheinet vielmehr nur Metal zu seyn, welches bey dem Gusse ausgeflossen.

Fig. 24.

§. 204.

p) Joh. Kirchmann de annulis Francf. 1672. 8. c. 18. p 113. Montfaucon lib. 1. c. 3. p. 294. Joh. Phil. Pfeiffers antiquit. græc. lib. 4. c. 11. p 625. Hachenberg Diss. 5. §. 8. p 115.

q) Arnkiel cymbrische Heidenbegräbnisse, lib. 3. c. 7. p. 302. T. B. Bircherodii antiquit. septentr. ap. Westphal tom 3. p. 686. n. A. B. C.

r) Hartknoch Diss. 12. §. 6. p. 185.

§. 204.

Aus der Bildung lässet sich nicht füglich ein Nahme, oder eine Bedeutung dieses Bildes herleiten. Indessen ist gewiß, daß Music und Tanzen nicht allein nicht unbekant unter den Wenden gewesen, sondern vielmehr zu den gottesdienstlichen Uebungen gehöret haben. Die Opfermahlzeiten wurden mit Music und Tanzen geendiget. s) Da aus Vergleichung eines Opfertellers §. 246. erhellet, daß man dergleichen halb erhabene Figuren, dazu gebrauchet, daß man andere Stücke des Heiligthumes damit ausgezieret, und dergleichen kleinere Stücke an grössere befestiget hat: so gehöret dieses Stück allerdings mit zu den Heiligthümern; und hat es das Ansehen, als wenn man die Music dadurch einem Gotte heiligen wollen, daß man einen Flötenspieler gemacht, welcher an ein anderes einem Gotte gewidmetes Geräthe befestiget werden kan. Anmerkung

Eine Göttin mit Bogen und Pfeilen.

§. 205.

Von dieser Göttin ist nur allein die Rückseite kenbar. Sie ist mit dem Postemente, welches unten spitzig, 3 Zoll hoch, und wieget 3 Loth, von vermischtem Metal. Der Kopf ist stark nach der rechten Seite gewendet, daß man noch etwas von dem Gesichte sehen kan. Die Haare sind im Nacken zusammen gebunden, und fliegen längst den Rücken herunter. Der Leib ist mit einer langen Decke behangen, welche auch die Arme bedecket. Auf den Rücken hänget ein Köcher mit drey Pfeilen, von der linken Seite gegen die rechte Kniebeugung. Unter dem Köcher raget der Bogen hervor, der mit seiner Spitze auf dem Postemente stehet. Die Rückseite ist ganz platt. Bildung Fig. 28.

§. 206.

Meiner Muthmassung nach ist das Vordertheil dieses Bildes besonders gegossen, und angelöthet gewesen, durch das Feuer aber abgetrennet, und also verlohren worden. Der Anblick der Figur bringet sogleich den Begrif der Diana hervor. Die oben §. 36. 37. angeführten Schriftsteller behaupten es auch, daß diese sarmatische Göttin, die Diana sey. Sie hieß unter den Wenden und Sarmaten, Dziewonna, welches die lateinischen Schriftsteller Ziewonia schreiben. Der Nahme komt her von dem wendischen Dziwi, wild. Es war dieses also eine Göttin, welche über die wilden Thiere, Holzung, und was dahin gehöret, die Aufsicht hatte. t) Anmerkung

Eine

s) Helmold lib. 1. c. 52. p 125.

t) G. J. Voßius lib. 1. c. 39. p. 282. Abrah. Frenzel l. c. c. 18. p 187.

Eine Göttin.

§. 207.

Bildung Fig. 26.

Dies Götzenbild ist 3 Zoll hoch, und $2\frac{3}{4}$ Loth schwer, von weissem Metalle. Es stellet ein nackendes Frauenzimmer vor, in einer regelmäßigen Bildung. Um dem Kopf stehen krause Haare in Locken. Der rechte Arm fehlet zwar: indessen zeiget der noch übrige Theil des Oberarms, daß derselbe ausgestrecket gewesen. Die linke Hand ist gegen den Kopf erhöhet, und hält ein ausgebreitetes Tuch, das hinter dem Kopfe hervorgehet, über dem Kopfe aber abgebrochen ist. Das andere Ende des Tuches hat vermuthlich bis zur rechten Hand gereichet. Der rechte Fuß stehet gerade; der linke ist etwas zurückgebeuget. An beyden Füssen sitzet ein Dreyeck, welches Falten wie ein Fächer hat, aber doch ausgebreitet ist. An dem linken Fuße ist noch ein Bogen zu sehen, welcher das Dreyeck einschliesset, und bis an die Mitte des Fusses reichet. Die Rückseite ist natürlich gebildet, und nichts weiter dabey zu bemerken, als daß auf der Stelle der Schultern eine kleine runde Stange horizontal herausstehet. Die Beschaffenheit dieser Stange sowohl, als der Dreyecke an den Füssen, beweiset, daß dieses Bild nicht dazu verfertiget ist, daß es auf einem Postemente stehen, sondern vermittelst der Stange angehänget werden soll. Das Bild des Abends, beym Montfaucon u) hat viel ähnliches mit dieser Göttin, welche sogleich mit einiger Veränderung noch einmal vorkömt: wo ich auch einige Muthmassungen von der Beschaffenheit dieser Göttin, und ihrem Gebiethe anzeigen werde.

Eine Göttin.

§. 208.

Bildung Fig. 27.

Die Bildung dieser Göttin ist der vorhergehenden, §. 207. in den mehresten Stücken ähnlich. Jedoch zeugen einzele Abweichungen, daß beyde wirklich verschiedene Güsse sind, ob sie gleich eine und eben dieselbe Göttin vorstellen sollen. Beyde Arme sind hier unverletzt, und haben die Stellung als wenn mit den Händen gerudert würde; die eine ist erhoben, die andere gesenket. An den Füssen sind dieselben Dreyecke, hier aber etwas grösser. Ueber dem Kopfe ist hier kein Tuch gewesen, sondern eine runde Mütze, welche oben platt abgebrochen ist. Es scheinet, als wenn hier der Hacken oder Stift gewesen, woran diese Figur hängend befestiget worden, indem sie gleichfalls so gebildet ist, daß sie nicht auf einem Postemente stehen kan.

§. 209.

u) tab. 2. n. 10.

§. 209.

Will jemand das ausgebreitete Tuch §. 207. einen Schleyer, und die Dreyecke an den Füssen Flügel nennen, so will ich nicht dagegen streiten. Indessen scheinen mir doch die Bogen an den Füssen, welche die Dreyecke auswärts befestigen, den Begrif von Flügeln, die beweglich seyn sollen, nicht zu verstatten. Da beyde Figuren beweglich gebildet sind, daß sie angehänget werden; so halte ich sie für Untergöttinnen, welchen die Aufsicht über die Winde anvertrauet worden. Die Wenden hatten eine besondere Gattung von Priestern, welche Weionen genennet wurden. Sie weissageten aus den Winden. Man trauete ihnen eine Zauberkraft zu, diejenigen Winde hervorzubringen, welche man verlangete. x) Vielleicht haben diese Göttinnen eine Beziehung auf diesem Aberglauben, welcher sich lange nach der Wenden Zeit, unter uns erhalten hat, da sich unter dem gemeinen Manne noch das Vorurtheil findet, daß gewisse Menschen die Kunst verstehen, das Wetter so zu machen, wie sie es haben wollen. Anmerkung

Dritter Abschnitt
Von den Halbgöttern.

§. 210.

Es scheinet, als wenn man es zur Vollkommenheit eines Götzentempels mit gerechnet habe, daß darin allerley Arten von Gottheiten neben einander stünden. Die Tempelgötter, als die obersten Gottheiten, und die Untergötter, von geringerer Göttlichkeit und Würde, haben wir schon beschrieben. Es folgen nun die Halbgötter. Daß auch diese im Tempel zu Rhetra gewesen, bedarf keines Beweises. Sie sind mit jenem in gleichem Feuer gewesen, und an einem Orte in der Erde gefunden worden. Dies ist genug zu beweisen, daß sie in Rhetra im Tempel aufgestellet gewesen. Vermuthlich hat man diese Bilder in den Tempel um deswillen aufgestellet, damit sie von den oberen Göttern solten befehliget werden, in den Häusern, wo sie sonst wohnen, desto dienstfertiger zu seyn. §. 39. Anmerkung

Sicgsa.

§. 211.

Es ist dieses Bild durch das Feuer so stark beschädiget, daß man nicht genau anzeigen kan, wie dasselbe ehemals gebildet gewesen. Die Figur ist 2 Zoll lang, Bildung. Fig. 31.

x) Hartknoch Diss. 9. §. 6. p 154.

lang, und 1 Zoll hoch, und wieget 13 Loth. Sie ist von Metall, und ganz fein überzinnet. So viel siehet man, daß es ein vierfüßiges Thier ist, welches mit untergeschlagenen Beinen lieget, den Kopf aber etwas in die Höhe hält. An den Stellen der Ohren sitzen zwey Erhöhungen, die entweder Ohren seyn sollen, oder auch Ueberbleibsel abgebrochener Hörner sind. Ich bin nicht überzeuget, daß der Künstler die Absicht gehabt, eine Figur zu bilden, welche einem bekanten Thiere ähnlich sey. Da es ein Bild eines Koboldes seyn sollen, so hat die Eibildungskraft vermuthlich selbst in die Bildung einen Einfluß gehabt.

§. 212.

Anmerkung. Die Aufschrift giebt uns einiges Licht in der Erklärung dieses Bildes: auf der einen Seite stehet Berstu; die beyden letzten Buchstaben, c n, welche vermuthlich vor dem Kopfe gestanden, sind ausgelöschet. Was der Nahme Berstucn anzeiget, ist bereits oben §. 39. erkläret. Auf der andern Seite stehet das Wort, welches ich über diesen Artikel gesetzet: Sicgsa. Ich gestehe aber, daß ich dieses Wort so wenig für den Nahmen dieses Bildes, als für ein wendisches Wort halte. Meiner Meynung nach ist es ein griechisches Wort, welches von σιγαω, ich schweige, abstammet, und heisset so viel als: sey stille. Es schicket sich dieses Wort alsdenn sehr gut zu dem wendischen Lehrbegriffe von den Berstucn, welche durch viel Geräusch und Lerm aus den Häusern vertrieben wurden.

Ein Satyr.

§. 213.

Fig. 32. Wie die Griechen und Römer die Satyrs und Sylvanen gebildet, davon zeugen verschiedene Zeichnungen im Montfaucon. y) Wie sie aber von den Cimbern und Wenden gebildet worden, davon haben wir nur die beyden Zeichnungen auf dem Tunderschen Horne. Beyde Satyrs oder Halbgötter haben menschliche Leiber, und Hundeköpfe mit spitzen Schnautzen und scharfen Zähnen. Der eine von ihnen hat noch grosse Thierohren. z) Der in dieser Samlung vorhandene Satyr ist etwas mehr aus Mensch und Vieh zusammen gesetzt. Die Figur selbst ist von vermischtem Metall $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und $4\frac{1}{2}$ Loth schwer.

§. 214.

Bildung. Der Kopf ist stark vorausgestrecket, und hat eine spitzige Schnautze wie ein Hund. Der Leib ist ein nackender Menschen Leib, der aber gebeuget ist.

y) tab. 30. 31. 32.

z) Arnkiel l. c. p 38.

ist. Die Knie sind gleichfalls gebogen, und die ganze Figur hat die Stellung, als wenn dieselbe eine Last trüge, wie denn auch auf dem Nacken ein Päcklein zu sehen ist, welches der Satyr träget. Der eine Fuß, welcher mehr gebeuget, und also kürzer ist, gleichet einem Pferdefuß. Der andere aber dem Fusse eines Menschen. Beyde Arme sind abgebrochen.

§. 215.

So klein die Figur ist, so sauber und schön ist sie gearbeitet, und mit vielen runischen Buchstaben gezieret, unter welche viele sind, deren Bedeutung wohl nicht zu errathen ist. Auf dem Päcklein stehn zu; unter dem rechten Arm an der Brust, I; über den Rücken bis zur Kniebeugung Berstuce. Auf der linken Seite des Rückens: Crive; unter den linken Arm bis an die Kniebeugung: Veidelbot; unter dem rechten Plattfusse ſ, und unter dem linkeren u. Aufschrift

§. 216.

An die einzelen Buchstaben und derselben Erklärung werde ich mich nicht wagen. Wir haben zu wenig Kentniß sowohl der Sprache als der Fabeln der Wenden. Die Hauptworte sind aber bekant. Der Nahme Berstucn weiset uns, zu welcher Art der Gattheiten dieses Bild gehöre. Crive ist der Nahme des obersten Priesters unter den Wenden. Die geringeren Priester hiessen Veidels. §. 29. Bot heisset ein Vorsteher. Die ganze Aufschrift heisset: Crive, ein Vorsteher der Priester. Es ist leicht einzusehen, daß diese Aufschrift mit dem Götzenbilde gar nicht in Verbindung stehet. Ich muthmasse daher, daß wie der Tempel zu Rhetra wieder erbauet worden, der oberste Priester dieses Bild in den Tempel zu Rhetra verehret habe, und daß man zu seinem Andenken diese Worte darauf gestochen. Der oberste Priester oder Crive war unter den Wenden eines solchen Andenkens würdig. Denn nach ihrem Lehrbegriffe, ward er, wenn er sich selbst dem Feuer aufopferte, in die Zahl der Götter aufgenommen. Wir werden im folgenden noch eine Opferschale finden, worauf der Nahme Crive gleichfals stehet. §. 255. Anmerkung

K u d i i.

§. 217.

Die Figur stellet einen Hirsch im Kleinen vor, der den Kopf niederwärts beuget und äset. Das Geweihe von drey Enden lieget auf den Rücken. Der linkere Fuß ist etwas beschädiget. Die Figur ist halb erhaben, und auf der Rückseite platt. Auf dieser stehet das Wort Kudii, nicht eingegraben, wie bey den vorhergehenden, sondern erhöhet gegossen. Die Figur ist 1 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Loth schwer. Fig. 33.

§. 218.

Anmerkung. Da eben dieser Hirsch auf dem Opferteller des Podaga §. 246. angebracht ist, so erhellet daraus die Bestimmung dieser halb erhabenen Figur, daß sie als ein Zierath anderen Heiligthumsstücken beygefüget werden solle. Was das Wort Rudii anzeigen solle, ist mir eben so unbekant, als zu welcher Classe der Gottheiten dieses Stück gehöre. Ich habe es den Halbgöttern um der Aehnlichkeit willen beygesetzet; weil es gewiß ist, daß der Hirsch mit zu den Thiergottheiten gehöret. Auf den Gothusischen Horne findet man die Figur eines Hirsches, welche von Westphal a) für ein Bild der Gothischen Gottheit hält, da man einen lebendigen Hirsch göttlich verehret, und demselben Priesterinnen zur Pflege und Wartung gehalten. b) Daher ich diese Figur den Göttern beyzufügen mich berechtiget gehalten.

Vierter Abschnitt

Von den heiligen Geräthen.

§. 219.

Anmerkung. Nach der Beschreibung der Gottheiten, welche in den Tempel zu Rhetra aufgestellet worden, folgen nun billig die Geräthe, welche im Tempel verwahret worden, und entweder bey feyerlichen Gelegenheiten hervorgebracht, oder zur Verehrung der Götter bey den öffentlichen Gottesdienste gebraucht worden. Hätten wir noch die beyden schönen Opferkessel, mit runischen Buchstaben, nebst den gefundenen Eisengeräthe, §. 4. so würden diese Stücke den gottesdienstlichen Handlungen ein mehreres Licht geben. Es hat zwar der Herr von Bredow, als jetziger Besitzer des Dorfes Prilwitz an dem Fusse des Tempelberges einen schönen metallenen Opferkessel mit drey Füssen in der Erde gefunden. Allein da derselbe keine Aufschriften hat, so dienet er zu nichts weiter, als daß wir darin eine Bestättigung von den gewöhnlichen Opfermahlzeiten finden. Wir müssen uns daher mit denjenigen begnügen, welche bis auf jetzige Zeit gekommen sind. Diese lassen sich in fünf Hauptgattungen zusammen fassen. Nemlich 1) die beyden feyerlichen Zeichen des Krieges und des Friedens, welche im Tempel aufbewahret worden. 2) Einige Stücke, welche vermuthlich Theile eines Götterthrones sind. 3) Die Opferschalen; 4) die Opfermesser

a) tom 4. præf. p 246. n. 103.

b) Allgem. Welthistorie th. 32. p. 318.

messer, und 5) die Opferglocke. In dieser Ordnung werde ich diese heiligen Geräthe beschreiben.

Zirnitra.

§. 220.

Da Dithmar von Merseburg genau bemerket, daß die Feldzeichen der Wenden allezeit in dem Tempel zu Rhetra aufgestellet gewesen, es sey denn daß sie zu Felde gezogen, in welchem Falle sie den Fußvölkern vorgetragen worden, §. 8: so halte ich mich berechtiget, dieses Stück unter die heiligen Geräthe zu rechnen, welche im Tempel aufbewahret worden. Es ist zweifelhaft ob die Wenden dieses Feldzeichen auch göttlich verehret haben? Soviel ist gewiß, daß sie es für heilig gehalten, und bey Feldzügen ein grosses Vertrauen darauf gesetzet haben. Von einer gottesdienstlichen Verehrung aber finde ich nicht die geringste Spur in den Schriftstellern, auch nicht an den übrigen Opfergeräthen. Ich glaube daher, daß die Wenden dieses Stück eben so geachtet haben, wie die Türken die Fahne ihres Mahomeds. Anmerkung Fig. 34.

§. 221.

Das Feldzeichen ist von vermischtem Metal, wie die vorigen gegossen, und wieget 1 ℔ 13 Loth. Die Länge ist 6 Zoll. Wenn aber der gewundene Schwanz des Drachen der Länge nach gemessen wird, so beträgt die ganze Länge 9 Zoll. Mitten durch den Drachen, zwischen den Füssen durch, und durch den Rücken, nahe am Genicke, gehet eine Röhre, die dazu gedienet, daß man die Figur auf eine Stange stecken können, entweder sie, wie die anderen Götter, im Tempel aufzustellen, oder auch vor der Spitze des Kriegesheeres vorherzutragen. Figur.

§. 222.

So bekant dieses Feldzeichen in den Schriften ist, welche von dem Kriegesweseu der Wenden handeln; so wenig ist doch das eigentliche Urbild denselben bisher bekant gewesen. Das ganze Bild stellet einen geflügelten Drachen vor. Der Kopf ist aufwärts gebeuget; der Rachen offen; in beyden Kinbacken sind viele Zähne zu sehen, welche nahe aneinander stehen. Um den Hals gehet eine Art der Einfassung, als ein Halsband. Die Füsse sind kurz und mit Panzerschuppen bedeckt. An dem rechten Fusse sind vier Klauen. Beyde Füsse sind gebeuget, und schliessen sich an die Röhre, welche zwischen ihnen durchgehet. Unter der rechten Klaue lieget ein Käfer, welcher oft vorkomt, § 158. 169. 171 ꝛc. auf den Rücken, und hat den Kopf niederwärts gekehret. Der Käfer hat 6 auf beyden Seiten ausgebreitete Füsse. Das Hintertheil Kopf und Leib.

hat

hat fünf Blätter, die schuppenförmig übereinander liegen, wie bey einem Krebsschwanze. Unter der linken Klaue sitzet an der Röhre ein kleines Brustbild. Von den beyden Flügeln ist der linkere abgebrochen; der rechtere aber oben gegen die Röhre ausgebreitet.

§. 223.

Schwanz. Der Schwanz des Drachen ist in die Runde geschlungen, und gehet die Spitze, welche einen doppelten widerhacken hat, auswärts heraus. Mitten auf den Rücken ist eine Erhöhung, an welcher zwey Brustbilder noch zu sehen sind. Auf der rechten Seite ist ein Brustbild eines Mannes, so mehrentheils gegen die Spitze des Schwanzes gekehret ist. Nahe dabey ist eine im Feuer verletzte Stelle. Es hat aber das Ansehen, als wenn in diesem Raume noch ein Gesicht gewesen. Auf der linken Seite siehet man ein Gesicht eines Frauenzimmers mit vielen gekräuselten Haaren, und um den Hals desselben gleichet die Kleidung einer römischen Stola.

§. 224.

Aufschrift. Der wendische Nahme dieses Drachen stehet an der rechten Seite des Leibes und des Halses: Zirnitra. An der linken Seite stehet unter dem Halse: glit. Dies letzte Wort ist mir unbekant. Was den Nahmen Zirnitra selbst anlanget; so klinget derselbe nicht wendisch. Die erste Sylbe, ist der Nahme Zir, welcher bereits oben §. 97. erkläret ist. Die Endigung nitra scheinet mir aus dem griechischen herzustammen, von dem wenig bekanten Worte νῆσσον, ein lang gezogener Faden. Zirnitra würde diesemnach das Feldzeichen oder ein Bild des Gottes Zir seyn, unter dessen Begünstigung der Krieg geführet, und als ein Faden ununterbrochen fortgesetzet wird.

§. 225.

Aufschrift. Es unterscheidet sich diese Figur von vielen der vorhergehenden, durch die zierliche Arbeit und Kunst, mit welche sie verfertiget worden. Einzele Theile sind bey den vorhergehenden auch nett und zierlich gebildet, hier aber zeuget alles von der Geschicklichkeit des Künstlers, der dieselbe verfertiget hat. Der griechische Künstler, welcher viele Geräthe, und einige Götzenbilder verfertiget hat, scheinet auch der Werkmeister dieses Stückes zu seyn.

§. 226.

Kunst. Daß die alten Teutschen sowol als die Wenden, wenn sie zu Felde gezogen, einen fliegenden Drachen im Panier geführet, hat Franck und andere

andere Geschichtschreiber bemerket. c) Es hat aber dieses Panier seinen Ursprung aus dem Morgenlande, und ist vom Othin oder Wodha §. 97. in hiesige Gegenden eingeführet. Daher dasselbe bey den mitternächtigen Völkern in gemeinen Gebrauch gekommen, wie davon die Denkmale zeugen, welche in Italien aufgefunden worden. d) Aus den Schlangen, welche man auf den Wodha findet, hat ein Künstler diesen Drachen gemacht, ihn von dem Bilde des Götzen abgesondert, und künstlicher mit aufgesperreten Rachen, Flügeln und Klauen gebildet. Daher derselbe auch, wiewol mit einiger Veränderung in das dänische und mecklenburgische Wapen als ein Greif versetzet worden. e) Die drey Köpfe, unter welchen ein Kopf eines Frauenzimmers ist, sind entweder Zierathen, damit das Bild desto ansehnlicher werde, oder beziehen sich auf den Radegast, oder noch genauer auf die Köpfe des Thors, Othins und der Frigga, §. 84. welche sich gut zu dem Feldzeichen schicken. Zwey Anmerkungen will ich noch beyfügen. 1. Da dieses Feldzeichen nur klein ist, so schliesset man billig, daß es dem Geschmacke der Wenden gemäß gewesen, ihre Götzenbilder von Metal nur klein zu bilden. Man kan daher den beschriebenen Götzenbildern ihre Würde nicht um deswillen absprechen, weil sie klein sind, vielmehr schicket sich ihre geringe Grösse zu den Umständen der Wenden. 2. Da Zirnitra auf keinerley Weise den Hausgöttern oder Penaten beygezehlet werden kan, sondern allezeit im Tempel zu Rhetra aufgestellet gestanden, so giebt dieses einen Beweiß, daß die andere Bilder, welche diesem an Grösse gleich, auch sämtlich an einem Orte gefunden worden, keine Hausgötzen sind, sondern die öffentlichen Götzen der Rhedarier, und eigentliche Einwohner des Tempels zu Rhetra gewesen.

Der Friedensstab.

§. 227.

Obgleich der mit einer Schlange umwundene Stab unten zerbrochen ist, so scheinet doch nicht mehr, als das unterste Ende zu fehlen, welches in das Holz befestiget gewesen. Die Stange wieget 21 Loth, und ist über 6 Zoll lang. Auf der Spitze der Schlange ruhet eine Figur, welche auf der einen Seite viel ähnliches hat mit dem Kopfe des Zirnitra. Auf der rechten Seite lieget neben dem aufgerecktem Kopfe etwas rundes; auf der linken Seite gleichfalls. Fig. 23.

c) Franck lib. 1. c. 35. p 245. Hachenberg Diss. 4. p 86. Allgem. Welthistorie th. 32. §. 13. p. 296.

d) von Westphal tom 4. præf. p. 202.

e) Vergl. Micrälius lib. 2. p. 135.

falls. Von dem Kopfe gehet eine Klappe nieder und leget sich auf das runde Stück. Kehret man die Figur auf die andere Seite, so gleichet es einem Hunde, welcher die Vorderfüsse auf eine Kugel leget. Die Schlange ist mit lauter Stacheln besetzet, und windet sich beynahe um den Stab. Oben sind noch einige Zierathen gewesen, welche verlohren sind, und lässet sich nicht gewiß bestimmen, ob das was auf der Stange sitzet, der Kopf der Schlange seyn soll, oder ob der Kopf derselben an der Seite der Stange besonders sichtbar gewesen. Unten gegen die letzte Windung der Schlange kriechet ein vierfüßiges Thier mit einem runden Kopfe, und langem Schwanze an der Stange in die Höhe. Man würde dieses für eine Eidexe halten, wenn nicht aus der Aufschrift zu ersehen wäre, daß es ein geschwänzter Affe seyn solle. Die Aufschriften sind folgende: An der Figur oben auf der Stange lieset man das Wort: Bil, welches auf mehreren Stücken stehet. §. 107. 188. An der Stange oben: Scesil. Gegen über: cibo, wo der letzte Buchstabe fehlet, und nur noch ein gerader Strich, als der Anfang der runischen s zu sehen ist. An der Seite lieset man noch apan; und ganz unten am Bruche ist noch ein z zu sehen.

§. 228.

Anmerkung. Das Wort cibo oder cibos ist unstreitig das griechische Wort κηβος, welches einen geschwänzten Affen anzeiget. Das Hauptwort, welches hier nur apan lautet, komt auf dem Opferteller §. 252. wieder vor, und heisset daselbst entweder iapan, oder capan; indem beyde Buchstaben i und c nur wenig verschieden sind. Da das vorhergehende Wort unstreitig griechisch ist, so halte ich dieses Wort für das griechische σκαπανιον, Caduceus, welches beym Hesychio vorkomt. Der Augenschein ergiebt es auch, daß diese Stange eine Nachahmung des Mercuriusstabes sey, und sind vermuthlich oben Flügel gewesen, welche aber verlohren sind. Aus diesem Grunde nenne ich dieses Stück einen Friedensstab. Wie die Wenden ein Feldzeichen gehabt, bey welchem sie sich versamlet, wenn sie in den Krieg ziehen wollen; so haben sie auch ein Friedenszeichen haben können, welches sie aufgestellet, wenn nach geendigten Kriege, der Friede gemacht, und den Göttern ihr Antheil von der Beute geopfert worden. Daher wir den Nahmen auch auf dem Opferteller finden. Solte diese Erklärung unwahrscheinlich seyn, so findet noch eine andere statt. σκαπανιον heisset auch ein Scepter, daher dieses ein Zeichen der Oberherrschaft seyn würde, bey welchem das Oberhaupt der Wenden, unter einem feyerlichen Opfer in seine Würde eingesetzet worden. Welche von beyden Erklärungen die wahrscheinlichste sey, überlasse ich dem Urtheile des Lesers.

Der

Der Götterthron.

§. 229.

Zu dem Geräthe, welches ich einen Götterthron nenne, gehören eigentlich drey Stücke, welche ich erstlich beschreiben will, ehe ich den Grund der Benennung angebe. Das größte darunter ist ein metallener zierlich gearbeiteter Cylinder, um welchen kleine und grosse Stäbe, Friesse und Platten abwechseln. Der Cylinder ist von vermischtem Metal, inwendig hohl, daß er auf eine Stange gestecket werden kan. Er ist jetzo 6 Zoll hoch, und wieget 2 ℔ 10 Loth. Um die Mitte gehet eine Platte von 2 Zoll Ausladung, und $\frac{3}{4}$ Zoll breit, in welcher 6 Einschnitte sind, in welchen 6 andere Stücke befestiget gewesen, wie die in den Einschnitten befindlichen Löcher beweisen. Zwischen den Einschnitten sind folgende Buchstaben eingegraben: th — zug — garou — nigi — varo — irios. Cylinder Fig. 35.

Ein Stab.

§. 230.

Der Stab ist ein circulrundes holes Stück von gleichem Metall wie der Cylinder, $2\frac{1}{4}$ Zoll im Durchschnitt, und $\frac{3}{4}$ Loth schwer. Wenn der Cylinder auf eine Stange gestellet wird, kan dieser Stab oben aufgeleget werden. Mit einem Meissel ist darauf gestochen: Pid. Stab. Fig. 36.

Ein Hacken.

§. 231.

Der Hacken hat die Gestalt eines Armes an einem Kronleuchter, und wieget $4\frac{1}{2}$ Loth. Die Spitze ist geschnörkelt, und an der Spitze ein Bruch, daß also etwas an denselben fehlet. Da der Hacken sich zu den Einschnitten §. 229. sehr wohl schicket; so ist aus beyden hier aufgeschnittenen Buchstaben zi zu sehen, daß in den Einschnitten noch besondere Oehsen gewesen, in welche die Hacken von unten eingeschoben, und befestiget worden; alsdenn die Spitze mit dem Bruche in die Höhe gestanden. Hacken. Fig. 37.

§. 232.

Die Aufschriften auf diesen drey Stücken werden sich wol schwerlich erklären lassen, nicht allein weil uns die Sprache unbekant ist, sondern weil auf den fehlenden Armen vermuthlich auch einzele Worte gestanden, welche mit den übrigen zusammen genommen werden müsten, wenn man sie erklären Aufschriften.

wolte. Das einzige Wort nigi ist mir bekant, welches nicht heisset. Da wir auf den Percunust ein ganzes wendisches Gebeth antreffen, §. 117. so halte ich dieses auch für ein Gebeth, oder für eine Lobeserhebung der Götter, welche auf diesen Thron aufgestellet worden.

§. 233.

Nahme. Warum ich diese drey Stücke für Theile eines Götterthrones halte, auf welchen bey einem feierlichen Gottesdienste ein Tempelgötze, nebst anderen Untergöttern aufgestellet worden, davon werde meine Gründe angeben. Es sind freylich Muthmassungen. Wo uns aber geschriebene Nachrichten verlassen; bleibet uns nichts weiter als Muthmassungen übrig. Vieleicht würden dieses mehr als Muthmassungen seyn, wenn wir entweder die Worte auf diesen Stücken erklären könten, oder das Schicksal uns mehrere hieher gehörige Theile aufbewahret hätte. Da aber jenes schwer zu vermuthen, dieses aber nicht geschehen ist; so müssen wir die Umstände zusammen nehmen, die Muthmassungen darauf bauen, und den Werth und Unwerth derselben dem Leser zur Beurtheilung überlassen. Soviel ist gewiß 1) daß diese drey Stücke Fig. 35. 36. 37. zu dem Tempelgeräthe in Rhetra gehöret haben. Sie sind nicht allein in der Gesellschaft der übrigen Stücke in der Erde gefunden, sondern die runischen Aufschriften machen sie anderen Stücken in ihrer Bestimmung gleich; 2) daß der Cylinder auf eine Stange gestecket, und solchergestalt aufrecht gestellet werden kan; 3) daß in den Einschnitten metallene Hackens oder Arme befestiget gewesen, welche umher gestanden, und etwas tragen können, wenn der Cylinder auf der Stange aufrecht stehet; 4) daß an der Spitze des Armes dasjenige weggebrochen ist, in welchem das befestiget werden können, was der Arm tragen sollen, und 5) daß die Stange durch den Cylinder ganz durch gehet, und oben hervorraget, daß man entweder einen besonderen Stab; Fig. 36. oder eine andere Figur über den Cylinder aufrecht stellen können.

§. 234.

Stellung der Untergötter. Wenn ich nun nach diesen vorausgesetzten Umständen, die kleinen Götzenbilder betrachte, §. 186 — 209; imgleichen viele Stücke, welche unter den Denkmalen vorkommen, genau ansehe: so ist unleugbar, daß das Postement derselben so gemacht ist, daß sie nicht frey mit dem Postemente stehen können, sondern da dieses spitzig zu läuft, das Postement in ein Loch eingestecket werden müssen, wenn der Götze aufrecht stehen sollen. Die beyden Göttinnen §. 207. 208. müssen mit Hackens angehenget seyn. Setzen wir nun die sechs Arme an dem aufrecht gestelten Cylinder; so haben wir ein Gestelle, auf welches sechs kleinere Götzen, oder Untergötter aufgestellet werden können, und der Bruch an dem Arme zeiget uns die Stelle, wo das Bild befestiget worden.

§. 235.

§. 235.

Da der Cylinder oben offen ist, und die Stange über denselben hervorragen können, so ist die Frage: was über dem Cylinder gestellet worden? Der Anblick des Stabes Fig. 36. bringet mich auf die Gedanken, daß man verschiedene Stäbe gehabt, die man zuerst über den Cylinder geleget, und hernach einen Tempelgötzen oben aufgestellet, damit derselbe über die Untergötter erhaben stehe. Es stimmet dieses genau mit der Bildung der Götzen überein. Sie sind hohl, und haben im Postement eine Oefnung, welche bey einigen bis durch den Kopf hindurch gehet. Wie sie in dem Tempel, wenn sie gleichsam in Ruhe gewesen auf eine Stange, welche unten im Holz befestiget gewesen, als aufgespiesset gestanden: so haben sie eine gleiche Stellung erhalten können, wenn sie über den Cylinder gestellet worden. Stellung der Tempelgötter.

§. 236.

Unsere Schriftsteller, welche von Rhetra und dem Opferdienste in dem Tempel reden, sehen nur allein auf den Radegast, als wenn dieser der einzige Götze gewesen, welchem man in Rhetra geopfert habe. Der Grund hievon ist leicht zu entdecken. Obgleich Dithmar es berichtet, daß viele Götzen in Rhetra gewesen, so hat man doch bisher noch nicht gewust, welche Gottheiten neben dem Radegast in dem Tempel gewohnet haben. Nachdem nun aber diese Götzen, nebst den heiligen Geräthen entdecket sind; so beweisen die Opferschalen und Opfermesser, daß man in Rhetra nicht dem Radegast allein, sondern auch anderen Göttern geopfert habe. Wenn nun zu einer bestimten Zeit einem gewissen Götzen, als dem Radegast, dem Wodha, dem Podaga, u. s. w. ein Opfer gebracht werden sollen; so ist sehr glaublich, daß man bey solcher Feyerlichkeit auch dem Götzen einen besonderen, und der Feyerlichkeit angemessenen Platz werde angewiesen haben, wodurch er gleichsam an dem Opfer, mit Ausschliessung anderer Götter, Theil genommen. Man erinnere sich hiebey des Opferdienstes der Hertha. f) Feyerlicher Dienst

§. 237.

Nach diesen vorausgesetzten Anmerkungen mache ich mir von dem wendischen Gottesdienste zu Rhetra folgende Vorstellung. Im Tempel wurden viele Götzenbilder aufbewahret, welche inwendig umher an den Wänden aufgestellet waren. §. 25. Kam die Zeit, daß man einem Gotte ein besonderes Fest feyren, oder ihm vorzüglich vor anderen ein Opfer bringen wolte: so ward der Götze, dem das Fest gewidmet war, von den übrigen abgesondert, und Allgemeine Vorstellung.

f) Franck lib. 1. p. 84. Arnkiel c. 12. p. 80. Zickermann, p. 22. Micrälius lib. 1. p. 15.

auf die Stange über dem Cylinder aufgestellet. Umher auf den Armen stellete man die Untergötter, nach den verschiedenen Aemtern, welche ihnen anvertrauet waren, §. 33. und nachdem man zu dieser oder jenen Angelegenheit den Einfluß der Götter verlangete. Der Hauptgötze ward mit dem feyerlichen Opfer versöhnet; man setzte ihm auf dem Opferteller den Kopf des Opfers vor; reichte ihm Blut in der Opferschale; und der Einfluß dieses versöhnten Götzen machte die Unterbedienten desselben willig, ihre Aemter getreulich auszurichten. Vielleicht hat man bey solcher Feyer das ganze Gestelle aus dem Tempel herausgetragen, und neben dem Opfertische gestellet, damit das Opfer vor den Augen der Gottheit geschlachtet würde. So stand also der Götze auf seinem Thron, umgeben mit geringeren Gottheiten als seinen Unterbedienten; bereit das Opfer von den Händen derer anzunehmen, welche ihm das Opfer brachten. Hatte der Götze seine Libation empfangen, und das Feuer den Kopf des Opferthieres verzehret, so folgte das gottesdienstliche Gastmahl, nebst den feyerlichen Tänzen. Dies sind Muthmassungen. Ich bin bereit sie zurücke zu nehmen, sobald man mir einen Gebrauch dieser Stücke zeiget, welcher sich besser zu den Umständen schicket.

Eine Hand.

§. 238.

Fig. 38. Ich rechne dieses, und die folgenden Stücke zu den heiligen Geräthen, weil ihre eigentliche Absicht und Bestimmung unbekant ist. Die Hand ist die rechte Hand, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, $2\frac{1}{4}$ Loth schwer, von gelben Metal; der Daum und der erste Finger sind etwas erhöhet; die drey anderen Finger aneinander geleget, und niederwärts gebeuget. Aus dem Ende des Armes, welcher an die Hand sitzet, ist deutlich zu sehen, daß sie nicht ein abgebrochenes Stück einer ganzen Figur ist, sondern daß sie in der Absicht gegossen worden, daß sie aufrecht gestellet werden solle, zu welchem Ende der Arm viereckigt gemacht ist.

§. 239.

Anmerkung Was diese Hand für eine Bedeutung habe, ob sie etwas göttliches anzeigen solle, oder nur ein Model ist, dessen man sich etwa bey Verfertigung eines neuen Götzen bedienen wollen, weiß ich nicht zu entscheiden. Im **Montfaucon** g) findet man eine ähnliche Hand, welche auf einem Feldzeichen befestiget ist. Vielleicht würde ich zuviel muthmassen, wenn ich diese Hand für ein Denkmal der abgehauenen Hände des Bischofes Johannes ansehen wolte §. 289, welche man zu einen immerwährenden Gedächtniß verfertiget, damit

g) tab. 114. n. 13.

damit sie, wenn der Radegast auf seinen Thron gestellet würde, als ein Zeichen seines über das Christenthum erhaltenen Sieges, könne auf den Armen des Thrones aufgestellet werden.

Ein Sebel.

§. 240.

Der Sebel ist klein, und von Metal gegossen. $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Der edle Rost, mit welchem er überzogen ist, zeuget von seinem Alterthume; und da er mit den übrigen Stücken in einer Gesellschaft gefunden worden, so gehöret er zu den heiligen Geräthen. Sebel Fig. 39.

§. 241.

So klein dieses Stück ist, so findet doch eine dreyfache Erklärung desselben statt. 1) Kan es ein Denkmal der Tapferkeit seyn, welches in der Absicht verfertiget, und in dem Tempel zu Rhetra niedergeleget worden, damit es einem Aschenkruge eines Helden eingeleget werde. Man findet dergleichen kleine Sebel in den Aschenkrügen; und bey Rhetra sind prächtige Grabhügel, welche noch bis jetzo unversehret stehen. 2) Kan der Sebel auch zum Andenken eines alten Gebrauches unter den Teutschen verfertiget seyn, da sie bey Kriegeszügen ein blosses Schwerdt auf den Altar geleget, und demselben hernachmals den Raub oder die Beute geweihet haben, woraus die Römer eine Veranlassung genommen, von den Teutschen zu berichten, daß sie den Mars unter dem Bilde eines blossen Schwerdtes anbetheten. h) 3) Die Gothen haben kriegerische Waffen gehabt, von welchen sie behauptet, daß sie von den unterirdischen Männern, oder den Berstucn gemacht würden, gegen welche sich niemand fest machen könne. i) Die Wenden haben auch Berstucn, oder unterirdische Männer. Vielleicht hat dieser Sebel ein Bild jener Waffen seyn sollen. Dürfte ich noch eins hinzusetzen, so könte man auch diesen Sebel als ein Denkmal der grossen Thaten des Plusso ansehen. §. 289. Anmerkung

Eine Weintraube.

§. 242.

Die Weintraube ist von Metal 1 Zoll lang, $\frac{3}{4}$ Loth schwer, und schön mit dem edlen Roste überzogen. Weil die Sieba gewöhnlich also gebildet wird, daß sie eine Weintraube in der Hand hält §. 163. so würde ich dieses Stück vor einen abgebrochenen Theil von der Sieba halten. Das Verhältniß Fig. 40.

h) Allgem. Welthistorie th. 16. §. 429. p. 567.

i) Hervarar Saga Ol. Verelii p. 45.

niß würde mir auch nicht im Wege stehen, indem dieses bey den Götzen beobachtet worden. Da aber eines Theils die Weintrauben auch bey anderen Figuren gefunden worden, §. 172. 195. imgleichen auf dem Opferteller, §. 252. andern Theils aber der Stengel so gemacht ist, daß die Traube an selbigem aufrecht gestellet werden kan: so halte ich dieses für ein besonders verfertigtes Stück, welches den Göttern etwa zur Seite gestellet worden.

Ein Opferteller des Radegastes.

§. 243.

Fig. 41. Unter den Opfergeräthen ist dieses und das gleich folgende Stück eines der unbekantesten, desgleichen, so viel mir bekant ist, bisher noch nicht entdecket worden. Man findet Opferschalen und Opfermesser; allein ein Geräthe von dieser Art, wüste ich nirgends abgebildet gesehen zu haben. Die Figur ist länglicht rund, und bestehet aus einem Gitter, welches fünf Stangen in der Breite und sechs Stangen in der Länge hat. Die gröste Länge ist 10 Zoll, und die Breite 6 Zoll. Das Gewicht 2 ℔ 21 Loth. Das Metal hält den Strich von 7 löthigen Silber. Die Stangen sind prismatisch; die scharfe Kante lieget unten, und die flache Seite oben. Auf der unteren Seite sind vier kurze Füsse angebracht. Der Rand ist oben scharf, gehet auswärts gerade nieder, wird inwendig unten breiter, und lieget auf die Stangen, welche unten an den Seiten hervorragen. In der Mitte dieses Gitters sitzet ein Schwan mit aufgerecktem Halse, und ist also der Vogel des Radegastes, welcher bald einer Ganß, §. 65. bald einer Endte, §. 79. und bald einen Habicht §. 257. gleichet, hier aber die Gestalt eines Schwans bekommen hat.

§. 244.

Aufschriften. Auf den Stangen des Gitters sind verschiedene runische Aufschriften gewesen, von welchen aber einige durch das Feuer, welches oben einige Stangen verletzet, unleserlich geworden. Auf der Stange unter dem Schwanze des Schwans stehet deutlich: Radegast. Auf der Stange unter dem Leibe: alipemma; vor dem Schnabel nieder: monosinus. Ganz oben auf der ersten Stange ist noch zu sehen: bel; welches Belbocg geheissen. Auf einer anderen Stange ist noch der Anfang eines Wortes: sim zu sehen, welches vermuthlich συμποσιον ein Gastmahl, geheissen.

§. 245.

Anmerkung Die Absicht und der Gebrauch dieses Geräthes lässet sich nur durch Muthmassungen bestimmen. Man weiß, daß die Wenden bey einem jedesmaligen Opfer, den Kopf des geschlachteten Thieres dem Götzen dargebracht haben.

haben. Das Fleisch des Opfers ward von dem Volke in der Opfermahlzeit verzehret. Hiezu gebrauchte man die Kessel, in welchen das Fleisch gekochet ward. Wie hat man aber dem Götzen seine Portion dargebothen? Die Achtung, welche man für eine Gottheit hat, hat es ohne Zweifel gelehret, ein Geräthe zu erfinden, auf welches der dem Götzen bestimte Theil geleget, und dem Götzenbilde vorgesetzet werde. Zu diesem Gebrauche ist dieses Geräthe gar bequem gewesen. Es ist länglicht, daß man einen Kopf eines Thieres bequem darauf legen kan. Es ist gegittert, daß das Blut abfliessen kan. Es hat Füsse, auf welchen es vor dem Götzen hingestellet werden kan. Alle diese Umstände bewegen mich, dieses Stück einen Opferteller zu nennen, und vermuthlich ist es das Stück, auf welchem der Kopf des Bischofs Johannes dem Radegast zum Opfer gebracht worden. Die Aufschriften bestättigen den Gebrauch dieses Geräthes. Der Vogel in der Mitte, der Nahme Radegast, und Belbocg, zeigen hinlänglich an, daß dieses Stück dem Dienste des Radegastes gewidmet gewesen. Die beyden anderen Worte sind unleugbar griechisch. Alipemma ist zusammengesetzet aus ἀλιπλὼς ein Priester, und πεμμα, ein Gericht, oder eine bereitete Speise. Μονοσιτος heisset einer der alleine speiset, und keinen Tischgenossen hat. Radegast hat also auf diesem Teller eine Speise gefunden, welche der Priester bereitet, und von welcher er alleine gespeiset hat. k)

Ein Opferteller des Podaga.

§. 246.

Es würde schwer seyn, aus dem blossen Anblicke dieses Stückes, welches auf allen Seiten vom Feuer verletzet ist, die wahre Beschaffenheit und den Gebrauch desselben zu errathen. Nachdem aber das gütige Schicksal uns den volständigen Opferteller des Radegastes aufbehalten hat; so zeiget die Aehnlichkeit, daß dieses Stück der inwendige Theil von einem Opferteller des Podaga sey, und daß das Feuer das übrige beraubet habe. Das Gewicht ist $25\frac{1}{2}$ Loth, und nach der Probiernadel hält das Metal den Strich von 9 bis 10 löthigen Silber. Das Gitter bestehet aus 4 Stangen in der Länge, und 4 in der Breite, welche doch schiefwinklichte Vierecke bilden. Die platte Seite ist hier noch künstlicher wie bey dem vorhergehenden gezieret. Es sind hier vier halb erhabene Figuren angebracht. Oben stehet eine kleine Statüe, an welcher noch Kopf und Füsse, nebst dem Postemente deutlich zu sehen sind. Fig. 42.

Eben

k) Das grlechsche πεμμα hat sich noch bis jetzo in der niedersächsischen Sprache erhalten. Ein mit Butter bestrichenes Brodt heisset noch in dieser Sprache: ene Botterbemme.

Eben diese Figur stehet auch in der Opferschale §. 252. ist aber an beyden Orten gleich unkentlich. In der Mitte stehet eine Figur mit gebogenem linkeren Fusse auf einem Postement. Jenes scheinet ein Frauenzimmer, dieses aber eine Mansperson zu seyn. Gegen die rechte Hand dieser Figur ist der kleine Hirsch angebracht, §. 217. und gegen die linke Hand ist ein laufendes Thier von gleicher Grösse, welches aber unkentlich worden.

§. 247.

Aufschrift. Unter den beyden menschlichen Figuren lieset man Podaga. Auf der anderen Stange siehet man noch die beyden Buchstaben Zi. Das übrige ist erlöschen. Was die sämtlichen Figuren bedeuten sollen ist ungewiß. So viel erhellet aus Vergleichung dieses Stückes mit anderen. 1) Daß man in Rhetra Modelle oder Formen zu kleinen Figuren und Bildern gehabt, in welche man gegossen, 2) daß man solche Figuren einzeln in dem Tempel aufbewahret, und 3) daß man eben diese Stücke auch an andere Gerärhe, entweder zur Zierde, oder aber in der Absicht, gewisse Umstände symbolisch auszudrücken, befestiget habe.

Eine gemeinschaftliche Opferschale.

§. 248.

Schale. Fig. 43. Die Schale ist cirkelrund und von vermischtem Metal. Sie hält im Durchschnitt 6 Zoll und am Gewichte 2 ℔ 28 Loth. Der Rand umher ist $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Inwendig ist der Boden platt. In der Mitte des Bodens sitzet ein Kopf, welcher aber, da die Schale manche Spuren eines gewaltsamen Feuers aufweiset, unkentlich worden. Ich würde ihn für einen Ochsenkopf halten, wenn ihm nicht die Hörner fehleten. Daher er für einen Löwenkopf angesehen werden muß, der die Zunge aus dem Rachen hervorstrecket. Der Kopf ist umher mit zehen wellenförmigen oder flammenden Strahlen umgeben, zwischen welchen sich zehen Reihen kleiner Kugeln zeigen, die von dem Kopfe nach dem Umkreise zu gerichtet sind. Auf der äusseren Seite ist der Boden mit vier Reihen erhabenen Zickzack gezieret, wobey vier kleine Füsse angebracht sind.

§. 249.

Aufschrift. Die Runischen Buchstaben zeigen die Bestimmung dieser Schale an, daß sie nemlich mehreren Göttern gemeinschaftlich gewidmet worden. Auf der inwendigen Seite neben dem Kopfe rechter Hand lieset man noch uri. Ein starker Bruch auf dieser Stelle hat verschiedene Buchstaben diesem Worte geraubet. Ich habe oben bereits meine Muthmassung angegeben, daß dies Wort

Balduri

Balduri zu lesen sey. §. 160. Unter dem Maule des Kopfes stehet Sieba. An der linken Seite des Kopfes: Radegast; gleich dabey: Podaga, unter dem ersten Worte aber, nach dem Rande zu: Rhetra. Oben stehet in zwey Worten Vi uiz; und hernach: Prove. Alle diese Nahmen stehen rund um gegen den Rand, in gleicher Entfernung, nur allein das Wort Rhetra stehet unterwärts näher am Rande. Auf der äusseren Seite stehet mitten auf der Schale Zigho und am Auswendigen des Randes: Belmc.

§. 250.

Die Aufschrift beweiset, daß diese Schale nach Rhetra gehöre, und bey dem Gottesdienste daselbst gebraucht sey. Da die bekanten Nahmen, Radegast, Podaga, Prove und Sieba Gottheiten anzeigen; so schliesse ich wohl nicht unrecht, daß die unbekanteren uri und viuz gleichfalls Nahmen der Götter sind. Das Bild des Prove findet sich nicht mehr in unserer Samlung, und ist entweder im Feuer zu Rhetra verlohren gegangen; oder auch von dem vormaligen Besitzer eingeschmolzen worden. Ohnerachtet der Künstler allen Fleiß angewendet, die Schale recht bunt zu machen, so ist doch die Arbeit nur schlecht gerathen, und scheinet diese Schale eine der ersten zu seyn, welche nach der Herstellung des Tempels verfertiget worden. Sie ist daher auch vielen Göttern gemeinschaftlich gewidmet, indem diese bey der Armuth ihrer Verehrer, und bey der grossen Zerrüttung ihres Gottesdienstes vorlieb nehmen müssen, daß sie alle aus einer Schale ihre Libation empfangen haben. Anmerkung

Eine gemeinschaftliche Opferschale.

§. 251.

Die Opferschale hält am Gewicht 1 ℔ 12½ Loth. Die gröste Länge ist über 6½ Zoll, und die gröste Breite 5 Zoll. Sie ist länglicht und flach, und hat auf der platten Rückseite 4 kurze Füsse. Aus dem Bruche an dem einen Ende ist zu sehen, daß an der Schale ein Stiel gewesen. Fig. 44.

§. 252.

Die inwendige Seite verdienet wegen der vielen angebrachten Figuren alle Aufmerksamkeit. In dem Mittelpunkte sitzet der Vogel des Radegastes, welcher hier einer Endte gleichet. Unter demselben stehet: Radegast. Umher gehet eine länglicht runde erhabene mit vielen Querlinien gezierte Einfassung, aus der Einfassung gehen acht erhöhete Zweige, oder kleine Stangen nach dem Rande zu, und auf jeglicher Stange ist ein besonderes Bild. Ganz oben sitzet ein vorwärts gestelleter Adeler auf einem Küssen, mit ausgebreiteten Flügeln, und einer Krone auf dem Kopfe. Neben denselben auf der zweyten Bildung und Aufschriften.

Stange ein Löwenkopf mit runden Ohren. Zwischen beyde sind die Buchstaben gestochen Zobog, oder Zibog. Beyde Stücke werden an dem Götzen Zibog §. 139. 140. und der Löwenkopf in der dem Zibog gewidmeten Opferschale §. 261. gefunden. Auf der dritten Stange seitwerts, ist ein kleines Brustbild, welches man auf der Stange §. 186. findet. An der vierten Stange, niederwärts, sitzet die Schnecke, welche auf der Rückseite der Opferschale des Zibogs §. 261. angebracht ist. Auf der fünften Stange gerade nieder, sitzet die Weintraube, welche §. 172. beschrieben ist. Zwischen beyden stehet das Wort iapan, oder capan. §. 228. Gegen der Schnecke über auf der sechsten Stange sitzet der Käfer. §. 158. 222. 269. Zwischen beyden stehet Belbocg. Auf der siebenden Stange gegen der dritten über ist wieder ein kleines Brustbild. Zwischen diesem und dem Käfer hat das Feuer die Buchstaben ausgelöschet, und sind nur die beyden letzten Buchstaben ga annoch zu sehen. Auf der achten Stange gegen der zweyten über, sitzet eine Figur welche zwar unkentlich im Gusse schon geworden. Jedoch ist so viel zu sehen, daß es dieselbe Figur welche §. 246. kurz beschrieben worden. Zwischen beyden stehet nemis, welches des Nahme des Götzen ist. §. 118. 124.

§. 253.

Anmerkung. Aus den Aufschriften ist hinlänglich zu ersehen, daß diese Opferschale zwar vorzüglich dem Radegast; hienächst aber auch anderen Gottheiten gewidmet worden. Der Zibog und Nemisa sind beyde nahmentlich genant. Der Nahme des Friedensstabes stehet auch auf dieser Opferschale. Vermuthlich hat dieses seinen Grund darin, daß sie bey feyerlichen Bündnissen und errichteten Frieden, oder bey der feyerlichen Bestellung eines Oberhauptes diese Opferschale gebraucht haben. Aus der ganzen Bildung dieser Schale ist zu ersehen, daß sie sowol eine der am spätesten verfertigten Opfergeräthe sey, als auch von eben dem Künstler gegossen zu seyn scheine, der andere Stücke mit gleichen Ausschmückungen vermittelst kleiner Modelle, verfertiget hat.

Eine Opferschale des Radegastes.

§. 254.

Fig. 45. Die Figur dieser Opferschale ist cirkelrund. Sie wieget 1 ℔ 13¾ Loth, hat im Durchmesser 5 Zoll und ist inwendig 1½ Zoll hoch. Rund umher ist sie äusserlich mit einem 1 Zoll breiten Rande umgeben gewesen. Das Feuer aber hat den Rand mehrentheils verzehret, und verschiedene andere Verwüstungen angerichtet. Inwendig in dem Mittelpunkte sitzet ein stark erhöhetes Brustbild mit krausen Haaren, ohne Barthe. Um den Hals gehen zwey Flechten oder geschlungene Zierathen, welche auf der Brust kreutzweise über einander

einander liegen. Unter diesem Brustbilde oberwerts raget ein Löwenkopf hervor, der die Schnauze aufwerts gekehret hat. Am Rande sitzet gerade oben dem Brustbilde noch ein kleiner Kopf. Neben den grösseren Brustbilde läuft auf beyden Seiten eine gekerbte Schlangenlinie von einem Rande bis zum andern. Auch sind zwey Strahlen, welche unter dem Brustbilde hervorkommen, und bis an dem Rand reichen. Sie sind auf eben die Art gekerbet, wie die Einfassung des Vogels §. 252. Der Boden ist auswärts ganz platt, und mit 6 Linien Zickzacke, durch welche 6 gerade Linien kreutzweise gehen, gezieret.

§. 255.

Die runischen Aufschriften sind nicht mehr völlig zu lesen. Indessen hat doch das Feuer soviel übrig gelassen, daß man die fehlenden Buchstaben richtig ergänzen kan. Um das Brustbild ist noch zu lesen: Rihde...lbog. Der Raum wird aber völlig durch die Worte ausgefüllet: Rihdegast Belbog; Radegast ein guter Gott. Unter dem Brustbilde stehet Zin. Auf dem noch vorhandenen Stücke des breiten äusseren Randes stehet Criv..r, das ist Crive, der Oberpriester zu Rhetra. Vermuthlich ist dieses das Geräthe, welches entweder der Crive in den Tempel zu Rhetra geschenket, §. 216. oder welches dieser gebrauchet, wenn er dem Radegast das Opfer gebracht hat. Aufschriften.

§. 256.

Da das Feuer diesen sämtlichen Alterthümern manchen Schaden zugefüget, so hat diese Schale durch das Feuer einen zufälligen Zierath bekommen. Man siehet es deutlich daß unterwerts ein Stück Metal in die Schale geflossen, und sich zuerst an den Rand gesetzet, hernach aber herab auf den Boden geflossen, und durch Erkaltung mit dem Boden gleichsam zusammen gelöthet worden. Nachdem ich dieses Metal genau besehen, so finde, daß es eben dasselbe Jagdstück ist, welches dem Ipabocg in den Rücken eingesetzet worden. §. 135. Das wilde Schwein, die beyden Hunde und der Jäger sind ganz deutlich zu sehen. Diese Entdeckung eines ganz zufälligen Umstandes, bestättiget die Anmerkung, daß man im Tempel zu Rhetra kleine von Künstlern verfertigte Figuren gehabt, welche man nach Gelegenheit in andere Stücke eingesetzet: und welche daher auch mit den grösseren Figuren, nur blos in einer zufälligen Verbindung stehen. Zierath.

Eine Opferschale des Radegastes.

§. 257.

Die Schale ist von vermischtem Metal 25 Loth schwer, im Durchschnitt 4 Zoll, mit einem Rande 1 Zoll hoch, und einem platten Boden. In dem Fig. 46.

Mittelpunkte der Schale stehet ein Vogel mit geschlossenen Flügeln, hinter welchem sich ein Stück Metal als ein Stein erhebet, gegen welchen der Vogel aufrecht stehet. Der Vogel, welcher schön gebildet, gleichet einem Habicht; so daß also hier der Vogel des Othins oder des Radegastes in seiner wahren Gestalt erscheinet. §. 84. Rund umher sind verschiedene länglichte Buckeln als Getreidekörner angebracht. Vor der Brust des Vogels stehet der Nahme: Riadegast. Ueber dem Vogel, am Ende der Flügel iz, und neben dem Kopfe: it, mit runischen Buchstaben.

Eine Opferschale des Podaga.

§. 258.

Figur 48. Die dem Podaga gewidmete Opferschale ist gleichfalls von vermischtem Metal, 6 Zoll lang; $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, 1 Zoll hoch, und 24 Loth schwer. Die Form derselben ist länglicht, mit zwey runden Henkeln. Der eine Henkel sitzet gerade am Ende, der andere aber etwas zur Seiten. Inwendig ist auf dem platten Boden ein Kopf eines Mannes mit einem starken Barth, erhaben gebildet. Den Kopf bedecket ein Helm, oder vielmehr eine spitze Mütze, wie der Podaga sonst gebildet worden. §. 100. Hinter dem Kopfe gehen drey spitzige Strahlen hervor, die sich bis an den Rand der Schale erstrecken. Die Ohren sind groß, horizontal abstehend, und gleichen den Ochsen oder Eselsohren, mit welchen sonst der Prove gezieret ist. l) Unter dem Kopf ist eine beschädigte Stelle; man siehet aber doch noch Spuren, daß die Strahlen auch niederwärts bis an den Rand gereichet haben. An dem Rande stehet inwendig auf der einen Seite: Podaga, als der Nahme des Götzen, welchem die Schale gewidmet worden. Auf der andern Seite stehet hent, welches einen Eber bedeutet. m) Vieleicht ist ein wilder Eber ein vorzügliches Opfer des Podaga gewesen. Die äussere Seite ist mit drey Linien erhabenen Zickzack gezieret.

Eine Opferschale des Nemisa.

§. 259.

Fig. 49. Das Gewicht dieser Schale, welche länglicht rund, und oben weiter als unten ist, beträgt 10 Loth, gelb Metall. Die größte Länge ist oben $4\frac{1}{2}$ Zoll, und unten beynahe 3 Zoll, die größte Breite oben, inwendig gemessen 2 Zoll, und unten auswärts $1\frac{3}{4}$ Zoll. Der Rand ist beynahe 1 Zoll hoch. Auf dem Boden der Schale siehet man ein völliges so genantes Andreas Kreutz, auf welches

l) Franck lib. 1. p. 126. Arnkiel p. 84. Schedius p. 750.

m) Erklärung des Herrn Letochleb.

welches in der Mitten ein viereckigtes Schild lieget. Auf dem Schilde ist eine dem Ansehen nach menschliche Figur liegend gebildet. Der Kopf liegt in der linken Ecke, die rechte Hand ist bis in die rechte Ecke oben ausgestrecket. Der linke Arm ruhet auf etwas, so unkentlich ist. Die Füsse sind nach der rechten Ecke unten hin ausgestrecket. Unter dem Schilde hänget eine krumme Linie gerade unter dem Gefässe nieder, welche der Figur das Ansehen des geschwänzten Affen §. 227. 228. giebet. Auf dem Götzen, welchen ich für den Balduri halte, ist diese Figur gleichfalls angebracht §. 158. Oben hänget von dem Rande ein kleiner geschnörkelter Zweig herunter.

§. 260.

Da der Boden der Schale ziemlich beschädiget ist, so scheinet auch ein Theil der Aufschrift verlohren zu seyn. Nahe über dem Schilde lieset man noch: ahp. Am Rande inwendig stehet erstlich n, und hernach Belbog. In dem Zwischenraum sind ein Paar Striche eines Buchstabens, die angefangen, aber nicht vollendet sind. Der Raum ist aber so groß, daß der Nahme Nemis, §. 252. oder Nemisa, §. 118. denselben füllet. Daher ich diese Schale als eine diesem Gotte gewidmete Schale ansehe. Aufschrift.

Eine Opferschale des Zibog.

§. 261.

Das Gewicht dieser Schale ist 13 Loth. Sie ist rund, und hat im Durchschnitt $2\frac{1}{2}$ Zoll. Der Rand ist $\frac{3}{4}$ Zoll hoch und auswärts geriefelt. Auf der inwendigen Seite siehet man eben den Löwenkopf, welcher auf der Rückseite des Zibog §. 140. und in der Opferschale §. 252. gefunden wird. Ueber dem Kopfe stehet to, und unterwärts herum tsibaz, welches gleichfalls der Nahme des Götzen ist. §. 37. 142. An der äusseren Seite gehet unten ein erhabener Rand herum, auf welchem die Schale stehen kan. In der Mitte aber lieget die Schnecke, welche auch in die Opferschale §. 252. angebracht ist. Der Augenschein giebet es, daß diese so ähnlichen Stücke, wo einerley Zierrathen, welche in einerley Form gegossen, angebracht sind, ein Werk eines und eben desselben Künstlers sind. Fig. 47.

Eine Opferschale der Sieba.

§. 262.

Die Schale selbst ist cirkelrund von vermischtem Metall, im Durchschnitt $2\frac{1}{4}$ Zoll, $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch, 24 Loth schwer. Die beyden Henkel sind verhältnißmäßig sehr groß. In der Mitte der Schale sitzet der kleine Affe in eben derselben Fig. 51.

selben Stellung, wie er auf dem Kopfe der Sieba §. 165. und dem Opfermesser §. 269. zu sehen ist. Am Rande stehet der Nahme der Göttin: Sieba. An der äusseren Seite ist nichts weiter zu bemerken, als daß sie unten einen erhabenen Rand hat, welcher den Fuß der Schale ausmacht.

Eine Opferschale des Zernebocgs.

§. 263.

Figur 52. Daß die Wenden auch dem bösen Gott besondere Opfer gebracht, oder wenigstens ihm von dem Blute der Opfer eine Libation gereichet, hat man bisher wol gemuthmasset; aber es hat noch an Beweisen gefehlet. Diese Opferschale aber giebet hievon einen hinlänglichen Beweiß. Sie ist rund, hält am Gewichte $7\frac{3}{4}$ Loth, und ist sowol inwendig als am äusseren Rande vom Feuer beschädiget. In der Mitten siehet man eine Erhöhung, welche aber völlig unkentlich worden. An dem Boden sind auswärts 4 Linien erhabenen Zickzacks, wie bey anderen Opferschalen. An dem inwendigen Rande stehet in völlig kenbaren runischen Buchstaben: Zernebog, welches zur Entscheidung völlig hinlänglich ist, daß die Furcht für dem bösen Gott, bey den Wenden so groß gewesen, daß sie ihm wie anderen guten Göttern gleiche Ehre erwiesen haben.

Ein Opfermesser des Radegast.

§. 264.

Fig. 53. In den ältesten Zeiten haben die Einwohner hiesiger sowol als der nordlichen Gegenden ihre Geräthe von Steinen gemacht. Streithammer, Messer und Pfeilspitzen von Stein sind nicht ganz unbekant. Man findet hier im Lande dergleichen. Die Messer sind von Feuerstein, und so scharf geschliffen, daß sie zum Gebrauche geschickter sind, als die metallenen Messer, welche hernach eingeführet worden. In unserer Samlung finden wir lauter metallene Messer. Der Gebrauch des Eisens ist den Wenden nicht unbekant gewesen. Sie haben selbst im Tempel zu Rhetra viel Eisengeräthe gehabt. §. 4. Es scheinet aber, als wenn sie nicht verstanden, dem Eisen eine solche Härte zu geben, daß man damit schneiden könne. Wie die Messer von Stein und Metal beschaffen gewesen, davon zeugen verschiedene Zeichnungen. n) An diesem ersten Messer des Radegastes ist die Klinge ein dickes Viereck, mit zwey scharfen Ecken, welches vorne spitzig zugehet. Die Länge beträgt $4\frac{1}{2}$ Zoll, und

n) Montfaucon tab. 56. Arnkiel p. 103. von Westphal tom 3. p. 685. J. G. Eccard, orig. germ. tab. 6. p. 80.

und jede Seite ist 1 Zoll breit. Ein Stück vom Grif ist noch daran befindlich, welches aber die Spuren des Feuers zeiget. Es wieget jetzo noch 23 Loth. Auf einer Seite ist der Nahme: Radegast mit runischen Buchstaben aufgestochen. Sämtliche Messer haben dieses gemein, daß sie am Griffe verletzet sind. Ich sehe dieses als einen Beweiß an, daß sie im Tempel mit dem Griffe in ein Holtz gestecket worden, und also nebeneinander gestanden. Da nun das Holz vom Feuer verzehret worden, so haben sie alle am Griffe am ersten Schaden leiden müssen.

Ein Opfermesser des Radegast.

§. 265.

Das Gewicht ist 7 Loth. Die Klinge ist beynahe 4 Zoll lang, und der noch übrige Theil des Griffes $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die Klinge ist zwar dreyeckigt, indessen nähert sie sich sehr einem krummen Messer mit einem dicken Rücken, welches zwey breite und eine schmale Seite hat. Die Krümmung ist dem Messer gegeben, damit man eine grössere Kraft im Schneiden anwenden könne. Auf dem Griffe sind auf beyden Seiten zwey Figuren angebracht, nemlich eine Manns- und eine Frauensperson, welche neben einander stehen. Sie haben viel ähnliches mit den beyden Figuren §. 173. stehen hier aber näher beysammen. Auf dem dicken Rücken lieset man: Radegast. Fig. 54.

Ein Opfermesser des Bodha.

§. 266.

Dieses metallene Messer hat gleichfalls drey Seiten, deren zwene scharf sind. Wo der Grif angehet, ist es gebeuget. Die Klinge ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und das Gewicht jetzo 5 Loth. Auf der flachen Seite stehet der Nahme des Götzen: Bodha, bey dessen Opferdienste das Messer gebraucht worden. Fig. 55.

Ein Opfermesser des Podaga.

§. 267.

Das Messer ist nur klein, und hat eine breite flache Seite: die andere Seite ist erhaben, und hat eine etwas breite, und eine schmale Seite. Auf der ersten breitesten Seite sind noch die Buchstaben: Pod, zu sehen, welches der Nahme Podaga seyn soll. Die Spitze sowol als der gröste Theil des Griffes sind abgebrochen, daher ist die Länge jetzo nur etwas über 3 Zoll, und das Gewicht $4\frac{1}{4}$ Loth. Fig. 56.

Ein Opfermesser der Sieba.

§. 268.

Fig. 57. Die Klinge dieses Messers ist eben sowol, wie das Ueberbleibsel des Grifes von Metal, und wieget 22 Loth. Jene ist ein dickes Dreyeck mit scharfen Kanten welches vorne spitzig zuläuft. Sie ist 4 Zoll lang. Die breiteste Seite hält $1\frac{1}{2}$ Zoll, die schmalen jede 1 Zoll. Der im Feuer abgeschmolzene Grif stehet nicht in gerader Linie mit der Klinge, sondern macht einen stumpfen Winkel, und ist ursprünglich also gemacht. Auf der einen schmalen Seite stehet der Nahme: Siba.

Ein Opfermesser der Sieba.

§. 269.

Fig. 59. Die Gestalt dieses Messers ist sonderbar, und gehet von den übrigen ziemlich ab. Da der Grif fehlet, so stellet es, wenn es auf der flachen Seite lieget ein schiefes Viereck vor, welches in der Mitten hoch, und nach allen vier Seiten abläuft. Auf der flachen Seite ist dreyerley zu bemerken. 1) Siehet man dem denselbigen Affen, welcher auf dem Kopfe der Sieba §. 165. und in der Opferschale, §. 262. angebracht ist. Ich bin ungewiß, ob ich die Verbindung dieses Affen mit den Geräthen, welche dieser Göttin gewidmet sind, als eine Bestätigung meiner obigen Muthmassung ansehen soll? 2) Lieset man hiebey den Nahmen der Göttin, und zwar Siva. 3) Unterwärts nach dem Stiele zu sitzet der Käfer: §. 222. 158. Die Länge dieses Messers ist jetzo noch $4\frac{1}{2}$ Zoll. Die gröste Breite 2 Zoll, das Gewicht $13\frac{1}{2}$ Loth.

Ein Opfermesser des Zernebocg.

§. 270.

Fig. 60. Es unterscheidet sich dieses Messer von den vorhergehenden, durch seine Gestalt, nach welcher es mit dem zweyten Messer der Sieba die mehreste Aehnlichkeit hat. Die eine Seite ist ganz flach, die obere Seite ist erhaben, und stellet ein Prisma vor, welches vorne eine Kolbe hat, die sich in eine dreyeckigte Spitze endiget, hinterwärts aber nach dem Griffe zu etwas gekrümmet abläuft. Auf der breiten Seite sitzet der kleine Bogenschütze. §. 173. 197. Neben denselben stehet das Wort pya, welches ich für den eigentlichen Nahmen des Zernebocgs halte. §. 181. Die Länge der Klinge ist 4 Zoll. Die gröste Breite 1 Zoll; der Stiel oder Grif 2 Zoll; das Gewicht 9 Loth.

Ein

Ein Opfermesser des Swantewit.

§. 271.

Ob sich gleich von dem rügischen Götzen Swantewit, keine andere Statüe im Tempel zu Rhetra gefunden, als diejenige, welche unter dem Nahmen Nemisa oben beschrieben worden, und wahrscheinlich der Swantewit seyn soll; §. 124. so finden wir doch hier ein Opfermesser, auf welchem der wendische Nahme dieses Götzen zu lesen ist. Die Klinge dieses Messers ist 4 Zoll lang; der Grif 2 Zoll, das Gewicht Loth. Die Klinge ist ganz gekrümmet, wie eine umgekehrte Baumhippe: und da bey anderen Messern die Krümmung bey dem Griffe angehet; so sitzet diese gerade an der Klinge. Der Rücken ist dicke. Auf der breiten Seite sitzet der Käfer §. 158. 222. 269. Auf der anderen Seite stehet: Suanteuith. Wenn ich annehme, daß der griechische Künstler das Bild des Nemisa verfertiget, und den griechischen Nahmen darauf gesetzet; so hat man den wendischen Nahmen auf das Messer gesetzet, damit beyde Nahmen zugleich erhalten, und eine Anzeige gegeben werde, daß beyde Nahmen eine einzige Gottheit andeuten. Fig. 50.

Ein Opfermesser des Prove.

§. 272.

Der Prove findet sich nicht in unserer Samlung; indessen haben wir doch ein Messer, welches mit seinem Nahmen bezeichnet ist. Es ist dieses das kleineste unter allen, und wieget 5 Loth. Die Klinge ist 3 Zoll lang, und hat drey Seiten, davon die breiteste 1 Zoll, die schmaleren $\frac{1}{2}$ Zoll breit sind. Die beyden Kanten der breiten Seite sind scharf. Auf der einen schmalen stehet Prove gestochen. Ich weiß nicht, ob dies Messer beweise, daß man in Rhetra auch einen Götzen geopfert habe, dessen Statüe nicht im Tempel gestanden? oder ob man schliessen solle, daß auch das Bildniß des Prove ehemals vorhanden gewesen? Mir scheinet das letztere am wahrscheinlichsten, und da der vorige Besitzer dieser Samlung gewiß ein Stück, wo nicht mehrere eingeschmolzen, so ist es vermuthlich der Prove gewesen, welchen dieses Schicksal betroffen. Ist dieses; so hat der Untergang des Prove und der schlechte Gehalt desselben die übrigen Götzen für einem ähnlichen Untergange bewahret; und der Welt diese schätzbaren Denkmale voriger Zeiten erhalten. Fig. 58.

Eine Opferglocke des Radegastes.

§. 273.

Die Glocke ist von Metal, und giebt einen hellen Klang von sich. Sie hält $2\frac{1}{4}$ Zoll im Durchschnitt, ist $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch und 4 Loth schwer. In dem Fig. 61.

Mittelpunkte ist ein Stück ausgebrochen, wodurch dem Ansehen nach der Hacken, daran der Klöppel gehangen, und der Grif oben an der Glocke verlohren worden. Indessen ist es an sich noch ungewiß, ob die Glocke einen Klöppel gehabt, indem sie aufgehänget und von den Priestern geschlagen worden. Am inwendigen Rande stehet mit eingegrabenen Buchstaben: Radegast. Auswärts sitzen in ungleichen Entfernungen vier Köpfe halb erhaben, deren einer ein Frauenskopf, die andern aber Mannesgesichter zu seyn scheinen. Ob diese angebrachten Köpfe nur blosse Zierathen sind, oder ob sie auf die Gottheiten ihre Beziehung haben, ist nicht leicht zu entscheiden. Indessen scheinet der Kopf eines Frauenzimmers auf dem Geräthe des Radegastes die obige Genealogie desselben §. 84. zu bestättigen.

Fünfter Abschnitt
Von den Denkmahlen.

§. 274.

Anmerkung Es sind verschiedene Stücke, welche viel ähnliches mit einander haben, zugleich aber von den oben beschriebenen Untergöttern §. 185 - 218. so sehr verschieden sind, daß ich es nicht wagen wollen, diese mit jenen in eine Classe zu setzen. Was ich durch Denkmale der Wenden verstehe, habe ich bereits oben §. 54. hinlänglich erkläret. Wenn ich diese 6 Stücke ansehe, so finden sich fünfe darunter, welche mit der Geschichte, und den bekanten Begebenheiten in so genauer Uebereinstimmung stehen, daß ich sie nicht anders, als Denkmale grosser Thaten der Wenden ansehen kan. Ein Stück, welches ich zuerst beschreiben werde, ist freylich unbekant. Man wird es aber nicht von mir fodern, dasselbe aus der Geschichte zu erklären, da wir eines Theils sehr wenige Nachrichten von den Begebenheiten der Wenden haben, andern Theils aber es auch möglich, daß die Begebenheit, worauf das Bild zielet, meiner Aufmerksamkeit entwischet ist.

S t ü l i.

§. 275.

Fig. 29. Das Bild stellet ein Frauenzimmer vor, welches auf einem Postemente gestanden, so aber verlohren ist. Es ist 3 Zoll hoch und 4½ Loth schwer. Das Gesicht ist stark nach der rechten Seite gewendet. Der Kopfputz siehet einem

Schleyer

Schleyer ähnlich, wiewol an der Seite einige Haare sichtbar sind. Der Leib ist mit einem langen Kleide, gleich einer römischen Stola bekleidet; der linke Fuß aber bloß, und der Zipfel des Kleides zurückgeschlagen. Die Brüste sind stark durch die Kleidung zu sehen, und beyde Hände unter denselben übereinander geleget. Die Rückseite ist oberwärts etwas erhaben, der untere Theil aber ganz eben. Die runischen Buchstaben stli sind darauf erhaben gegossen.

§. 276.

Ich habe bereits frey gestanden, daß ich nicht mit einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit eine Erklärung dieses Stückes geben könne. Indessen werde ich doch einige Anmerkungen beybringen, die vielleicht zu weiteren und näheren Entdeckungen eine Veranlassung geben können. 1) Will man dieses Bild für eine Göttin halten, so würde man wol am ersten auf die Phoseta, oder Fosta fallen, welche Frank unter die Gottheiten der alten Sachsen rechnet. o) Es fehlen aber hier sowol das Bund Pfeile, als die Aehren, welche dieser Göttin beygefüget worden. p) 2) Der Herr Oberpfarrer zu Peitz, Herr Letochleb leitet den Nahmen aus dem wendischen her, da er so viel als streuen, eine Lagerstadt bereiten, heisset. q) Diesemnach könte es eine Untergottheit seyn, welche über das Haus und die Betten die Aufsicht gehabt, von welcher die Braut Abschied nehmen müssen, wenn sie verheyrathet worden. §. 202. Beyde Erklärungen lasse ich dahin gestellet seyn. 3) Wenn ich die Figur an sich betrachte, so ist sie den folgenden darin gleich, daß sie halb erhaben, und die Buchstaben aufgegossen sind. Aus beyden schliesse ich, daß sie mit den folgenden von einem Künstler, zu gleicher Zeit, und auch in gleicher Absicht gegossen worden. Die Kleidung kan füglich ein Nonnenkleid vorstellen. Dies führet mich auf die Begebenheit, da Misizlaw der dritte, seine Schwester Hodica, aus dem Kloster nahm, und damit den Anfang machte, das Christenthum in Mecklenburg wieder auszurotten. r) Die sämtlichen Kloster-Jungfern wurden zerstreuet, und theils an die Soldaten, theils an die Rügier und Wilzen vertheilet. Wie wenn das wendische Wort stli diese Zerstreuung anzeigen solte? Es würde diese Anmerkung mehr Gewicht haben, wenn auf dem Bilde der Nahme so bekant wäre, wie die Nahmen der folgenden sind.

Anmerkung

o) lib. 1. c. 37. p 256.

p) Arnkiel c. 12. p 80. von Westphal. tom 4. præf. n. 34.

q) In einem Handschreiben.

r) Franck lib. 2. c. 16. p 113. Micrälius lib. 2. §. 43. p 123. Helmold lib. 1. c. 15. p. 46.

Zois.

§. 277.

Bildung Fig. 62. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit wird sich die Bedeutung dieser Bildseule entwickeln lassen, da uns der Nahme eine nähere Anleitung dazu giebet. Es ist eine Mannesperson in der gewöhnlichen Kleidung eines Wenden welche hier von der Rückseite vorgestellet wird. Die Bildseule ist 3 Zoll hoch, und $3\frac{1}{2}$ Loth schwer. Den Kopf bedecket eine Mütze mit einem rauhen Brahme, unter welchem die krausen Haare hervorragen. Der Leib ist mit einem Rocke bekleidet, welcher bis an die Kniebeugung reichet. Von den Hüften an hat der Rock einige Falten. Die Ermel reichen nur bis an den Elbogen. Von der rechten Schulter gehet ein breites Gehenke nach der linken Seite herunter, an welchem ein breites Schwerdt mit einem Griffe ohne Bügel etwas schräge herabhänget. Zwischen den Füssen und dem Schwerdte ist etwas zu sehen, so aber ziemlich unkentlich ist. Die mehreste Aehnlichkeit hat es mit einem grossen Hunde. Die Rückseite ist ganz platt. Die runischen Buchstaben sind auf dieser aufgegossen. Weil aber das Untertheil des Postementes zerbrochen, so sind nur die drey Buchstaben zoi unverletzt; von den vierten aber ist der Anfangsstrich des runischen s. noch zu sehen. Oberwärts ist ein unkentlicher Character.

§. 278.

Anmerkung Da diese Figur in der ordentlichen Kleidung der Wenden erscheinet, kan ich sie nicht für ein Bild eines Gottes halten, sondern muß sie für eine Bildseule eines Menschen annehmen, und da das Schwerdt ein Zeichen eines wendischen Riki oder Anführers und Regenten ist; so haben wir hier ein Bild eines Regenten. Der Nahme Zois lehret uns denselben kennen, daß es derjenige wendische Held ist, welchen unsere Schriftsteller Stoisgar nennen, s) und ein Regente der Runen und Obotriten gewesen. Wenn ich mich in die Stelle eines Wenden setze, so verdiente dieser Anführer eine Stelle in dem Tempel

s) S. Franck. lib. 2. c. 12. p 94. und die §. 22. angeführten Schriftsteller. Der Nahme dieses Helden wird gar verschieden geschrieben. Stoisgar, Stoinesgar, Ztoisguana, Steineff. Bey aller Verschiedenheit aber bleibt die erste Sylbe Zois, welches die Wenden hart Ztois, und die Lateiner Stois ausgesprochen haben. Die hinzugesetzte Sylbe gar hat ihre eigene Bedeutung, und heisset soviel als stark, wehrsam, tapfer. Eine Vestung, aus welcher man sich vertheidiget, heisset daher Gardt, das ist, Gar it oder Gar iz, eine Wohnung aus welcher man sich wehret. Stoisgar heisset daher der tapfere Stois.

Tempel zu Rhetra damit bey seiner Bildseule das Andenken seiner Thaten erhalten bliebe. Er war ein Märtyrer des wendischen Gottesdienstes und des Heidenthumes, und starb für seine Götter. Er hatte Herz genug sich dem Kayser Otto den Grossen zu widersetzen. Das Kriegesglück verließ ihn aber, er ward überwunden und enthauptet, und die Folge seines Todes war die erste Zerstöhrung der Stadt und des Tempels zu Rhetra. §. 12. Da nun die Stadt wieder erbauet, und der Tempel hergestellet war; war es wohl nicht unbillig, daß das Andenken dieses Märtyrers durch eine Bildseule erhalten, und dadurch der Mangel der Geschichtbücher ersetzet werde. Daß er aber nur von der Rückseite gebildet worden, scheinet um deswillen geschehen zu seyn, entweder weil er sein Volk verlassen, und ihnen den Rücken zukehren müssen, und folglich die Herstellung ihres Tempels nicht mit ansehen können; oder weil er durch den gewaltsamen Tod seinem edleren Theile nach bereits in die Walhalla, oder den Ort der Glückseligen eingegangen, und nur der geringere Theil zurück geblieben war. Daher auch nur der geringere Theil seiner Gestalt, nemlich der Rücken nicht aber das Gesicht, gesehen werden solle.

Misizla w.

§. 279.

Die Bildseule ist von vermischtem Metal $3\frac{1}{4}$ Zoll hoch, 3 Loth schwer, und mit edlem Rost als ein Zeugniß ihres Alterthumes überzogen. Sie stehet auf einem runden Postement, an welchem unten etwas abgebrochen ist. Die Geschicklichkeit des Künstlers und die Kleidung der Wenden sind beyde gleich deutlich an dieser Figur zu sehen. Indessen ist doch nur die Vorderseite modelliret; die Rückseite ist ganz platt, und die Runen Buchstaben auf derselben sind erhaben aufgegossen: Misizla. Es fehlet aber der letzte Buchstabe, welcher mit dem Postement verlohren gegangen. Fig. 63.

§. 280.

Ein Wende spielet auf einer Sackpfeiffe. Den Kopf bedecket eine Mütze mit einem rauhen Brahme. Die Mütze selbst neiget sich etwas nach der linken Seite. Das Gesicht zieret ein starker Barth. Der Leib ist mit einem kurzen Rocke bekleidet, welcher bis an die Helfte der Lenden reicht. Die Ermel haben einen Aufschlag, der bis an die Hände gehet. Die Beinkleider sind über den Knien aufgeschürzet, und scheinet es, als wenn zwischen dem Rocke, und den Knien etwas als eine Schürze niederhänget. Die Füsse sind bloß. Um den Leib gehet ein Gürtel, an welchem ein Schwerdt gerade niederhänget. Vorne ist eine doppelte Hirtentasche an dem Gürtel befestiget. Bildung

Unstrei-

Unstreitig ist dieses die gewöhnliche Kleidung der Wenden, von welcher wir hier ein ächtes Urbild antreffen.

§. 281.

Sackpfeiffe

An der rechten Seite hält der Wende die Sackpfeiffe, auf welcher er spielet. Das Blaserohr steckt im Munde. Der linke Arm lieget über den Sack. Die Schalhörner gehen über die rechte Schulter. Die linke Hand spielet auf ein abwärts hangendes Rohr. Zwischen den Füssen ist etwas zu sehen, das einer Kugel gleichet. Die ganze Figur ist sauber und im genauen Verhältniß aller ihrer Theile modelliret.

§. 282.

Anmerkung

Es ist nicht allein die Kleidung der Wenden, welche man aus dieser Figur erkennen lernen kan; sondern man siehet hier auch, daß sie eine Art von Thonkunst unter sich gehabt, und daß die Sackpfeiffe, welche noch jetzo unter dem geringen Volke bekant ist, schon unter den Wenden ein bekantes musicalisches Instrument gewesen. Der Nahme Misizlaw, welcher so viel als Kriegeslob, wie Bogslaw, Gottlob, bedeutet, verweiset uns aber auf die Geschichte, die wahre Bedeutung dieser Bildsäule zu entwickeln. In der wendischen Geschichte komt dieser Nahme oft vor: sonderlich ist Misizlaw, oder Micislaus der 3te merkwürdig, welcher gerade um die Zeit gelebet, wie der Tempel zu Rhetra wieder erbauet worden. Seine Thaten waren dem Urtheile eines Wenden zufolge, gewiß einer Gedächtnißsäule würdig. Er erklärete sich öffentlich für das Heydenthum, riß seine Schwester Godica aus dem Kloster zu Mecklenburg §. 275. und suchte sein möglichstes zu thun, die Freyheit der Wenden zu erhalten, ihren Gottesdienst zu beschützen, und das gepflanzete Christenthum wieder auszurotten. Frank leget ihm 13 Jahr der Regierung bey, und setzet seinen Tod ins Jahr 999. r) In Absicht der Wenden waren dieses wichtige Thaten, und eine im Tempel aufgestellete Bildsäule mit dem Nahmen Misizlaw war ein Denkmal, bey welchem man sich diese Begebenheiten in der Folge der Zeit erinnern konte. Das Schwerdt an der Seite ist ein Zeichen eines Regenten. Allein was soll die Sackpfeiffe? Ohne Zweifel hat Misizlaw, nachdem er seine Thaten verrichtet, und sonderlich Altbrandenburg, obgleich mit Verrätherey, eingenommen, den Göttern zu Rhetra ein Opfer gebracht, und bey dem öffentlichen Gastmahle und Freudensbezeugungen den öffentlichen Tanz mit dieser Art der Music unterhalten. Daher der Künstler Gelegenheit genommen, ihn in der Gestalt gebildet in dem Tempel

r) Franck lib. 2. c. 16. p. 113 &c. Helmold lib. 1. c. 13. p. 40 &c. Micrälius lib. 2. §. 43. p. 123. Cramer lib. 1. c. 41. p. 78. Aepinus de convers. §. 30. p. 53.

Tempel aufzustellen, in welcher er vor dem Tempel sich bey den Feyerlichkeiten gezeiget hatte. Der Grieche giebt seinem Gott Apollo eine Leyer, und der Wende seinen Helden eine Sackpfeiffe, und beyde wählen das Instrument, das zu ihren Zeiten am bekantesten war.

M i t a.

§. 283.

Die Figur stellet einen Hund mit einem dicken Kopfe eines Bollenbeissers vor, welcher einen langen Schwanz hat, und um den Hals einen Halsband träget. Der Hund ist 1¼ Zoll lang. Der Stellung nach lieget er mit untergeschlagenen Beinen. Der Kopf ist in die Höhe gerichtet, nach der linken Seite gedrehet, und das Maul offen. Die Proportion ist ziemlich getroffen; doch ist das Kreuz etwas zu niedrig. Das Postement ist 4 Zoll hoch, und allenthalben mit kleinen Stacheln besetzt. Oben ist es so groß, daß der Hund darauf ruhet; läuft aber nach und nach schmäler herab, und unten breitet es sich wieder etwas aus. Unter dem Absatz ist noch ein Zapfen zu sehen, vermittelst welchem die Figur in einem Loche befestiget werden kan. Die beyden runischen Worte sind völlig leserlich gestochen. Auf der linken Seite des Hundes stehet: Rhetra; auf der rechten Mita. Jenes zeiget an, daß dieses Stück zu den Heiligthümern in Rhetra gehöre, dieses aber wird einer besonderen Erklärung bedürfen. Das Metal dieser Figur ist vermischet, und wieget 24 Loth. Bildung Fig. 64.

§. 284.

Ob dieses Bild zu den Untergottheiten der Wenden gehöre? oder ob es ein Denkmal einer für die Wenden wichtigen Angelegenheit sey, will ich nicht selbst entscheiden; sondern vielmehr von beyden die Gründe angeben, und dem Leser das Urtheil überlassen. Erklärung

§. 285.

Unter den nordischen Völkern war eine Göttin, Nahmens Hela. Sie war eine Göttin des Todes, und schickte den natürlichen Tod; und weil man glaubte, daß ein natürlicher Tod die Seele unglücklich mache; so war sie auch zugleich eine Göttin der Hölle, oder der Unglückseligkeit nach dem Tode. u) Saxo gedenket dieser Göttin, daß sie dem Könige Balder erschienen, und seinen Tod angekündiget habe, x) und Stephanus leget dieser Göttin den Nahmen Aus der Götterlehre

u) Arnkiel l. c. c. 9. p. 54. 55.

x) lib. 3. p. 43.

Nahmen Proserpina bey. y) Der Nahme der Göttin findet sich noch unter den Teutschen, sowohl in dem Worte Hölle, als dem Orte der Verdamten, als auch in dem Worte Helle, ein Winkel hinter dem Ofen. Die wendische Tradition, daß wenn diese Göttin des Nachtes umher gehe, Die Hunde zu heulen anfangen, hat ohne Zweifel zu dem Schimpfworte Helhund die Veranlassung gegeben. Wenn man nun mit Francken annimmt, z) daß diese Hela, die griechische Hecate sey: so sind derselben nicht allein die Hunde gewidmet, sondern sie ist auch in der Gestalt eines Hundes, oder wenigstens mit einem Hundekopf gebildet worden. Und nach diesen Voraussetzungen würde unsere Figur ein Bild der Hela oder Hecate seyn. Es streitet aber hiegegen 1) daß man nicht beweisen kan, daß die Wenden und andere nordische Völker ihre Götzen von den Römern oder Griechen entlehnet haben. Weil die Götter dieser Völker bekanter sind, als die Götter der Wenden, die keine Schriftsteller unter sich hatten; so urtheilet man freylich leicht nach der Aehnlichkeit, daß der eine Jupiter, der andere Mars, u. s. w. gewesen, §. 36. und da alle Götzendienste noch so sehr verschiedener Völker etwas Aehnliches haben; so ist es leicht die römischen und griechischen Götter allenthalben zu finden. So finden Hachenberg a) und G. J. Voßius b) alle römische Götter unter den Teutschen. 2) Finde ich nicht, daß die Hela in der Gestalt eines Hundes abgebildet, oder Hunde derselben gewidmet worden, wol aber nach der Fabel, daß die Hunde ihre Angst und Abscheu für diese Göttin mit Heulen beweisen. 3) Hat das Wort Mita alsdenn keine Erklärung, welche sich zu der Figur schicket, obgleich das Wort ein unter den Wenden nicht unbekanter Nahme gewesen. c)

§. 286.

Aus der Geschichte

Eine andere Erklärung giebet uns die Geschichte, nach welcher dieses Bild ein Denkmahl einer grossen That eines Wenden ist. Mistewoi der dritte war ein Nachfolger Misizlaws §. 282. Er bekante sich zum Christenthum; nachdem er aber durch die schimpfliche Benennung: ein wendischer Hund! zur Erbitterung gebracht war, daß er zur Antwort gab: Bin ich denn ein Hund, so will ich auch bellen und beissen, daß mans hören und fühlen soll: schwur er das Christenthum ab, und verübte alle Grausamkeit an den Christen, damit er das Christenthum ausrotte, und den Götzendienst wieder herstelle.

Dies

y) in not. ad. lib. 3. p. 96.

z) lib. 1. c. 37. p. 259.

a) Diss. 8. §. 9. p. 185.

b) lib. 1. c. 38. p. 276.

c) Cramer. p. 53.

Dies geschahe ums Jahr 1013. d) Für die Rhedarier, und überhaupt für den ganzen Gottesdienst war dieses etwas sehr wichtiges, das würdig war, durch ein Denkmal der Nachwelt aufbewahret zu werden; und ein Denkmal eines beissenden und bellenden Hundes konte gewiß diese Geschichte am besten im Andenken erhalten. Betrachten wir nun unsere Figur, so stimmet sie genau mit der Geschichte überein. 1) Ist hier ein Hund, welches Mistewoi seyn solte, und auch seyn wolte. 2) Hat er die Stellung als eines Hundes, der um sich beisset und bellet. 3) Lieget er auf einem Postemente, welches rund um mit Stacheln besetzt ist, daß es schwer ist, ihn anzugreifen. 4) Fällt dieses gerade in die Zeit, da diese sämtlichen Bilder verfertiget sind. 5) Das Wort Mita, ob es gleich verschiedentlich erkläret wird, stimmet hiemit gut überein. Nimmt man das Wort als ein allgemeines Nennwort, so bedeutet es einen gewaschenen e) Von der Taufe hatten die Wenden keinen andern Begrif, als daß es so viel sey, als sich waschen. Wie Arcona erobert ward, und man die Einwohner zur Taufe zwang, liefen viele gerade ins Wasser, und meinten nun wären sie Getaufte, oder Christen. f) Mistewoi war ein Getaufter, oder ein Christ, der nun abgefallen war, und mit dem bittersten Hasse die Christen verfolgete. Da er nun ein Hund seyn solte und wolte; so schicket sich die Aufschrift sehr gut, ob es gleich eine Beschimpfung einer heiligen Handlung ist. Mistewoi wurde also hiemit als ein gewaschener oder getaufter Hund vorgestellet. Es kan aber auch der Nahme Mita gar wol ein eigenthümlicher seyn. Der Nahme Mistavus, oder besser Mistewoi, ist unstreitig zusammengesetzet aus Mista und Woi, oder Wode, ein Anführer, und muß der Nahme eigentlich: Mista der Anführer, übersetzet werden. Mito, oder Mita war ein bekanter Nahme unter den Wenden, und finden wir einen Grafen Mito, welcher da er ein Christ geworden, ein Kloster gestiftet. g) Mista aber und Mita ist einerley; und beruhet die ganze Verschiedenheit nur auf die Aussprache der Wenden, welche, wie die Böhmen und Pohlen gerne das Zischende mit einmischen. Diesemnach würde das Wort Mita auf unserem Bilde, der eigene Nahme dieses Anführers seyn, und also anzeigen, daß dies derjenige sey, welchen man für einen Hund gescholten, allein sich auch als ein beissender Hund vertheidiget habe. Will man endlich beydes mit einander verbinden, so ist möglich, daß dieser Wende nur nachdem er ein Christ geworden, den Nahmen Mistewoi, der getaufte Anführer, erhalten,

d) Helmold lib. 1. c. 16. p. 51. Franck lib. 2. c. 17. p. 116. Micrälius lib. 2. p. 127. Cranzius lib. 2. c. 41. p. 50. Aepinus p. 54.

e) Nach der handschriftlichen Erklärung des Hrn. Letochleb.

f) Cramer lib. 1. c. 41. p. 79.

g) Cramer lib. 1. c. 30. p. 53.

vor seiner Taufe aber einen andern Nahmen gehabt habe. Daher auch nach seinem Abfalle dieser Nahme zu mehrerer Erhebung seines Entschlusses, das Heidenthum zu beschützen, auf diesem Denkmale beybehalten worden. Welche Erklärungsart von beyden den Vorzug verdiene, will ich nicht entscheiden. Genug, daß die Verfertigung dieses Stückes, und die erzehlte Geschichte in einen Zeitraum fällt, und die That des Mistawoi nach dem Urtheile eines Wenden, so groß gewesen, daß man sie werth achten können, daß sie der Nachwelt durch ein Bild aufbehalten werde, dessen eigentliche Absicht die Priester bey den feyerlichen Zusammenkünften durch Absingung ihrer Heldenlieder, erklären können.

Ein Ueberwinder.

§. 287.

Fig. 65. Von den Bildseulen kommen wir jetzt zu einer anderen Art der Denkmale, welche gewisse Begebenheiten als eine ganze Geschichte vorstellen. Von dieser Art sind zwey Stücke vorhanden, welche vorzüglich schön sind. Sie sind beyde von halb erhabener Arbeit, und vieleicht muthmasse ich nicht unrecht, daß sie von einer Hand, und zugleicher Zeit verfertiget worden, auch sich auf einerley Begebenheit beziehen. Das erste Stück ist von gelben Metal $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und eben so breit, und 2 Loth schwer. Der äusserlichen Gestalt nach ist es ein Schild, welches aufgehänget, oder an einem anderen Stücke befestiget werden kan. Rund um ist eine zierliche Einfassung von Schnörkelwerk. Oben ist ein Bogen wie ein Gezelthimmel, aus welchem die Zierathen herausgehen, und den Rand umgeben.

§. 288.

Vorstellung Die vorgestellete Handlung ist der Denkungsart eines Wenden ganz gemäß, und gehöret zu den Thaten, in welchen ein Wende eine wahre Ehre suchete. Ein Ueberwundener lieget in die Länge gestrecket danieder. Wenn man ihn genau besiehet, so lieget er nackend; die Hände sind abgehauen, daß man die Stümmel der Arme deutlich sehen kan. Der Ueberwinder stehet quer über ihn, der rechte Fuß auf den Hinteren, und der linke auf der Vorderseite des Ueberwundenen. Den Kopf des Siegers bedeckt eine Mütze; das Kleid ist ein ordentlicher Rock, der unterwärts voneinander schläget, daß ein Theil der Weste und die Beinkleider zu sehen sind. In der Rechten hält er ein Schwerdt, mit der Spitze niedergesenket; die Linke hält den abgehauenen Kopf des überwundenen in die Höhe. Aus dem Kopfe tröpfelt das Blut heraus, so wie es auch aus dem Halse herausströhmet. Die ganze Stellung des Wenden, und selbst die Richtung seines Gesichtes ist so gemacht, daß

er

er den Kopf öffentlich aufweiset, und anderen zeiget was er für eine wichtige und tapfere That gethan. Auf der platten Rückseite stehen die Buchstaben qau, welches soviel als haue zu! heisset. h) Die Buchstaben sind aufgegossen.

§. 289.

Ich würde dieses Stück für ein Amulet halten, dessen sich die Teutschen bedienet, wenn sie zu Felde gezogen. Ich finde aber gar keine Uebereinstimmung dieser Figur mit den Beschreibungen der Amulete. i) Vielmehr finde ich eine Begebenheit, die nicht deutlicher in Kupfer gestochen werden konte, als sie hier abgebildet ist. Des Fürsten Gottschalcks Schwager, Plusso richtete eine grosse Zerstöhrung des Christenthumes an, und wütete wider alle Bekenner unseres Glaubens. Ich übergehe, was zu Lenzen, imgleichen was zu Mecklenburg mit der Fürstin Syritha vorgenommen worden, und sehe nur auf die Schicksale des Bischof Johannes zu Mecklenburg. Dieser ward erstlich schrecklich gemartert, und im Triumph in den Städten umhergeführet: endlich hieb man ihm die Hände und die Füsse ab, und zuletzt auch den Kopf, welchen man auf eine Stange gestecket, nach Rhetra gebracht, und daselbst dem Radegast geopfert hat. Dies geschahe den 10. November 1066. k) Diesem zufolge glaube ich, daß der Ueberwundene der Bischof Johannes, der Ueberwinder aber der Plusso seyn soll, der das abgehauene Haupt den Zuschauern als ein Zeichen seines Sieges darweiset. Gesetzt aber, daß dieses Bild und die Geschichte nicht zusammen gehören; so bleibt doch unser Radegast der Originalgötze, dem das Haupt des Bischofes auf dem Opferteller §. 243. dargebracht worden. Erklärung

Zwey tanzende Personen.

§. 290.

Dieses Stück hat mit dem vorhergehenden die genaueste Uebereinstimmung, und so sehr auch die Figuren von einander verschieden sind, so scheinen sie doch auf einerley Begebenheit zu zielen. Das Stück ist gleichfalls von halberhabener Arbeit, mit einer Einfassung, die aus Schnörkeln und Laubwerk bestehet, die Höhe und gröste Breite ist $1\frac{1}{2}$ Zoll, und das Gewicht $1\frac{1}{4}$ Loth. Fig. 66.

h) Letochlebs Handschreiben.

i) S. Kirchmaier ad Tacit. c. 7. p. 125.

k) Helmold lib. 1. c. 23. Adam Brem. lib. 4. c. 12. p. 46. Franck lib. 2. c. 21. p. 151. Cramer lib. 1. c. 41. p. 79. Cranzius lib. 3. c. 4. p. 57. Masius p. 1095.

§. 291.

Vorstellung

Auf dem inwendigen Raume sind zwey Personen vorgestellet, die mit einander tanzen. Der Mann stehet an der linken Seite, und führet seine Schöne mit der rechten Hand. Den Kopf bedecket eine Mütze die sich auf beyden Seiten ausbreitet. Der Leib ist mit einem kurzen Wams bekleidet, so nur bis an die Beinkleider reichet. Der linke Arm ist seitwerts ausgestrecket; der rechte Fuß vorwärts gesetzet, und der linke berühret nur die Erde mit den Zähen. Die Tänzerin hat gleichfalls eine Mütze auf dem Kopfe. Die linke Hand ist an den Leib gesetzt. Ihr Kleid bestehet aus einen kurzen Wams, und einem in viele Falten gelegten Unterrocke. Auf der platten Rückseite stehen die drey Buchstaben i i 3 - gegossen.

§. 292.

Erklärung

Zuerst giebet dieses zierliche Stück einen Beweiß sowohl von der Geschicklichkeit der Künstler unter den Wenden, als auch von ihren Kleidungen und Gebräuchen, wohin das Tanzen mitgehöret. Dies führet uns aber zu der Geschichte. Nic. Marschal berichtet von den Herulern, daß sie die Gewohnheit gehabt, nach vollendetem Opfer ein Gastmahl zu halten, und den ganzen Tag mit Spielen und Tanzen zuzubringen. l) Das Opfer, da man des Bischof Johannes Haupt geopfert hat, ist wol unstreitig eines der feyerlichsten und freudigsten gewesen, welches mit den gröstten Lustbarkeiten begleitet worden, indem man gewiß glaubte, daß nun der Sieg völlig auf Seiten der Götzen sey. Da nun dieses Stück mit dem vorhergehenden von einem Künstler und zu einer Zeit verfertiget worden, §. 286. so muthmasse ich nicht unrecht, daß dieses Bild den Opfertanz vorstellen soll, der zu der Zeit gehalten worden, und daß beyde Personen, der Plusso und seine Frau, die Guidda, Gottschalcks Schwester, seyn sollen.

§. 293.

Anmerkung

Soll ich noch eine Muthmassung von der Bestimmung dieser Figuren, welche alle auf einer Seite platt sind, vortragen; so scheinen sie mir dazu verfertiget zu seyn, daß sie an andere heilige Geräthe angeheftet, oder gar den Göttern auf der Rückseite einverleibet werden sollen. Die Zerstöhrung hat die Wenden übereilet. Daher sind diese Stücke noch als besondere Stücke oder Denkmale im Tempel vorhanden gewesen. Hätte Rhetra noch länger gestanden, möchten wir diese Stücke eben so wie die Jagdstücke in dem Jpabocg §. 134. 135. antreffen. Siehet man die ganze Samlung an, die wir vor

l) ap. Westphal. tom. 1. p. 191.

vor uns haben, so muß man überzeuget werden, daß die Wenden ihr möglichstes gethan, sich Götter nach ihre Erkentniß zu machen, in deren Verehrung sie eine Beruhigung ihres Herzens finden können; und daher beschliesse ich die Beschreibung dieser Alterthümer mit dem Wunsche, daß die Sorgfalt dieser blinden Völker und ihr gut gemeinter Eifer, nicht dermaleins die Sorglosigkeit und Trägheit vieler Christen beschämen möge.

Druckfehler.

Vorrede.

A.	S.	2.	Z.	22.	Odem ließ: Adam
—	S.	3.	Z.	3.	Usadal — Usadel
			Z.	16.	beinen — binnen
—	S.	6.	Z.	12.	gegen — gehen
B.	S.	16.	Z.	5.	bedecket — beackert
			Z.	11.	Steinlamp — Steinkamp
			Z.	18.	neue — neun
			Z.	19.	neue — neun
			Z.	28.	Ruinen — Räumen
C.	S.	24.	Z.	25.	Warnsdorf — Wernsdorf

	S.	20.	Z.	5.	allein — allen
	S.	52	Z.	12.	Redigost — Redigast
	S.	53	Z.	10.	die — der
	S.	61.	Z.	5.	bessern — grösserem
	S.	62. u. 63.			Scandinarien — Scandinavien
	S.	72.	Z.	23.	gül — gül
	S.	81.	Z.	2.	dieser Götzenbilder — dieses Götzenbildes
	S.	88.	Z.	6.	tsiboz — tsibaz
	S.	89.	Z.	19.	eingekräuselter — ungekräuselter
	S.	98	Z.	6.	Sciro — Sciva
	S.	103.	Z.	11.	viel — wol
	S.	106.	Z.	27.	Berstuce — Berstuen
	S.	118.	Z.	7.	Gothusischen — Galhusischen
	S.	123.	Z.	11.	Varo — Oaro
	S.	128.	Z.	1.	Götzen — Götzen nicht

Da wegen Entfernung der Presse, die Correctur nicht so besorget werden können, wie man wünschet, so sind verschiedene Druckfehler eingeschlichen. Diejenigen, welche nicht leicht entdeckt werden möchten, sind hier angeführet. Die übrigen aber, wo einzele Buchstaben versetzet; oder der, dem, das, des, die, ihm, ihn, durch Veränderung eines Buchstabens verwechselt sind, muß man der Güte des geneigten Lesers empfehlen.

Grundriss
der
GEGEND von RHETRA
Süden
i
k
m
h
l
f
g
q
p
o
n
d
r
c
b
e
a
a
a
Die Iips oder Tollense
Norden

Fig:1. §.61.
a.
Fig:2. §.71.
x.
D. Wöde pinx:t.
J. C. Krüger sculpsit aqua forte. 1771.

Fig. 1. §. 61.
b.
Fig. 2. §. 71.
b.

Fig. 3. a. b. §. 77.

Fig. 4.

a.

§. 86.

Fig: 4.

b.

§. 86.

Fig. 5.

§. 98.

a.

Fig: 5.

S. 98.

6.

Fig. 6. §. 110.

a.

b.

Fig. 7.

§. 118.

a.

Fig. 7.

§. 118.

Fig. 8. a §. 125.

Fig. 8. b §. 125.

Fig. 9. §. 131.

a.

Fig. 10. §. 189.

a.

Fig: 9. S 131

Fig: 10. S. 189.

Fig. 12. S. 183.

a.

a.

Fig. 11. S. 138.

b.

b.

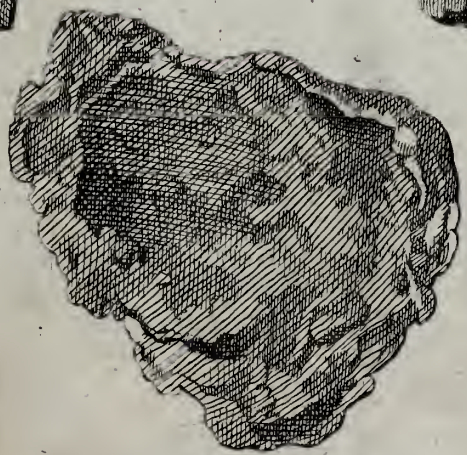


Fig: 13. a. S. 143.

IMPERATORI
IMPERATORI

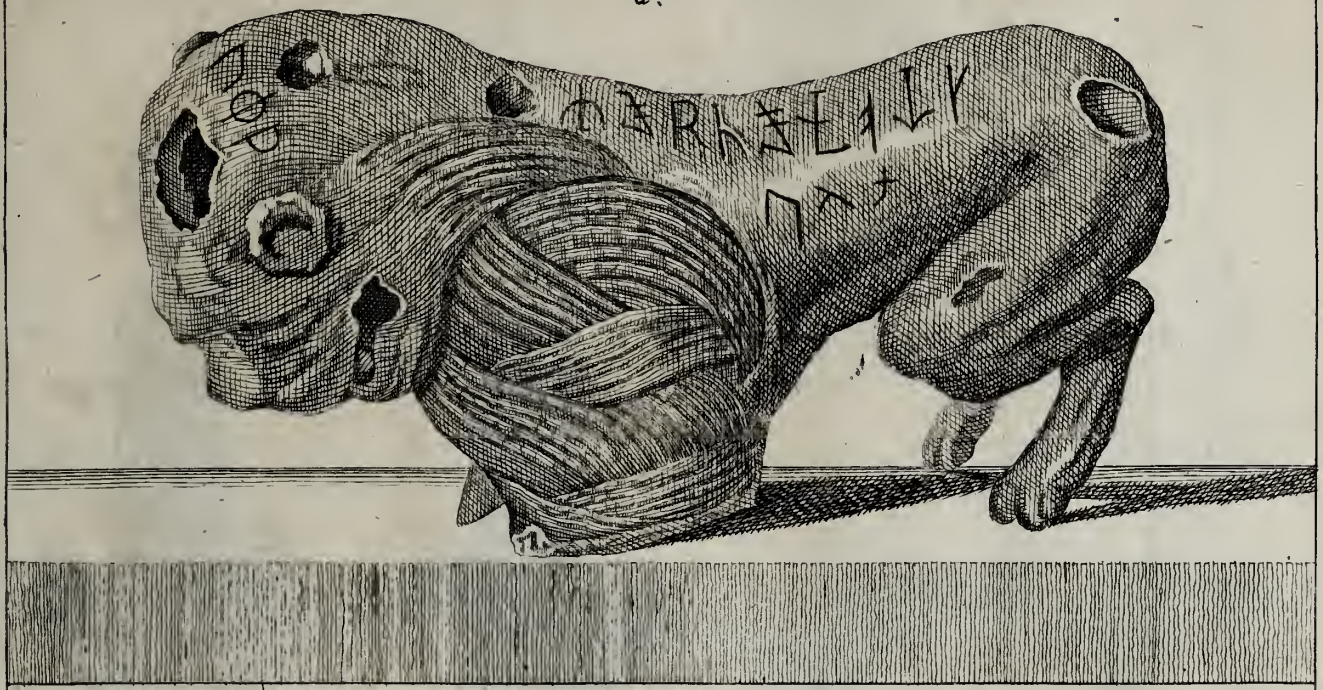
a.

b.

Fig. 16. a. b. §. 170.

Fig. 17. S. 176.

a.



b.

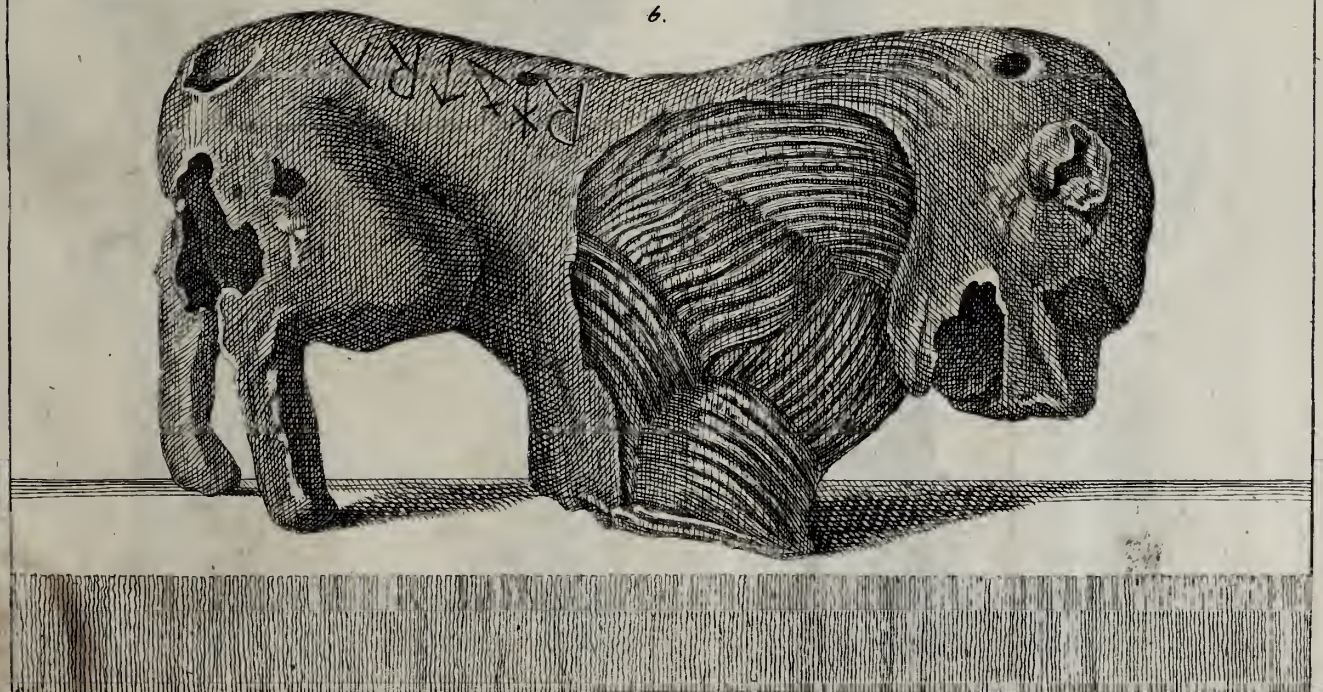


Fig: 18. §. 186.

a.

b.

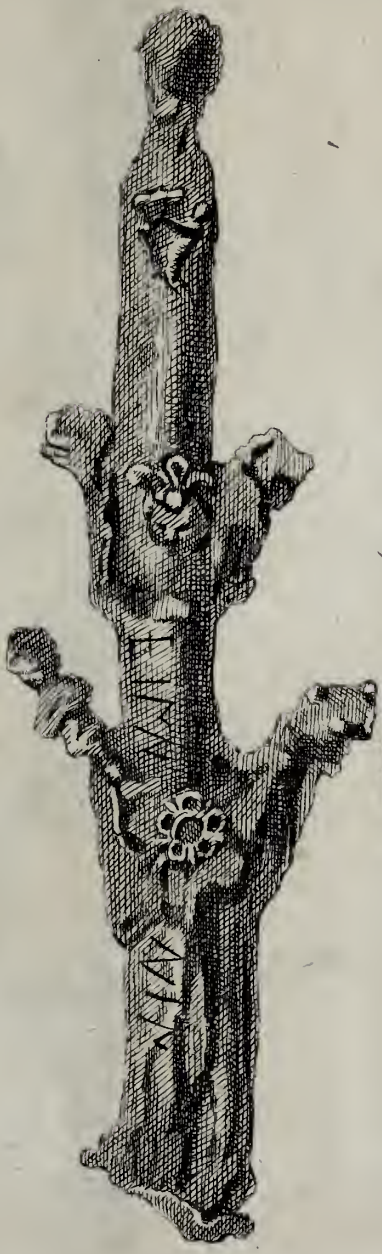


Fig: 19. §. 197.

a.

b.

a.
b.
Fig: 20. §. 191.
Fig: 23.
a.
b.
§. 227.
a.
b.
Fig: 21. §. 199.
a
b.
Fig: 22. §. 201.

a.

b.

Fig. 24. §. 203.

a.

b.

Fig. 25. §. 193.

a.

b.

Fig. 26. §. 207.

a. Fig. 27. S. 208. b.

a. Fig. 28. S. 205. b.

a. Fig. 29. S. 275. b.

Fig. 30. a. b. §. 195.

Fig. 31. S. 211.

a.

b.

Fig. 32. S. 213.

a.

b.

Fig. 33. S. 217.

a.

b.

Fig. 34.

§. 220.

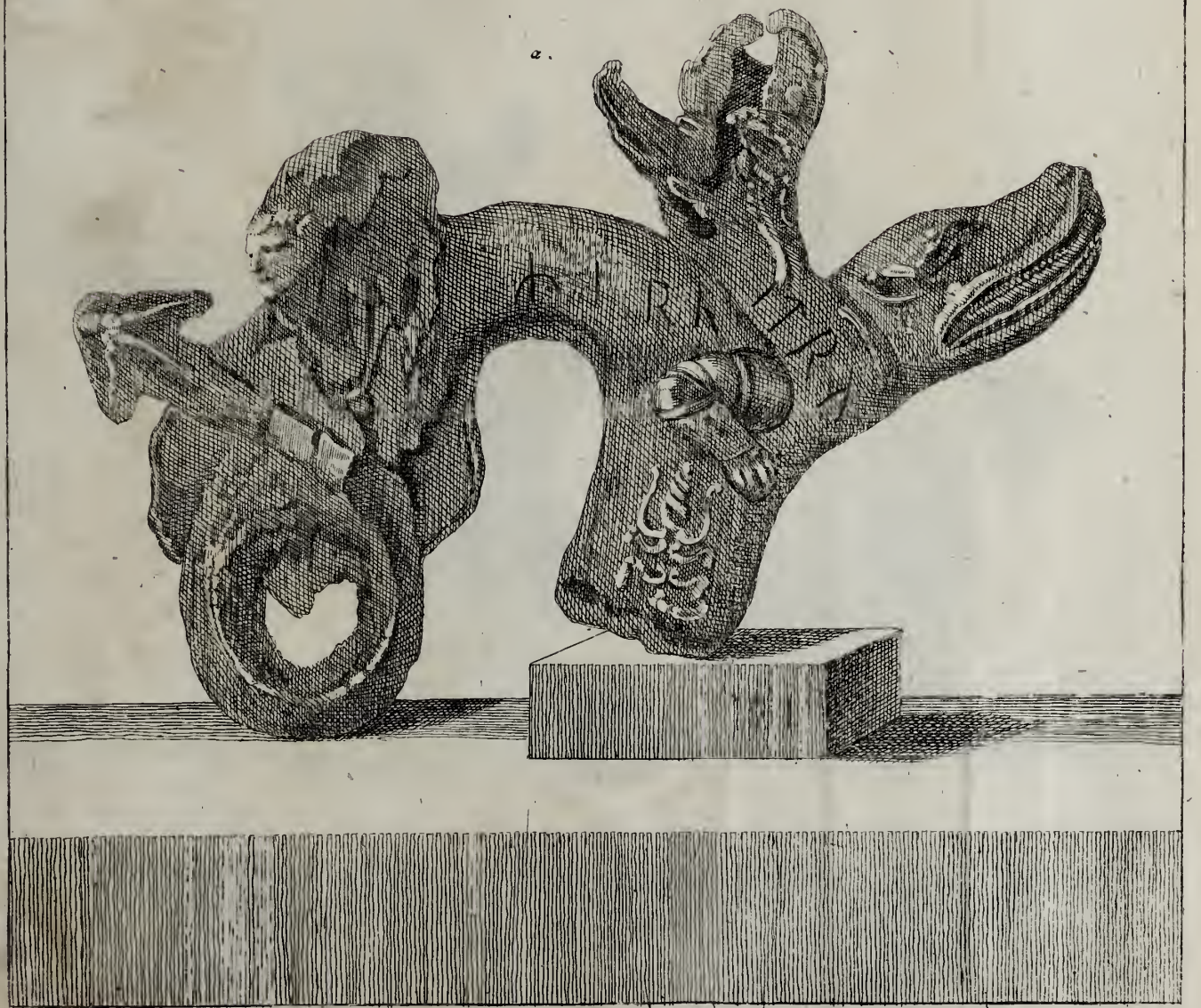


Fig. 34.

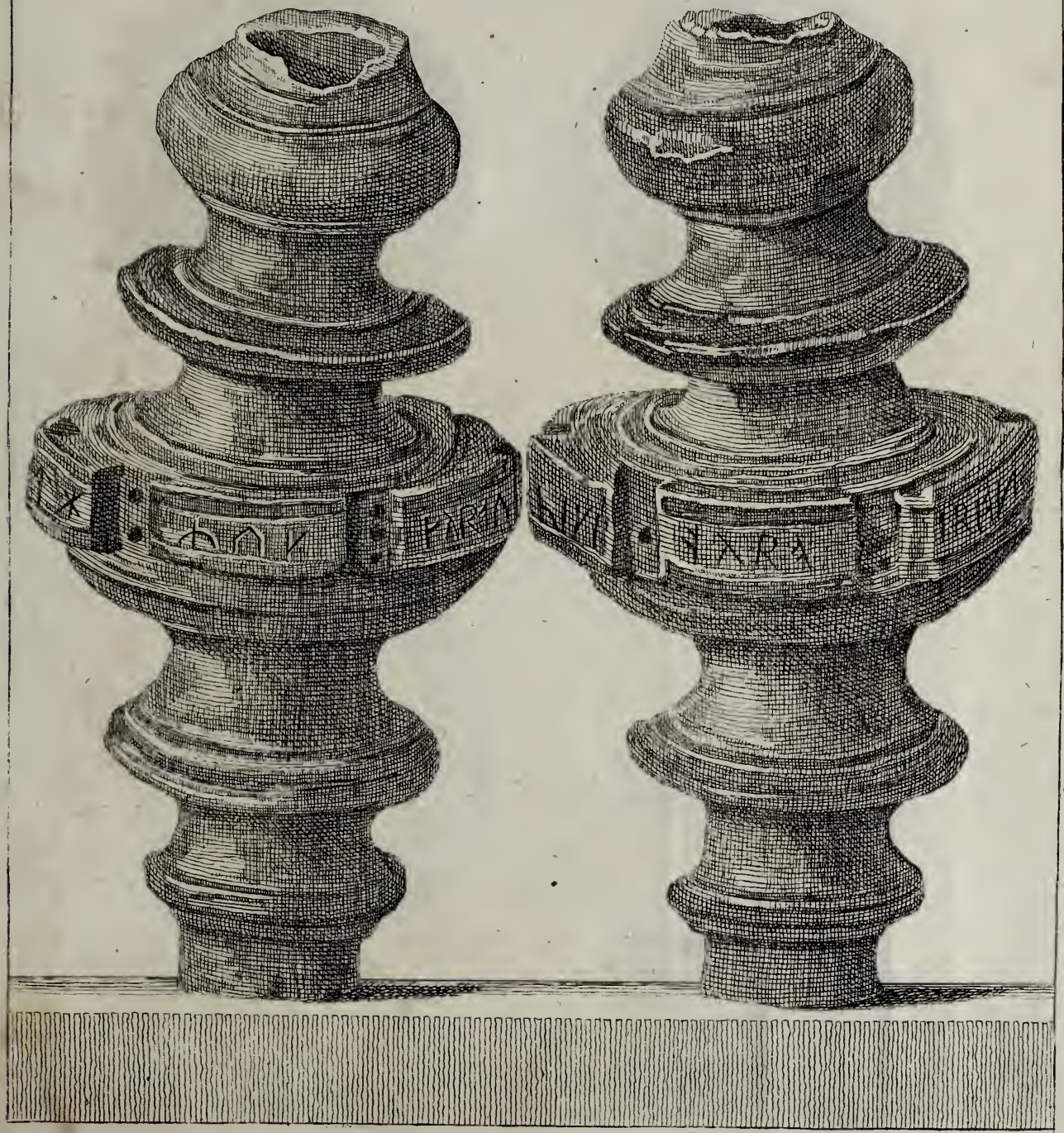
§. 220.

Fig: 35.

§. 229.

a.

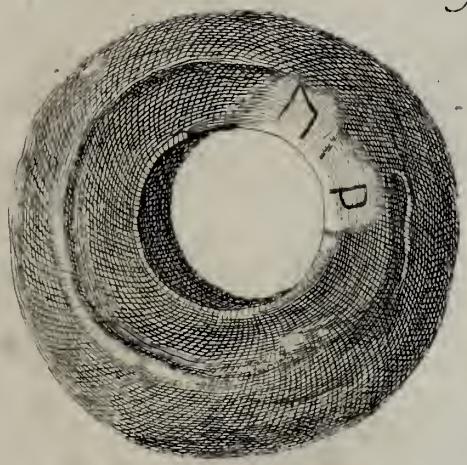
b.



a.

Fig: 36. S. 230.

b.



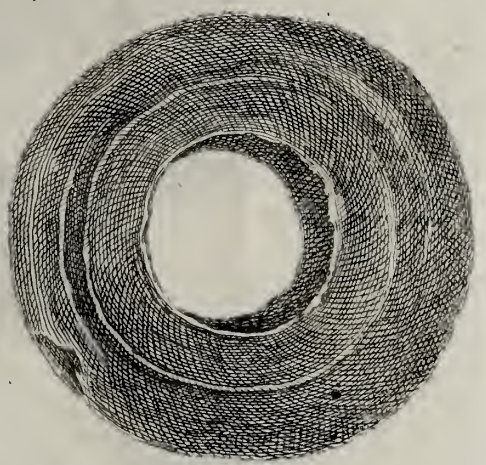


Fig: 37. S. 231.

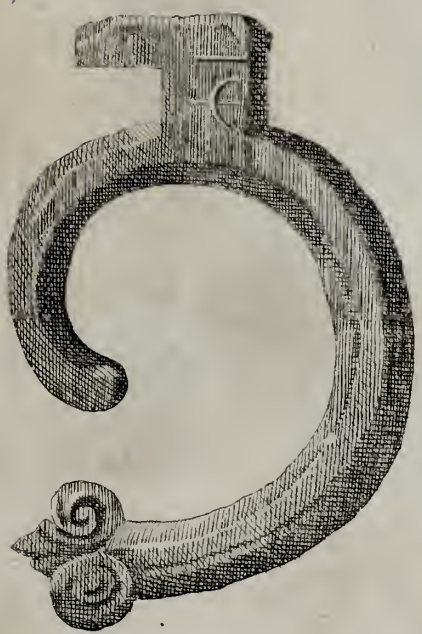


Fig: 40. S. 242.

Fig: 38. S. 238.

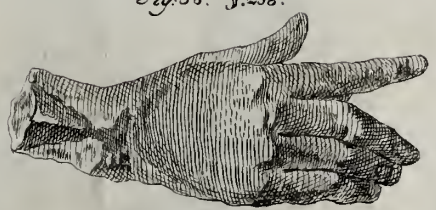


Fig: 39. S. 240.

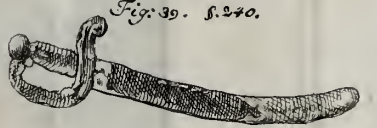


Fig. 41. a. §. 243.

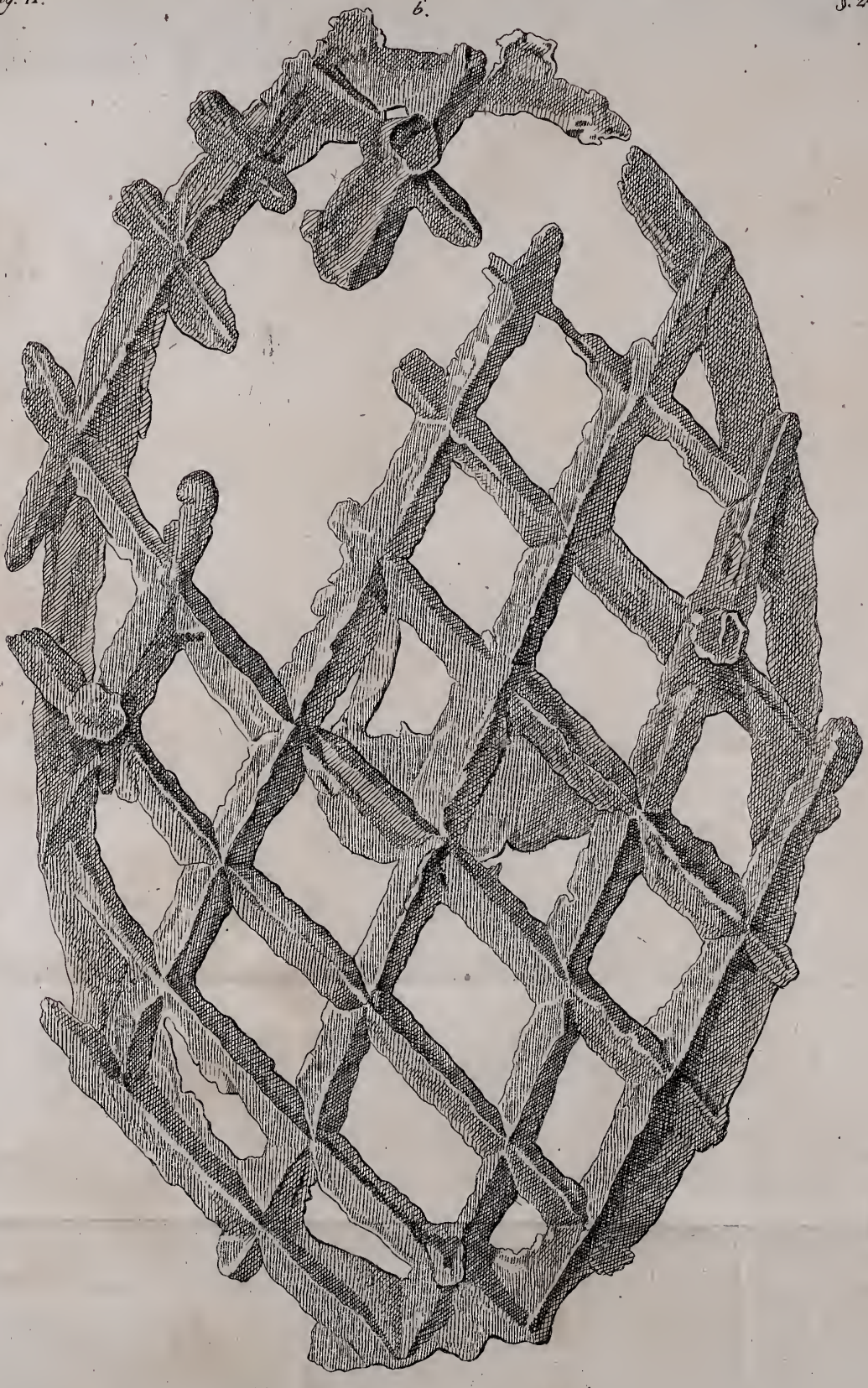


Fig. 42.

§. 246.

a.

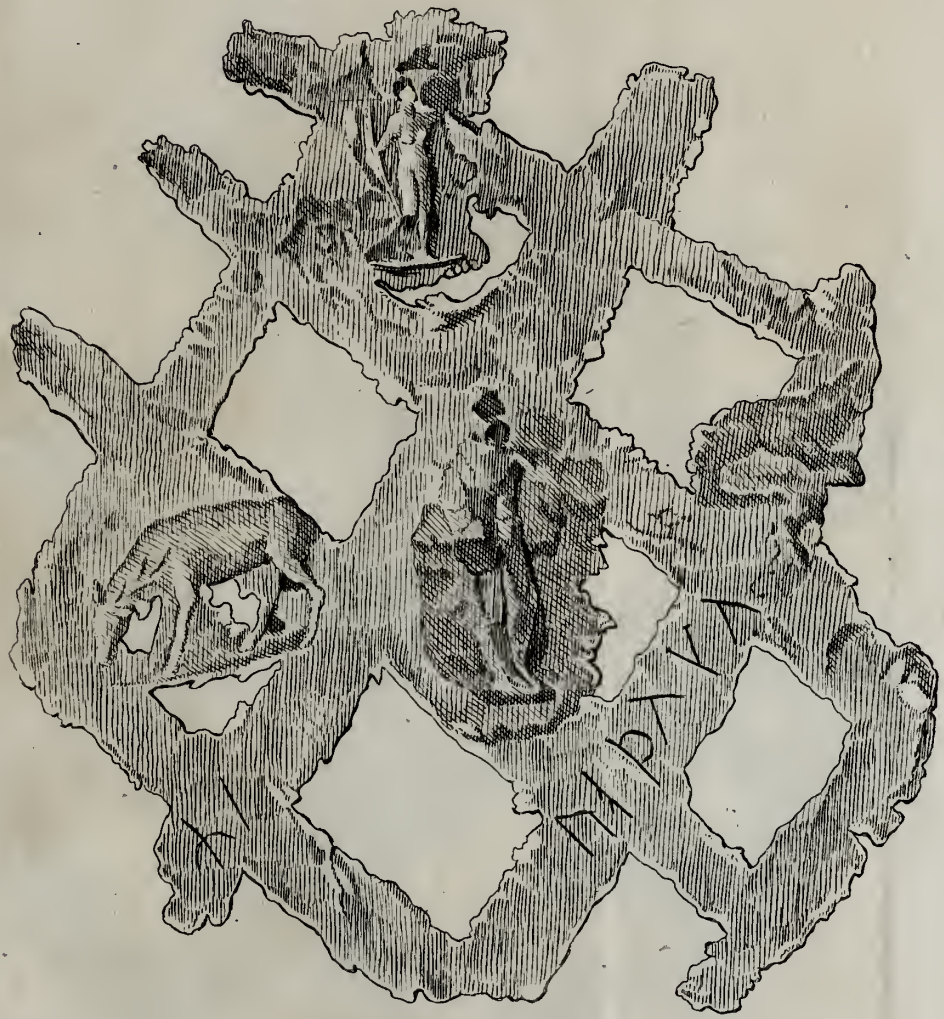


Fig. 42.

S. 246.

b.

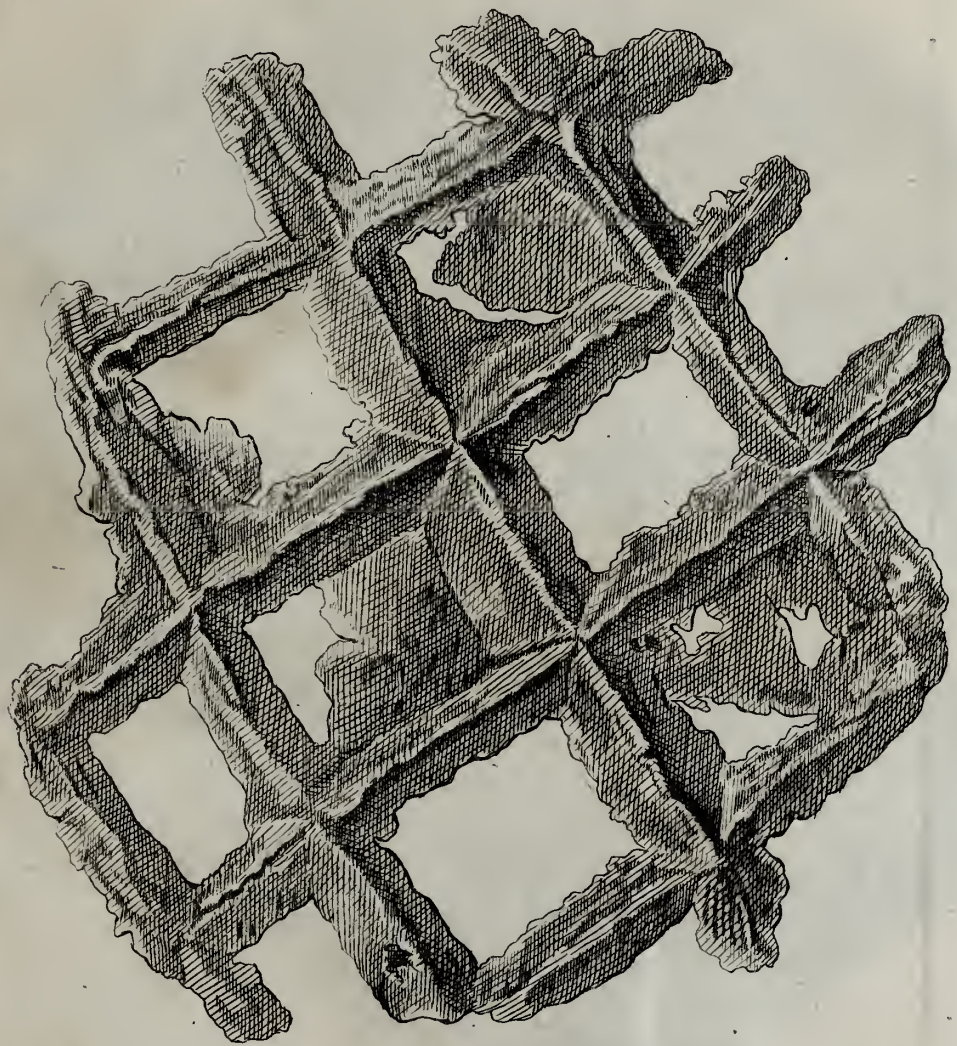


Fig. 43.

S. 248.

a.

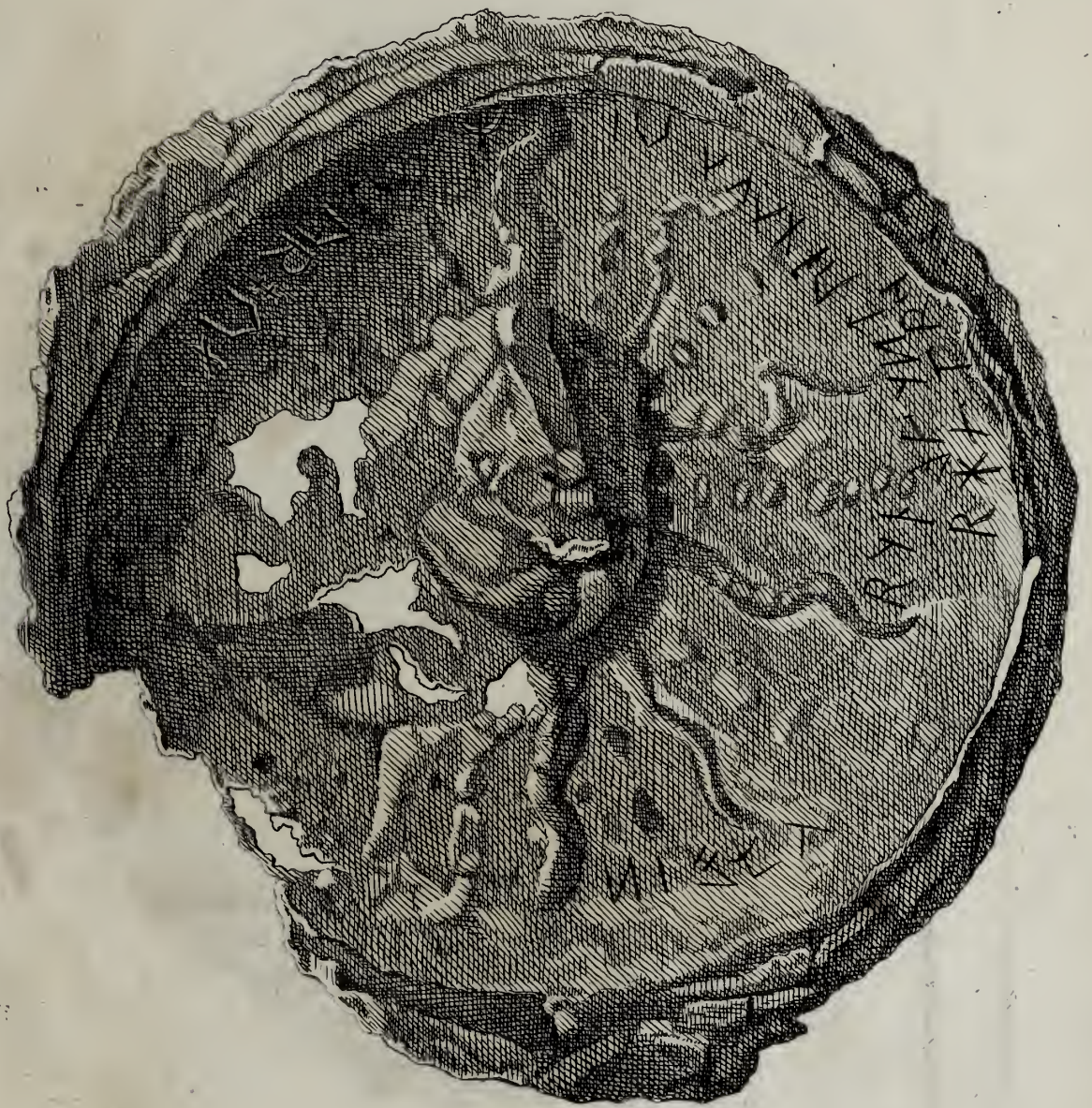


Fig. 43. S. 248.

6.

Fig. 44.

S. 251.

Fig. 45. §. 254.

a.

Fig. 45. §. 254.

b.

Fig: 46. §. 257.

a. b.

Fig. 47. §. 261.

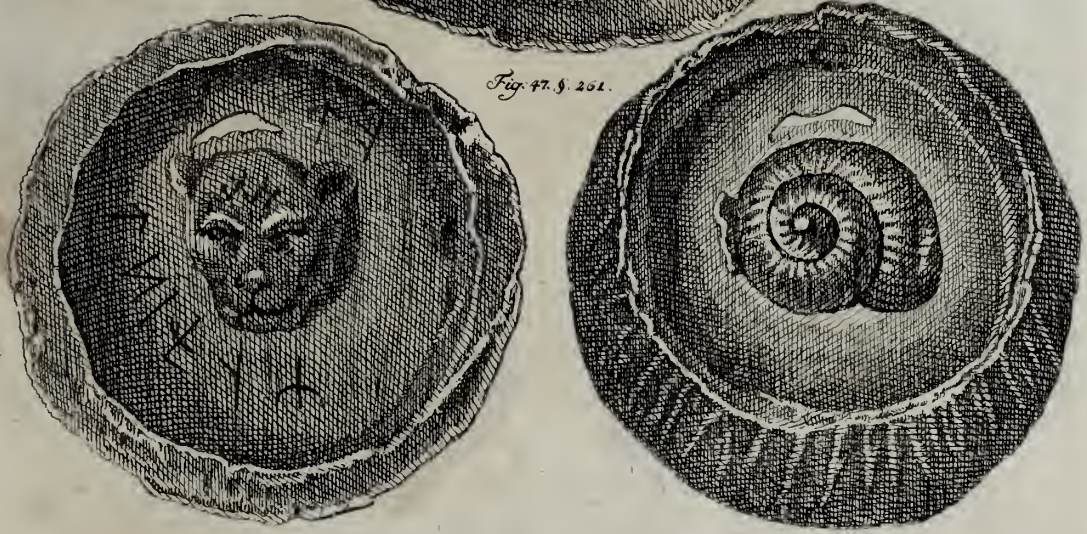


Fig. 48.

S. 258.

a.

b.

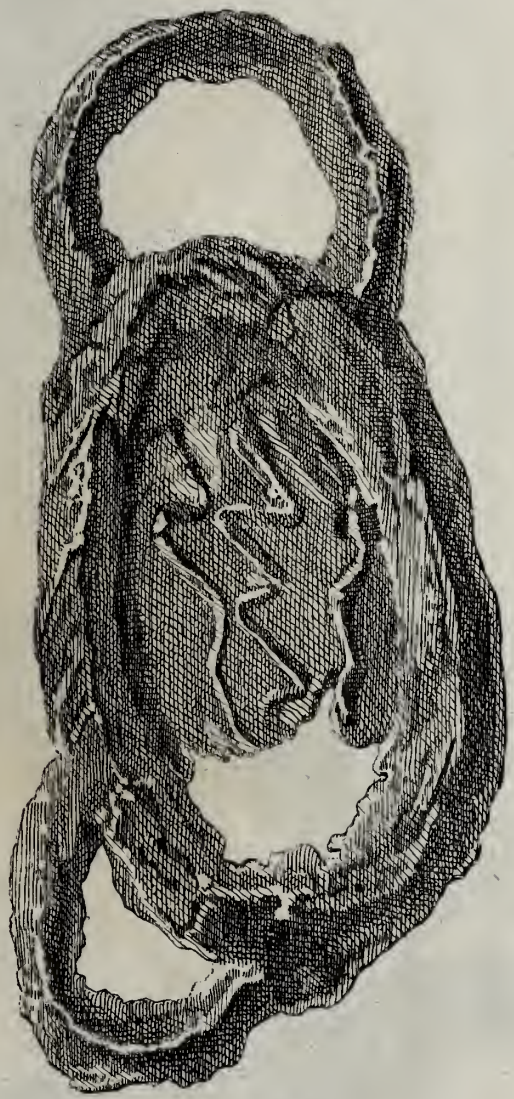


Fig. 49. S. 259.

b.

Fig. 50. S. 271.

a.

Fig: 51.

§. 262.

a.

b.

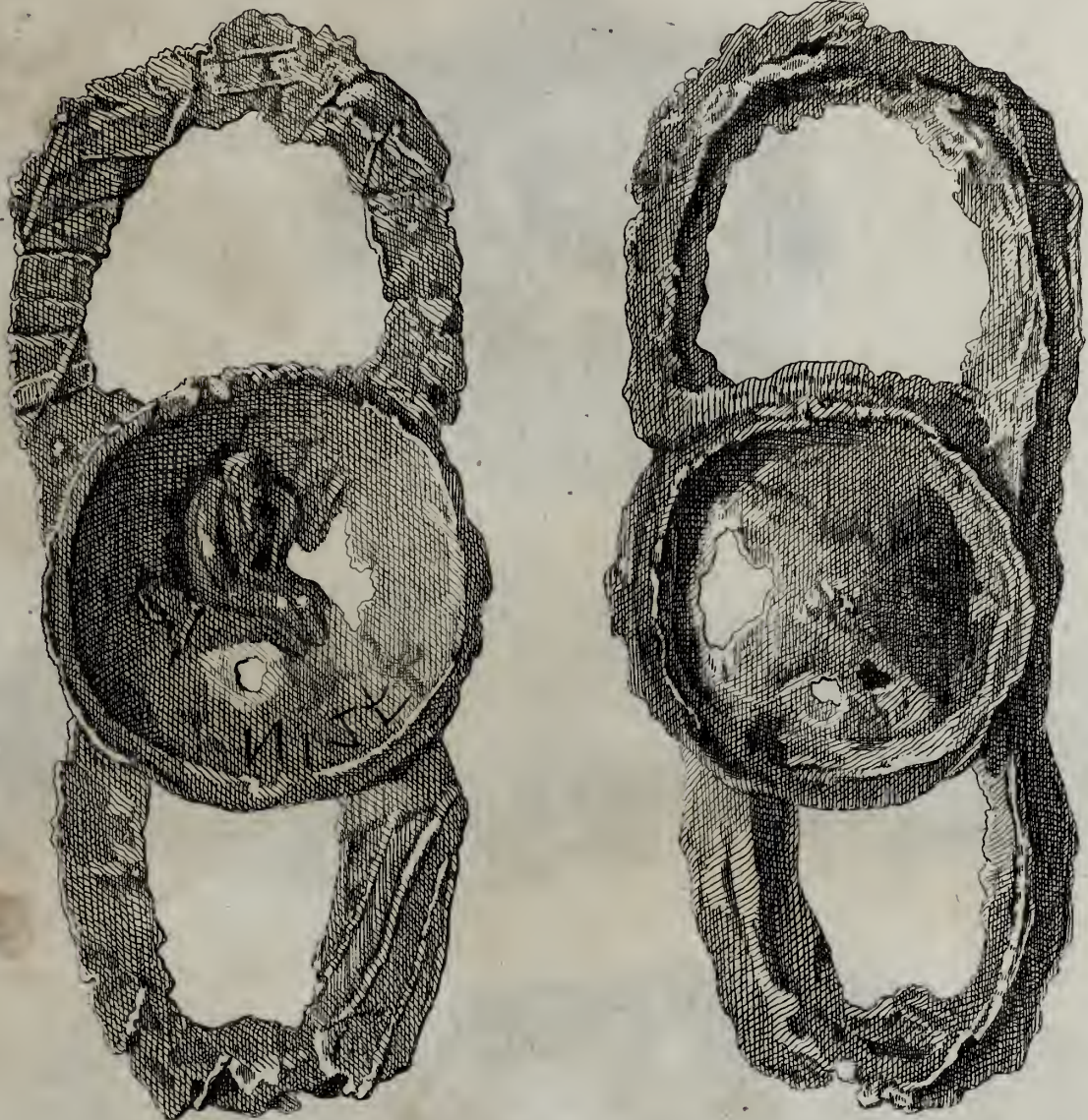


Fig: 52. S. 263.

Fig: 53. S. 254.

a.

b.

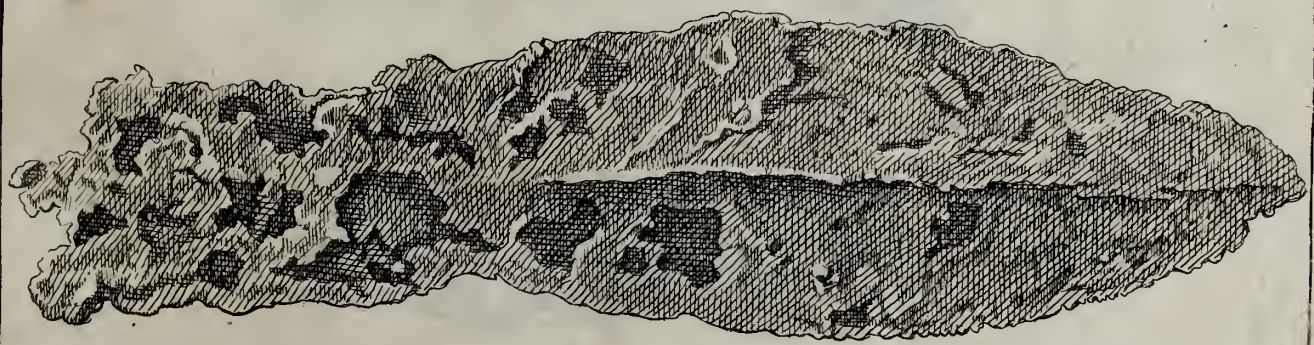


Fig: 54. §: 255.

a.

b.

Fig: 55. §. 266.

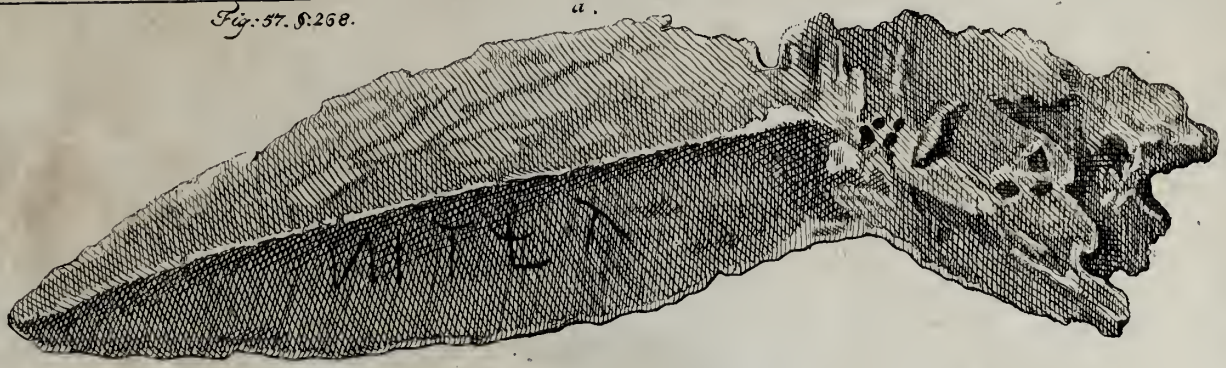
a.

b.

Fig: 56. §: 257.

Fig. 57. S. 268.

a.



b.

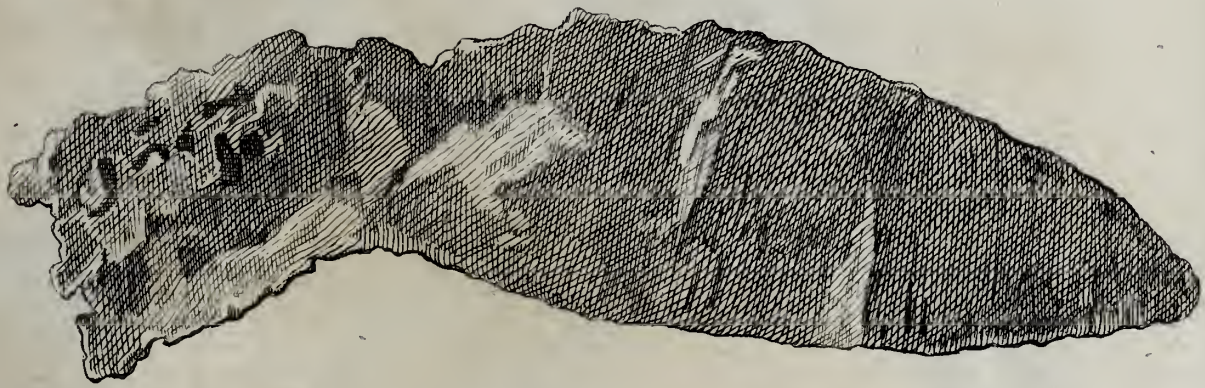
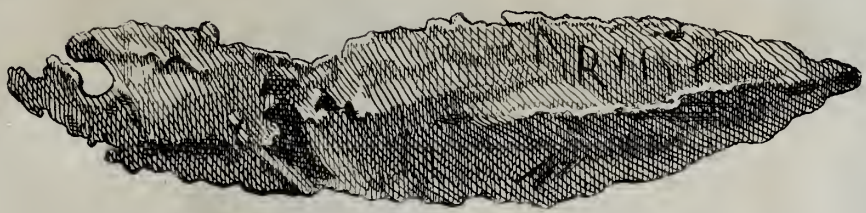


Fig. 58. S. 272.

a.



b.

Fig: 60. §. 270.

a.

b.

Fig. 59. §. 269.

a.

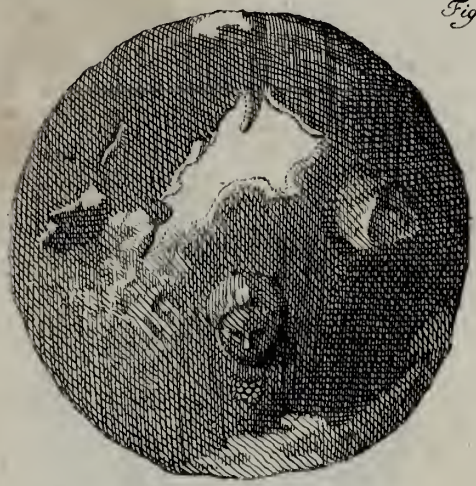


Fig: 51. §. 273.

b.

Fig: 63. §. 279.

a.

b.

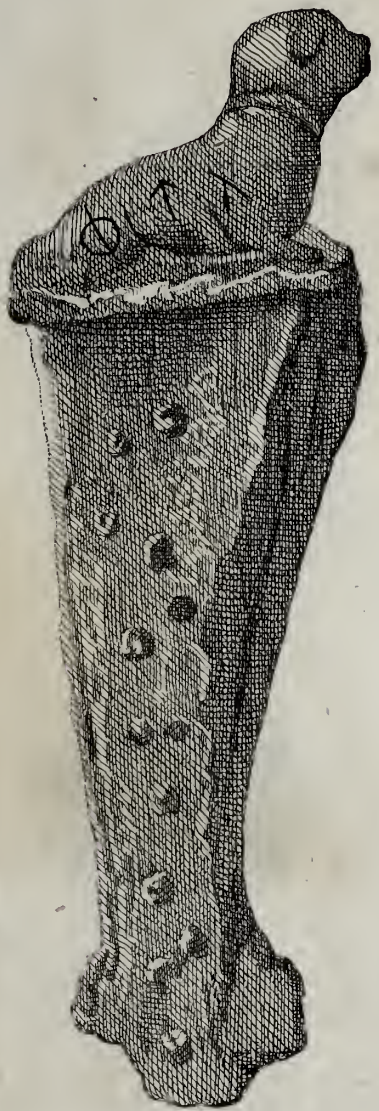
Fig: 62. §. 277.

a

b.

a.

b.



a.

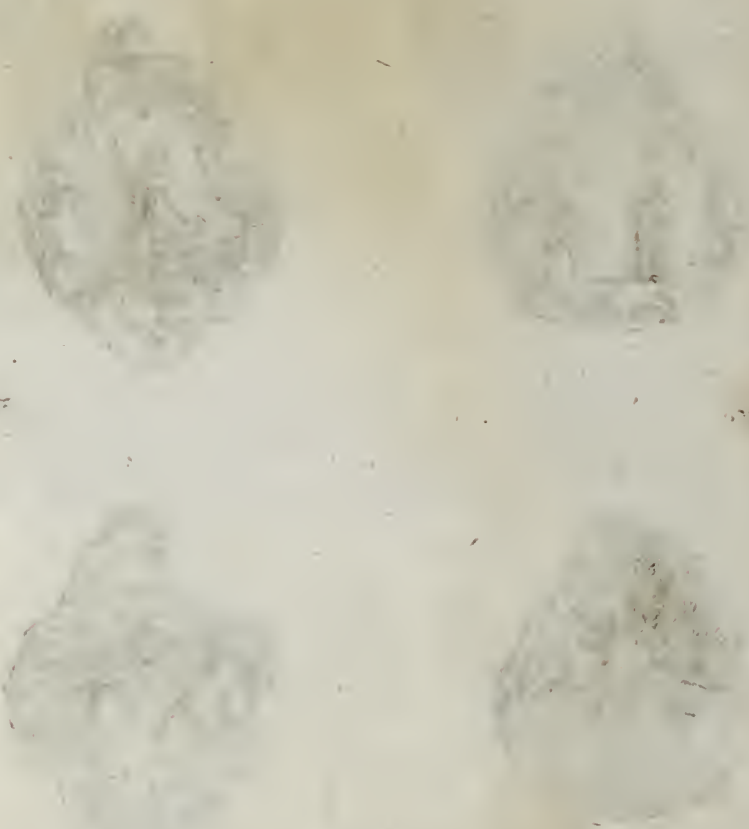
Fig. 66. §. 290.

a.

Fig. 65. §. 287.

b.

b.



3623-646

Coll. recond.
53 plates
Jolly mill staining

110.-
xff